P. o. germ.
1106
f

le
4. o. germ. 1106 f
Püttmann

<36630632700014 S

<36630632700014

Bayer. Staatsbibliothek

Album.

Originalpoesieen

von

George Weerth, N..h..s, Friedrich Saß, H. Semmig, Theodor Opitz, Miß Speridan Carrey, Alfred Meißner, Karl Beck, Shelley, Weitling, Ferdinand Freiligrath, Anastasius Grün, Heinrich Heine, Adolph Schults, Karl Eck, Johannes Scherr, Rudolph Schwerdtlein, Joseph Schweitzer, E. W., Herrmann Everbeck, Richard Reinhardt, Volksstimmen, Edward P. Mead in Birmingham, Ludwig Köhler, L. Seeger

und dem Herausgeber

H. Püttmann.

Borna, 1847.

Albert Reiche.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Jedermann weiß, daß es mit der sanften, unbewußten, candiden, deutschen Lyrik aus ist. Das Volk hat anderes Blut bekommen und die Dichter mit ihm, — denn die Dichter, die wahren natürlich, gehen immer mit dem Volke und sind niemals mit den Königen gegangen.

Der Herausgeber der vorliegenden Gedichtsammlung hielt es der Zeitrichtung angemessen, eine Reihe solcher lyrischen Producte, in denen das neue Blut sich abspiegelt, zusammenzufassen und so dem Volke einen Beweis zu geben, daß die Gefühle und Schmerzen, welche sein Herz durchtoben, auch die Herzen seiner Sänger lebhaft aufregen und in ihren Schöpfungen laut wiederklingen.

Um der Sammlung eine gewisse Abgeschlossenheit zu geben, wurden mehrere bekannte Lieder socialer Färbung zu Grunde gelegt. Die Original-Beiträge sind nicht so reichlich ausgefallen, wie ich es Anfangs hoffte. Schuld daran

ist wohl einer Seits, daß der Verkehr mit den heimischen Freunden für einen Expatriirten nicht ohne Hemmniß ist; anderer Seits auch der Umstand, daß einige sogenannte renommirte Dichter meiner Auffoderung keine Folge leisteten, wahrscheinlich weil sie die Tendenz des Unternehmens zu „bestimmt,“ zu „gewagt“ fanden.

Den ästhetischen Werth der Sammlung mag der Leser selbst beurtheilen. — Sollte mir jedoch der Vorwurf gemacht werden, daß die Aufnahme einiger Lieder den Mangel einer consequenten Tendenz-Durchführung verrathe, so muß ich diesen Vorwurf zurückweisen. Sogar Heine's „Pomare“ und seine nächstfolgenden Gedichte widersprechen dieser Behauptung nicht, indem sie nach dem Ausdrack des Einsenders wenigstens „Gemüths-Befreiung“ athmen und in einem gewissen Zusammenhange mit den übrigen Productionen stehen.

H. Püttmann.

George Werth.

Handwerksburschen-Lieder.

1. Der Abschied.

Meine alte, gute Mutter,
Die nähte die halbe Nacht;
Sie hat mir aus feinem Linnen
Ein feines Hemd gemacht.

Meine wunderschöne Schwester,
Die hat einen freien Sinn;
Die stickte mit stolzer Seide
Meinen stolzen Namen darin.

Und Morgens, um halber viere,
Da hat der Hahn gekräht;
Nun schnüre seinen Ranzen,
Wer auf die Reise geht!

Und Morgens, um halber fünfe,
Da hab' ich meinen Vater geweckt;
Der hat drei rostige Kronen
In meinen Sack gesteckt.

Wir standen unter der Linde,
Da ward mein Herz so schwer,
Meine treue Mutter meinte,
Sie sähe mich nimmer mehr.

Mein Vater ward so stille,
Meine Schwester schluchzte darauf —
Da ging in den Weizenfeldern
Die goldene Sonne auf.

Und vor den Thoren klang es:
„Ade, du dumpfige Stadt!
Nun freue sich, wer ein freies
Ein lustiges Leben hat!" —

2. Auf hohem Berge.

Ich stand auf hohem Berge,
Und blickte in's Thal hinab:
Dort wohnen die kleinen Menschen,
Die lange geliebet ich hab'!

Dort ragt die graue Kirche,
Die ist schon alt genug;
Dort schrieb mich einst der Küster
In's große Kirchenbuch.

Und drüben steht die Kapelle,
Dort sang ich den ersten Choral;
Der Kantor spielte die Geige,
Und schlug mich mannigmal.

Doch wo die Linden rauschen,
Da glänzt ein schneeweißes Haus;
Dort schauen die Monatsrosen
Hoch oben zum Fenster hinaus. —

O, blühet fort ihr Rosen,
Ohn' Noth und Ungemach,
Bis daß ich euch wiederschaue
Wohl über Jahr und Tag;

Bis daß ich wieder wandle
Die heimlichen Gassen hin,
Bis daß ich wieder küsse
Meine lustige Nachbarin.

3. Im grünen Walde.

Sie lagen im grünen Walde,
Sie lagen im grünen Gras,
Da sangen sie alsobalde,
Discant, Tenor und Baß.

Der Schneider sang Discante,
Der Schuster, der blies Tenor,
Der Schreiner, gar galante,
Der brüllte den Baß hervor.

Zuerst begann der Schneider,
Und tanzte mit leichtem Schritt:
„Ich mache die windigen Kleider
Nach Wiener und Hamburger Schnitt."

„Und ich," erhub mit Grüßen
Der Schuster und lachte dazu:
„Ich mache manch zierlichen Füßen
Den reizenden, zierlichen Schuh."

Und kräftig brüllte der Schreiner,
Daß das Reh im Walde sich barg:
„Geschickter, wie ich, ist Keiner;
Ich mache so Wiege, als Sarg."

Und Schreiner und Schuster und Schneider,
Sie sangen zusammen im Tact:
„Ohn' windige Schneider, leider,
Da ginge schier Alles nackt!"

„Und wäre kein Schuster lebendig,
Da liefe man üblen Trab;
Und ohne den Schreiner anständig,
Käm' Keiner hinab in's Grab. —"

So sangen sie wohl im Walde,
Es blitzte das grüne Gras.
Es klangen an Strom und Halde
Discant, Tenor und Baß.

4. Drei schöne Handwerksburschen.

Drei schöne Handwerksburschen,
Die schwammen wohl über den Rhein;
Sie traten bei einem Meister
Zur kleinen Thüre hinein.

Der erste sprach mit dem Meister,
Der zweite grüßte die Frau,
Der dritte küßte die Tochter,
Mit Augen so lieb und blau.

Und als sie den Wein getrunken,
Und auch gegessen den Fisch,
Da saßen mit krummen Beinen
Zusammen sie auf dem Tisch.

Und schlugen wie Nachtigallen,
Und stachen mit Nadeln drein,
Und nähten die Hosenlätze
Bis gegen den Sternenschein.'

Wie lieblich blitzen die Sterne
Zu Cöln, in der alten Stadt!
Ein jeder der drei Gesellen
Seine Nadel zerbrochen hat.

Der erste sprach mit dem Meister,
Der zweite grüßte die Frau,
Der dritte küßte die Tochter,
Mit Augen so lieb und blau.

Und schwammen zurücke wieder
Wohl über den rauschenden Strom, —
Die großen Glocken klangen
Herab von dem großen Dom.

5. Um die Kirschenblüthe.

Und um die Kirschenblüthe,
Da haben wir logirt,
Wohl um die Kirschenblüthe
In Frankfurt einst logirt.

Es sprach der Herbergsvater:
„Habt schlechte Röcke an!"
Du laus'ger Herbergsvater,
Das geht Dich gar Nichts an!

Gieb uns von Deinem Weine,
Gieb uns von Deinem Bier,
Gieb uns zu Bier und Weine
Auch ein gebraten Thier!

Da kräht der Hahn im Spunde —
Das ist ein guter Fluß!
Es schmeckt in unsrem Munde,
Als wie Urinius.

Da bracht' er einen Hasen
In Petersilienkraut:
Vor diesem todten Hasen
Hat es uns sehr gegraut.

Und als wir waren im Bette
Mit unserm Nachtgebet:
Da stachen uns im Bette
Die Wanzen früh und spät. —

Das ist geschehen zu Frankfurt,
Wohl in der schönen Stadt,
Das weiß, wer dort gelebet
Und dort gelitten hat.

Der Kanonengießer.

Die Hügel hingen rings voll Thau;
Da hat die Lerche gesungen.
Da hat geboren die arme Frau,
Geboren den armen Jungen.

Und als er sechzehn Jahre alt,
Da wurden die Arme strammer;
Da stand er in der Werkstatt bald
Mit Schurzfell und mit Hammer.

Da rannt' er den Ofen in den Bauch
Mit schweren Eisenstangen,
Daß hell aus Schlacken und aus Rauch
Metallne Bäche sprangen.

Kanonen goß er! manches Stück!
Die brüllten auf allen Meeren.
Die brachten die Franzen in's Ungelück,
Und mußten Indien verheeren.

Die warfen Kugeln, leidlich schwer,
Den Chinesen in die Rippen;
Die jauchzten Britannien's Ruhm einher
Mit eisernen Kehlen und Lippen.

Und immer goß der rüst'ge Held
Die blitzenden Geschütze,
Bis ihm das Alter ein Bein gestellt,
Die Fäuste wenig nütze.

Und als sie versagten den Dienst zuletzt,
Da gab es kein Erbarmen;
Da ward er vor die Thür gesetzt,
Wohl unter die Krüppel und Armen. —

Er ging, — die Brust so zornig weh,
Als ob sie der Donner durchgrollte,
Von allen Mörsern, die er je
Hervor aus den Formen rollte.

Doch ruhig sprach er: „Nicht fern ist Das,
Vermaledeite Sünder,
Da gießen wir uns zu eigenem Spaß
Die Vierundzwanzigpfünder."

Gebet eines Irländers.

Sanct Patrick, großer Schutzpatron,
Du sitzest auf dem warmen Himmelsthron;
O sieh mich an mit freundlichem Sinn,
Dieweil ich ein armer Paddy bin.

Sanct Patrick, sieh, die Nacht kommt bald,
Von England weht es herüber so kalt.
O blicke auf meinen schäbigen Frack
Und auf meinen löchrigen Bettelsack.

Sanct Patrick, thu', was Dir gefällt,
So groß und so schön ist ja alle Welt;
O laß mich werden, was Du willt —
Nur bleiben nicht solch' ein Menschenbild.

O laß mich werden ein Blümlein blau,
Dann mag ich trinken den kühlen Thau.
O laß mich werden ein braunes Reh,
Da kann ich fressen den grünen Klee.

O laß mich werden ein stolzer Bär,
Dann geh' ich im warmen Rock daher.
O laß mich werden ein schöner Schwan,
Dann wohn' ich auf Strom und Ocean.

O mach' aus mir einen Panther wild!
Einen Leu! daß hoch meine Mähne schwillt.
Einen Tiger! auf daß ich manch reichen Tyrann
Mit rasselnden Tatzen zerreißen kann! —

Doch, Patrick, ach! taub bleibt Dein Ohr;
Der Paddy bleib' ich wohl nach wie vor.
'S bleibt Alles wie sonst und die Nacht ist kalt,
Und der Dan O'Connel wird dick und alt!

N..h..s.

Lied.

Ob draußen Sturm und wilde Wetter tosen
Und helle Blitze brechen leuchtend Bahn,
Die sich ergießen in den fessellosen
Und in den ungemess'nen Ocean, —
Was geht uns Sturm und Wettertosen an?
Die Blitze, die aus Deinen Augen flammen,
Der Sturm, der wild durch meine Seele zieht: —
So leben wir, so sterben wir zusammen —
Wie diese Nacht auch unser Leben flieht!
  Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust!
  Rein ist Dein Herz, Dein Auge voller Lust.

Du lachst, Du scherzt, Du springst um mich behende,
Es lebt und webt vor mir Dein süßes Bild;
Dann küssest Du mir Augen, Mund und Hände,
Das lebt, das wogt bei Dir so frei und wild,
So wie im Lenz ein grünes Saatgefild,
Darüber licht der Sonne Strahlen fließen

Und Lerchen liederreich zum Himmel ziehn.
Wie reich an Liedern Deine Lippen sprießen,
Wie reich an Rosen Deine Wangen blühn!
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust,
Rein ist Dein Herz, Dein Auge voller Lust.

Uns kümmert nicht, was die da draußen denken,
Ob uns verfolgt ihr kalter Spott und Hohn,
Ob sie den Sinn auf Gold und Herrschsucht lenken;
Uns kümmert nicht der König auf dem Thron.
Dein Wangengold ist mir ein süß'rer Lohn;
Es spricht zu mir Dein Herz so wundertönig,
Dafür ertrag' ich allen Hohn und Spott;
In Deinen Armen bin ich mehr als König,
Da fühl' ich mich gewaltig, wie ein Gott.
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust,
Rein ist Dein Herz, Dein Auge voller Lust.

Nie hat ein Priester unsren Bund gesegnet,
Der Priester Segen ist des Volkes Fluch:
Als wir zuerst im Leben uns begegnet, —
Ein Blick, ein Wort — und war das nicht genug,
Wenn Liebe nur um Gegenliebe frug?
Der dunkle Hain war Zeuge unsren Schwüren,

Der Priester war das stille Abendroth:
Wohin uns auch des Schicksals Mächte führen,
Wir bleiben treu, — uns trennet nur der Tod.
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust,
Rein ist Dein Herz, Dein Auge voller Lust.

Ein Harfenmädchen.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Heute hier und morgen dort,
In die Saiten dann zu greifen,
Wenn mich zieht die Sehnsucht fort! —
Wo so frisch die Wälder rauschen,
Wo so frei die Lüfte wehn,
Deinen Klängen möcht' ich lauschen,
Heimath! und dich wieder sehn.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Von der Aeltern Grab so weit,
In die Saiten dann zu greifen,
Wenn mich drückt dies bittre Leid!
Liebreich Allen zu gefallen,
Muß ich sanft und freundlich thun,
Wenn ich in des Grabes Hallen
Möchte bei den Aeltern ruhn.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Ohne Freund, verwais't mein Herz,
In die Saiten dann zu greifen,
Singen Liebesglück und Scherz!

Wollte mich geliebt einst wähnen,
Strafte mich der kalte Hohn:
„Närrisch Kind, spar Deine Thränen,
Eine Andre freit' ich schon.“

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Schmerz und Elend in der Brust,
In die Saiten dann zu greifen,
Und dabei Gesang voll Lust,
Wenn der Wangen Rosen fliehn,
Und die inn're Stimme ruft:
Armes Kind, die Rosen blüh'n
Bald auf Deiner stillen Gruft.

Friedrich Saß.

Des alten Europa's Zukunft.

Europa, Deine Stunde naht,
Und Deine Säulen zittern;
Es muß die alte Cadmussaat
Im wilden Sturm verwittern;
Dein Mark, Dein Leben ist geknickt,
Dein blut'ger Purpur wird geflickt,
Und Deine Diplomaten,
Was können sie noch rathen?

Europa, buhlerisches Weib,
Den Lorbeer und die Myrthen,
Sollst Du nicht mehr um Deinen Leib,
Um Deine Schläfe gürten;
Es freit um Dich der Todtenwurm,
Hörst Du, hörst Du im Hochzeitssturm
Kosaken und Tartaren
Dein morsches Bett befahren?

Und ringst Du auch und bettelst Du
Um Hilfe und Mixturen,
Das hohle Auge sinkt Dir zu
Trotz aller Wunderkuren.
Versunken ist Dein Heil, Dein Hort
Und wüchsen Dir auch aller Ort'
Quacksalber und Propheten,
Du mußt Dich selber tödten.

An Asiens wüstem Sarkophag
Wird sich der Deine reihen;
Dir kann der junge Lebenstag
Nur Todtenkränze streuen,
Der Nabobs= und der Brama=Dienst,
Zu dem Du groß und glänzend schienst,
Die grauen Riesenleichen,
Sie bersten und sie weichen.

Du liegst in Deinem wüsten Raum
Durchfurcht von Caravanen,
Wenn sich am fernen Meeressaum
Erheben neue Fahnen;
Wie Memphis und Palmyra borst,
Baut einst der wilde Aar den Horst
In Deine morsche Stirne,
Du altgewordne Dirne.

Und haucht sich auch ein Abendroth
Auf Deine blasse Wange,
An Deinem Herzen frißt die Noth,
In Deinem Hirn die Schlange;
Es kommt ein Sturmwind über Nacht,
Und wenn der junge Tag erwacht,
Dann flattern schwarze Raben
Wo Deine Welt begraben.

H. Semmig.

Frühlingsruf.

Wacht auf! Wacht auf! Denn es will Frühling
werden,
Und jede Knospe, jede Blüthe drängt
Sich an das Licht, und was nur lebt auf Erden,
Hat seine Fesseln wild und froh zersprengt.
In Sturmesgang nimmt über Thal und Berge
Die Freiheit ihren fessellosen Lauf,
Und in die Lüfte jubelnd steigt die Lerche
Und schmettert laut: Wacht auf! Wacht auf!

Wacht auf! Wacht auf! Denn es will Frühling
werden,
Frei, deutsche Männer, rauscht der Ströme Fluth,
Frei wie der Strom soll Euer Leben werden,
Und stolz, wie er, auch brause Euer Muth.
Was blickt ihr knechtisch auf des Kreuzes Zeichen?
Ein freier Mann kann vor dem Gott nicht knie'n,
Der uns gestürzt des Vaterlandes Eichen,
Vor dem der Freiheit Götter mußten flieh'n.

Wach' auf! Wach' auf! Denn es will Frühling
werden,
Dein Volk ist krank, laß es nicht untergehn;
Du, deutsche Jugend, kannst sein Frühling werden,
Es kann in Dir nur auferstehn.
Die Alten wärmen häuslich sich am Heerde,
So glühe Du denn auf im Freiheitszorn,
Du junges Blut, greif Du zum Racheschwerdte,
Es blüht ja keine Rose ohne Dorn.

Wacht auf! Wacht auf! Denn es will Frühling
werden,
Ein Kelch von Lieb' und Duft ist Eure Brust,
Wacht auf, ihr Frauen, Blumen dieser Erden,
Und spendet frei der Liebe süße Lust.
Frei, wie in Düften sich verhaucht die Rose,
Und süß berauschend, wie die Nelke glüht,
Frei sollt ihr sein, daß uns aus Eurem Schooße
Ein frei Geschlecht, ein göttliches, erblüht.

Wacht auf! Wacht auf! Denn es will Frühling
werden,
Und liebend drängt sich's allerwärts;
Ihr Völker, laßt das feindliche Geberden,
Den blinden Haß, und reicht Euch Hand und Herz.

Löscht aus auf Euren Heerden und Altären
Des frommen Wahnes kümmerliche Glut,
Es kann der Geist, der neue, sich gebären
Nur in der Freiheit Frühlingssonnengluth.

Und geh zur Ruh, denn es will Frühling werden,
Und wir bedürfen Deines Himmels nicht,
Du Gott im Himmel, Himmel wird's auf Erden,
Und Deine Hölle schreckt uns nicht.
Kein christlich frommes Dulden kann uns retten,
Und kein Gebet steigt mehr zu Dir hinauf;
Nur wer sich selbst hilft, den wird Gott erretten,
Drum wachet auf, ihr Menschen, wachet auf!

Leipzig. Gedichtet Ostern 1844.

Kauft Veilchen.

Welch reicher Glanz! die Damen wogen
In seidenen Gewändern all'!
Von Perlen ist das Haar durchzogen,
Und Düfte haucht es durch den Saal.
Es rauschen des Concertes Klänge,
Es zittert von Musik die Luft;
Da drängt sich plötzlich durch die Menge
Ein Mädchen bittend vor und ruft:
Kauft Veilchen!

In dünnem längst verschoßnen Kleide,
Wie stehst Du da, Du armes Kind,
Umgeben rings von Pracht und Seide,
Als wär ein jedes für Dich blind.
Kaum von dem Einen fortgestoßen,

Sieht man Dich freundlich weiter gehn,
Und lächelnd immer, unverdrossen,
Hört im Gedränge man Dich flehn:
Kauft Veilchen!

Ein Thränchen rann die Backen nieder,
Sie kam zu mir mit scheuem Schritt:
„O Gott, die Mutter schlägt mich wieder
Bring ich kein Geld ihr heute mit.
Und seht, ich kann's ihr nicht verdenken,
Mein Schwesterchen, das hungert sehr,
Und Niemand will ihr Etwas schenken;
O bitte, bitte, lieber Herr:
Kauft Veilchen!

„Sonst müßt' ich Laub im Walde holen,
Doch fürcht' ich mich jetzt hinzugehn;
Ich that es zwar gar recht verstohlen,
Allein der Förster hat's geseh'n.
Wie ich da rasch davon gelaufen,
Hat er den Hund auf mich gehetzt;
Der böse Mann, sein wildes Raufen
Fühl' in den Haaren ich noch jetzt." —
Kauft Veilchen!

Da dachte ich in stillen Sorgen:
„Ihr Armen alle, wachst ihr nicht
Wie's Veilchen dunkel und verborgen
Fern von des Glückes Sonnenlicht?
Ihr pranget nie auf Tulpenbeeten,
Und wär't ihr, wie das Blümchen rein,
Des Reichen Fuß wird euch zertreten:
Was hilft euch da all euer Schrei'n:
Kauft Veilchen!

Und warte, Mädchen, nur ein Weilchen,
Wenn dann die Noth dich ganz erfaßt,
Verkaufest Du wohl selbst die Veilchen,
Die Du in Deinen Augen hast.
Mit Deinen Wangen, Deinen blassen,
Gehst Du dann Abends auf und ab,
Und flüsterst durch die stillen Gassen:
Wer kauft mir meine Veilchen ab?
Kauft Veilchen!"

Und weiter war das Kind gegangen,
Und rief wohl auf und ab die Reih'n;
Da kneift ein Herr es in die Wangen:
„Hörst Du denn gar nicht auf zu schrei'n?"

„Marsch nun hinaus und komm nicht wieder!“
Sie folgte still dem rohen Wort,
Es zitterten im Frost die Glieder
Und wimmernd rief sie draußen fort:
Kauft Veilchen!

Theodor Opitz.

Die Dreieinigkeit.

O Reichenau, mein Dörfchen, idyllisch-schäferlich!
Kein Luftzug des Jahrhunderts verirrte sich in Dich!
Die Gänse schnattern heute, wie sie geschnattert immer,
Die Orgel orgelt heute, wie sie georgelt immer!

In Reichenau — o Wunder! — dort in der Bohnenlaube
Da sitzt in drei Personen verkörpert der Christenglaube:
Gott Vater ist der Pastor, ein guter, alter Mann,
Ein Mann, wie man Gott Vater nicht besser denken kann.

Der Sohn, der für den Alten höchst christlich Alles thut,
Ist Candidatus Fährmann, der fromme Substitut,
Und meine heilge Tante, die just ein Floh zerbeißt,
Ist zwischen den zwo beiden die Taube: heil'ger Geist.

Im Kirchlein wird georgelt, die Gäns' im Koben schrein
Und Candidatus Fährmann gedenkt in Freundschaft mein.
„Zwar sag' ich es mit Schmerzen, doch sag' ich's, weil es wahr,
„Er ist von Gott gefallen, ist Teufels ganz und gar:

„Ein wilder Demagoge, ein grimmer Atheist,
„Daß mir, wie in der Hölle, in seiner Nähe ist:
„In seinem Kopf und Herzen, da tobt ein ganzes Babel,
„Er ist ein wahrer Kain für jeden frommen Abel."

Die Hände fromm gefaltet, schweigt still der Candidat,
Und eilet auf die Kanzel, zu streuen Glaubenssaat;
Der alte Pastor schweigt und sitzet wie versteint,
Doch meine liebe Tante, die fromme Taube, weint.

Und mir gilt diese Thräne? — O nein! — mir gilt sie nicht,
Denn unter vielem Schluchzen sie jetzt zum Alten spricht:
„Um meinen Vater wein' ich, er starb als frommer Christ.
„Und jetzt ist ach! sein Enkel ein schwarzer Atheist.

„Wie soll dem Seel'gen schmecken die ew'ge Seeligkeit,
„Wenn er herunterblickt auf diese arge Zeit!
„Um meinen Vater wein' ich, er lebt' und starb als Christ,
„Und jetzt ist ach! sein Enkel ein schwarzer Atheist."

Der Candidatus predigt, die Gänse im Koben schrein,
Die Taube fliegt in die Predigt, Gott Vater bleibt allein,
Und nimmt das zweite Frühstück: Schinken und Ungarwein —
Gott Vater gut, zehn Minuten möcht' ich jetzt bei dir sein.

Miß Speridan Carrey.

Lied einer englischen Arbeiterin.

Schaffen von des Frühroths Schein
In die finstre Nacht hinein;
Schaffen, daß die Sinne schwinden,
Daß die Augen schier erblinden,
Daß in Nebelbildern hin
Planlos die Gedanken zieh'n,
Schaffen schaffen immer zu,
Schaffen ohne Rast und Ruh!

Schaffen, bis das Auge todt,
Bis erbleicht der Wangen Roth,
Bis die liebe Sonne wieder
Auf die müden Augenlieder —
In ein Thränenbad getränkt —
Mitleidsvoll die Strahlen senkt;
Schaffen für ein kärglich Brod, —
Ach! Erbarmen solcher Noth!

Seht, die stolze Jugendkraft,
Seht des Lebens Mark und Saft,
Stahlen Diebe. Was wir haben,
Stahlen sie. Von den Gaben
An des Lebens Freudenbaum
Ließ man uns den Schatten kaum,
Höhnte uns in's Angesicht:
Für sie sei es, für uns nicht.

Räuber, deren Gott, das Geld,
Uns im Elend niederhält —
Wuchrer, die den Lohn verkümmert,
Die uns unser Loos verschlimmert,
Zittert nun! Der Armen Fluch
Webet Euch das Leichentuch.

Alfred Meißner.

So viel seh' ich.

So viel seh' ich, in des Geistes Licht,
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlösung dieser Welt gebracht!
Denn so lang' der Menschheit Kern umnachtet,
Und so lang' noch tausend Herzen brechen,
Und Ein Freier noch in Ketten schmachtet,
Kann der Thor nur von Erlösung sprechen.

— Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich plötzlich mich am Arm gefangen;
Hoch und schmächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte sie als Kind geseh'n,
Von der Unschuld Röthe überflogen,
Rein und schön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege groß gezogen.
Fortgewichen war der Geister Huld
Und sie war nur die zertretne Rose. —

Weib, an Deinem Elend ist nur Schuld
Die Gesellschaft, die erbarmungslose!
Bleiches Opfer, traurig anzuschau'n,
Auf der Sünde heidnischem Altare
Liegst Du, daß die Unschuld andrer Frau'n
Sich im Hause unbefleckt bewahre — —

— — Ein Wandrer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fensterscheiben,
Und ich sah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich so gesehn, vergaß ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süße Labung hatte,
Schuldlos sterben in der Mutter Hut! —
Und doch ist's ein Wunder, hold und milde,
Wie in Mutterbrust, aus rothem Blut
Weiße Milch sich scheide und sich bilde.

Andre Kinder, eine blasse Brut,
Sah ich dort, wo hohe Essen dampften,
Und die ehrnen Räder in der Glut
Einen Tanz im schweren Tacte stampften.
Also gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordstahl durch die nächt'ge Oede,

Wie der Seele stumme Klage spricht
Aus des Kindes Auge, stumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Giebt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der gesagt: Das Himmelreich den Kindern!

Einer Gefall'nen.

Da Dir die Erde und des Himmels Dom,
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel,
Der Mensch Nichts als ein täuschendes Phantom,
Das Leben Nichts, als Oede und als Ekel; —

Da Dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja selbst die Thränen, die um Mitleid werben,
Und Du nur Einen Bruder hast: den Gram —
So wünsch' ich Dir, mein Kind, recht bald zu sterben.

Du warst so schön! Der alte Künstlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte sein Cytherenbild zerschellt, —
Hätt' er, wie ich, Dich einst geseh'n im Leben!

Du warst so rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von Deinen Thaten allen,
War stets das schwarze Blatt der Schulden leer —
Und doch — — ein Weib, bist du als Weib ge-
fallen!

Und nun, verstoßen von der Eltern Dach,
Geschmäht von aller Welt, Du bleiche Rose,
Verhöhnt von Dem, der Dir die Treue brach —
So stehst Du da und hältst Dein Kind im Schooße.

Dein todtes Kind! O drück' es an Dein Herz,
Und such' die Spuren des entschwund'nen Lebens;
Du weißt ja doch in Deinem heil'gen Schmerz,
Es sei die Bürgschaft göttlichen Vergebens.

Ich aber spreche: Stirb, du müder Leib,
Und leicht und schön mag Dir das Sterben werden —
Die Mutterschaft tilgt alle Schuld am Weib,
Die Mütter nur sind Heilige auf Erden.

Doch Du, verklärtes Weib, bist erdensatt;
So magst Du schwinden gleich dem Abendstrahle,
Wie eine Perle Thau's am Rosenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da Dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel,
Der Mensch Nichts als ein täuschendes Phantom,
Das Leben Nichts, als Moder und als Ekel; —

Da Dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja selbst die Thränen, die um Mitleid werben,
Und Du nur einen Bruder hast: den Gram —
So wünsch' ich Dir, mein Kind, recht bald zu sterben.

Im Frühling.

Jetzt kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der junge Glockenstrauß.
Jetzt kommt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Jetzt friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne, blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerrißne Strohdach jedes Armen
Blickt warmes Licht, wie göttliches Erbarmen.

Sahst Du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn im stillen Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unterm Baume
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O schöne Zeit! Jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Ranft, aus dem die Quelle springt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz schmiegen,
Und horchen, wie so froh die Armuth singt,
Und glauben will ich ein Paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die goldne Krone legt,
Und, daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den goldnen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut des Armen.

O daß er käme, mild wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,

Die Nackten kleidend und die Durst'gen labend,
Und spräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liebe
Auf alle Menschen träufelte der Friede.

Karl Beck.

Trommellied.

Es ziehn die Soldaten von ferne her,
Es flattern die Fahnen, es blinkt das Gewehr,
Es rasseln die Karren mit plumpen Geschützen,
Mit grünenden Reisern prangen die Mützen.
Es zügelt der Reiter das bäumende Thier,
Nach dem Tacte steigt der Grenadier.
Trarum, Trarum, Trarum.

Die Fenster öffnen sich allesammt,
Der Bettler vergißt sein trauriges Amt,
Da feiert die Axt, da stürzt aus der Bude,
Die Feder hinter dem Ohre, der Jude;
Hochbusige Amme, und drängst du dich vor
Zu grüßen den liebsten Tambourmajor?
Trarum, Trarum, Trarum.

Das Herz des Knaben wird weit und warm,
Er rücket die Mütze, er reckt den Arm;
Aufrauschen vor ihm mit unsterblichen Adern,

Die Helden Homer's mit stolzen Geschwadern:
Ha, schmettre Trompeter, ja wirble fort,
Tambour, bis dir die Hand verdorrt:
Trarum, Trarum, Trarum.

Verwünschend das morsche Schilderhaus
Ruft die Wache ihr donnernd: Gewehr heraus:
Muß stille stehen, muß präsentiren,
Indeß die Gefährten in's Lager marschiren.
Und willenlos nach dem Tacte wallt
Durch Gassen und durch Straßen, Jung und Alt.
Trarum, Trarum, Trarum.

Ihr tapfern Soldaten, was bringt ihr herbei?
O **brächtet ihr Brod statt Pulver und Blei!**
Es wandeln die Reichen in Sammt und Seide,
Uns mangelt ein Hemd, das die Blößen bekleide!
Du Schütze, du spannst ja nicht den Hahn?
Du wirbelst ja leiser dein Rataplan?
Trarum, Trarum, Trarum.

Nicht wahr, ihr erkanntet den Jammer sogleich
Auf unsern Gesichtern, morsch und bleich?
Ihr füllt nicht die Büchsen; ihr füllet die Herzen
Mit unsern himmelschreienden Schmerzen;
Ihr rücket mit uns in Reih und Glied,
Vor die trächtigen Speicher, da donnert das Lied:
Trarum, Trarum, Trarum.

Uns trug ja einer Heimath Schooß,
Euch zog, wie uns, das Elend groß;
Den Mächtigen hinter den trotzigen Mauern,
Seid ihr nur Kinder von Bürgern und Bauern; —
Sie spotten des Knechts, der darbt und friert,
Der des Kalbes fühllos Fell regiert:
Trarum, Trarum, Trarum.

O laßt nicht kommen den blutigen Tag,
Da euch das Volk bekriegen mag;
Da funkelnden Blicks der verzweifelnde Haufen
Im Sturm euch kommt entgegen gelaufen;
Wenn er selber den blitzenden Säbel führt,
Wenn er selber die grollende Trommel
rührt:
Trarum, Trarum, Trarum.

Warum sind wir arm?

Ihr sitzet, im Glanz und in Ehren geboren,
Und spielt mit Ducaten und Louisd'oren;
Wir scheuern die Wappen an Euern Thoren
In Hunger und in Harm,
In Hunger und in Harm.

Wir werben um Ketten und nennen's Erwerben. —
Ha, trinkt und schlagt die Gläser in Scherben!
Ha, laßt uns sterben, und laßt uns verderben! —
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Ihr Seligen könnt Euch pflegen und mästen.
Wir spähen für Euch nach Kohlen und Aesten,
Wir frieren und hacken vor Euren Palästen,
Doch Euch ist wohl und warm,
Doch Euch ist wohl und warm.

Ihr habet Orden und Aemter und Pfründen,
Wir leben, um Euer Lob zu verkünden,
Wir schmeicheln Euren Launen und Sünden,
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wenn unsre Töchter um's Glück sich raufen,
Euch in die lüsternen Arme zu laufen,
Wenn die Mütter die eigene Brut verkaufen,
Daß Gott, daß Gott erbarm, —
Daß Gott, daß Gott erbarm: —

Dann fürchtet nimmer der Väter Rache,
Verloren und faul ist unsere Sache,
Schlagt auf die weithin schallende Bahn!
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wir sind's. Dafür ein Fluch den Alten,
Die uns gelehrt die Hände falten:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der ist erlöst von Harm,
Der ist erlöst von Harm.

Wir borgen und sorgen, Ihr häufet die Gulden,
Wir füllen die Kirchen und beten und dulden.
Dies Dulden ist unser unendlich Verschulden,
Und — darum sind wir arm,
Und — darum sind wir arm.

Shelley.

Hat auf den Menschen nur allein gehäuft
Die Seele der Natur (die diese Welt
So herrlich hat gebildet, die gesegnet
Der Erde Schooß mit Ueberfluß, die selbst
Des Lebens kleinste Saite hat gestimmt
Zur ewigen Hormonie, die ihre Wohnung
Im grünen Hain den frohen Vögeln gab,
Den Wanderern der Tiefe gab zum Reich
Des unermeßnen Meeres lieblich Schweigen,
Und die das niedrigste Gewürm, das sich
Im Staube regt, mit Kraft zu lieben und
Zu denken hat erfüllt) in blinder Bosheit
Und frechem Hohne Sklaverei, Verderben
Und Laster; seinen Geist versengt mit Blitzen
Tödtender Flüche; dann in fernste Höhn
Das Meteor des Glücks erhoben, das
Vor seinem Griff entflieht und nur erhellt
Den grausenhaften Abgrund, der sich weit
Vor seinen Füßen aufthut?

Nicht Natur!

Nein, Könige, Priester, Diplomaten treffen
Mit ihrem Brand der Menschheit Blüthe schon
In zarter Knospe; feinem Gifte gleich
Rinnt ihres Daseins Einfluß durch die leeren
Adern verwesender Gesellschaft hin.
Der Säugling, eh' der Mutter heil'gen Namen
Er lallen kann, ist aufgeblasen schon
Mit unnatürlichem Verbrecherstolz,
Und hebt sein Kinderschwert schon mit dem Anstand
Des Helden; dieser Arm wird einst zur Geißel,
Die mit der blutigsten Verheerung trifft
Die Erde; während Worte hohen Klanges
Gelernt in der arglosen Kindheit Tagen
Als Hülle dient, mit der der Mann umschleiert
Die klare Leuchte der Vernunft und heiligt
Das Schwert, das Bruderblut vergießen soll.
Laß Priestersklaven ihrem Wahn entsagen,
Daß Sünd' und Elend sei der Menschen Erbschaft,
Wenn schon Gewalt und Trug des Säuglings Wiege
Umstehen und mit roher Faust erdrücken
Die angeborne Güte. Wie verödet
Und düster streckt sich vor der Seele, wenn
Zuerst sie schaut aus ihrer neuen Wohnung
Nach Glück und Mitgefühl, die weite Welt!
Verwelkt und todt sind alle Knospen
Des Guten. Nirgends Schutz noch Hilfe vor
Der Stürmewuth erbarmungsloser Macht;

Auf ihre sieche Hülle, die vielleicht
Vergiftet schon durch Elend und durch Seuche,
Womit Gesetz und Sitten ihre Väter
Schon überschüttet, athmet nicht der reine
Lufthauch des Himmels, der Insektenschaaren
Erneut. Des Tages reines Licht
Stillt nicht ihr Sehnen; Fesseln binden sie
Vor ihrem Leben; ja, die Ketten alle
Sind schon geschmiedet, eh' sie ward. Die Liebe,
Der Frieden und die Freiheit werden ihrem
Wehrlosen Arm entrissen und sie ist
Verflucht von der Geburt an, an der Wiege
Verurtheilt schon zu Ketten und zum Joch.
In dieser ewigen, wechselreichen Welt
Ist nur der Geist das Element, der Kern,
Der seit Aeonen unverändert blieb.
Der starre Pfeiler, über dem die Last
Des Bergs gewichtig ruht, ist voller Seele
Und Leben. Jeder kleinste Theil empfindet
Als Einheit und als Theil und jedes kleinste
Atom umfasset eine Welt voll Liebe
Und Haß, aus deren Kampf entsproßt das Gute
Und Böse, welche Wahrheit dann und Lüge
Erzeugen, und das Wollen, Denken Handeln
Und Alles, was hervorbringt Schmerz und Freude
Und Lieb' und Haß, die allen Wechsel bilden
In dieser ewigen Welt. Es ist die Seele

Nicht mehr besudelt, als das reine Licht
Des Tagessterns, eh' seine schnellen Strahlen
Befleckt die erdgeborne Dunsteshülle.
Der Mensch ist Geist und Körper und erschaffen
Für Thaten hoher Kraft, sich unermüdet
Im kühnsten Fluge seiner Phantasie
Emporzuschwingen; furchtlos zu verwandeln
Den Kampf der Qual in Frieden und zu kosten
Die Freuden, die der Körper und der Geist
Ihm bieten; oder ist geboren, um
In Niedrigkeit und Elend sich zu wälzen
Im Schmuze seiner Angst, bei jedem Laut
Zu schaudern und die Flammen seiner Liebe
In steten Sinnenlüsten zu ersticken,
Und um dereinst die Stunde dann zu segnen,
In der der Tod mit seiner eisigen Hand
Sein Siegel setzet auf sein elend Leben,
Die Heilung fürchtend, doch die Krankheit hassend.
Der Mensch, wie er einst sein wird, ist der Eine;
Der Mensch, wie ihn das Laster schuf, der Andre. —

Krieg ist des Staatsmann's Spiel, des Priesters Wonne,
Des Richters Scherz, des feilen Bravo's Handwerk,
Und für die königlichen Mörder, deren
Elende Throne durch Verrath und Blut
Erworben sind, das Brod, von dem sie leben,

Der Stab, auf den sie stützen ihre Hand.
Im blutigrothen Kleid umringen Wachen
Die fürstlichen Paläste, nehmen Theil
An den Verbrechen, die Gewalt vertheidigt,
Und schützen vor des Volkes Zorn den Thron,
Den alle Flüche, die die Hungersnoth
Das Elend und der Wahnsinn athmen, treffen.
Dies die Banditen, die gemiethet sind,
Um des Tyrannen Krone zu vertheidigen;
Die Thraso's seiner Furcht und die Gefäße
Abscheulichsten Verbrechens, der Gesellschaft
Abschaum, die Hefen der Verworfensten.
In ihrem kalten Herzen einen sich
Mit Rauheit Trug und Dummheit mit dem Stolz,
Und Alles, was gemein und schurkisch, mit
Der Wuth, die nur Verzweiflung an dem Guten
Und Selbstverachtung so entflammen konnte.
Man spendet ihnen Reichthum, Ehre, Macht
Und sendet sie dann aus, ihr Werk zu thun.
Die Pest, die ihren grausen Siegeszug
Durch eine Stadt des Morgenlandes lenkt,
Ist weniger verheerend. Mit dem Glanz
Des Goldes und mit des Ruhmes Hoffnung schmeicheln
Sie dem gedankenlosen Jüngling, welchen
Das Joch der Sklaverei schon hat gebeugt;
Und wenn zu spät er endlich lernt, wie elend

Sein Loos, wenn Reue seinen Untergang
Begleitet, ist sein letztes Urtheil schon
Mit Gold und Blut besiegelt!
Auch Jene dienen dem Tyrannen, welche
Geübt sind, in den Schlingen der Gesetze
Des Rechtes Füße zu verstricken, stets
Bereit, den Schwächern zu bedrücken und
Für Gold vertheidigen Alles, sei es Unrecht
Sei's Recht. Mit Hohn belächeln sie die Tugend
Des Bürgers, welche dort, wo Ehre lächelnd
Sitzt beim Verkauf der Wahrheit, unter ihrem
Erbarmenlosen Tritt im Staube liegt.
Auch ernste Heuchler mit ergrautem Haar,
Der Hoffnung, Leidenschaft und Liebe fremd,
Die während eines Lebens voller Lügen
Und Ueppigkeit durch Schmeichelei sich in
Den Sitz der Macht gestohlen und jetzt stützen
Den Thron, der sie mit hohen Ehren kleidet.
Drei Worte haben sie und wohl verstehen
Tyrannen, sie zu brauchen und bezahlen
Mit Wucherzinsen, die der blutenden
Welt sie entrissen, ihren Nutzen ab:
Gott, Höll' und Himmel! Ein erbarmenloser
Rachsücht'ger und allmächt'ger Dämon, deß
Barmherzigkeit ein bitter höhnend Wort
Für jener unzähmbaren Tiger Wuth,
Die stets nach Blute gierig lechzen. Hölle,

Ein glüh'nder Abgrund ewiger Flammen, wo
Ein giftig, nimmersterbend Schlangenheer
Bereitet ew'ge Qual den Sklaven, welche
Das Leben schon für ihr Verbrechen hat
Gezüchtigt. Und der Himmel, Jener Lohn,
Die ihrer menschlichen Natur entsagt,
Die zittern, glauben und im Staube kriechen
Vorm eitlen Mummenschanz der Erdenmacht.

Dies sind die Instrumente, die der Zwingherr
Zu seinem Werke schmiedet, zürnend schwingt
Und, wenn er will, zerstört, allmächtig in
Verworfenheit — — —

Betrachte Dich, Held, Priester oder Fürst,
Ob Deine Wonne sei, vor Myriaden,
Die Du erschlagen hast, zu stehen und
Für Nichts zu achten alles Elend, welches
Die Wage Deines kurzen Ruhmes füllt;
Ob Heuchelei und Lüge Deine Nahrung,
Ob Deine Lüste schwelgen von dem Schweiß
Des Armen, oder ob mit Feigheit Du
Und mit Verbrechens Lust das seufzende
Land drückst, ein prachtgemästet Königlein.
Beschau Dein Elend selbst! Erblickst Du nicht
In Dir den schlechtsten Sklaven, welcher auf
Der Erde kriecht, die Dich verabscheut? Sind
Nicht Deine Tage voll von lebenssatter

Verdrossenheit? Rufst Du nicht, eh' der Nacht
Langsame Qual entschwunden ist: — Wird nicht
Der Morgen bald erscheinen? Wünschest
Du, daß des Irrthums Schranken, die Dir wehren
Das Gute zu genießen, bleiben möchte
Nach Deinem Tod, da solchen elenden
Lohn Du empfängst, daß Du sie unterstützest?
Wenn einst das Grab Dich und Dein Angedenken
Verschlungen hat, verlangst Du, daß das Giftkraut,
Das an der Erde zehrt, mit seinen Wurzeln
Sich schling' um Deinen Staub, entsproß' aus Deinem
Gebein und blüh auf Deinem Grab, daß seine
Frucht nähre Deine Kinder und sie tödte?

Seht jenen Prachtpalast, deß' Thürmeschaar
Aufragt in mitten einer Völkerschaft,
Selbst eine Stadt. In düstrem Schweigen ziehn
Die Eisenreihn der Wachen ringsherum:
Der ihn bewohnt, kennt Freiheit nicht und Glück.
Vernimmst Du nicht die Seufzer der Verlassenen,
Der Waisen Jammer? Er vernimmt ihn nicht.
Der König, Träger einer goldnen Kette,
Die seinen Geist an Niedrigkeit gefesselt;
Der Narr, den seine Schranzen Herrscher nennen, —
Ihn, der ein Sklav der niedrigsten Begierden, —
Er achtet nicht des Elends Schmerzgestöhn;

Er lächelt bei der Armuth schwerem Fluch,
Den im Geheim sie murmelt, und ein düster
Entzücken füllt sein blutlos Herz, wenn Völker
Nur nach dem Ueberflusse seufzen, welchen
In freudelosem Schwelgen er vergeudet
Und der vom Hungertod sie retten könnte;
Und hört er die Erzählung ihres Leidens,
So legt er an ein stets bereites Antlitz
Erheuchelten Bedauerns und erstickt
Die Gluth der Schaam, die ihm zum Trotze röthet
Die Prasserwange.
Ist's wunderbar, daß dieses Jammerkind
Noch stolz auf seine Qual ist? Daß er Freude
An seiner Niedrigkeit kann finden und
Die Scorpionen, die sein Lebensmark
Benagen, pflegen kann? Ist's wunderbar,
Daß nicht des Menschen angeborne Sanftheit
Vor einem Thron zurückschreckt? Nein! Mit Nichten!
Er, gleich dem Pöbel, denkt, fühlt, handelt, lebt
So wie sein Vater vor ihm; es erbauten
Die unbesiegten Mächte der Gewohnheit
Und Satzung Schranken zwischen Fürst und Tugend.
Seltsamer noch mag's Jenen scheinen, welche
Nicht die Natur erkennen, noch die Zukunft
Aus der Vergangenheit zu folgern wissen,
Daß nicht ein Sklav, der unter den Verbrechen
Des Ungeheuers seufzt, nicht ein Verlassener,

Deſſ' Kinder hungern und deſſ' bräutlich Lager
Der Erde harter Buſen iſt, erhebt
Den Arm, um ihn von ſeinem Thron zu ſchmettern!
Die goldigen Fliegen, die im Sonnenſchein
Des Hofes tanzen und von Fäulniß leben,
Was ſind ſie? Sie ſind Drohnen der Gemeinde
Des Staats; ſie ſchwelgen von den Mühen
Des fleißigen Bürgers; der verhungernde
Landmann erzwingt für ſie mit Sklavenſchweiß
Die Ernte, die er nicht genießen darf;
Und jener sieche Mann, noch abgezehrter
Als fleiſchlos Elend, der ein ſonnlos Leben
In des Gebirgs giftſchwangern Tiefen führt
Und ſpätem Tod in ſteten Mühen langſam
Entgegenſteht, um ihrer Pracht zu fröhnen,
Ermattet muß er niederſinken, daß
Nur Wenige des Lebens Luſt genießen.

Woraus denkſt Du, daß Fürſten und Schmarotzer
Entſproſſen und die unnatürliche
Schaar Drohnen, welche Müh' und unbeſiegbar
Elend auf Jene häufen, welche bauen
Ihrer Paläſte Glanz und für ſie ernten
Ihr täglich Brod? Sie ſproßten aus dem Laſter,
Dem ſchwarzen, ſcheußlichen, aus Raub und Wahnſinn,
Verrath und Trug, aus Allem, was inmitten

Der Menschen Elend zeugt und was die Erde
Zu dieser dornenvollen Wildniß schafft,
Aus bösen Lüsten, Rach und Mord. Und wenn
Die Stimme der Vernunft, gewaltig gleich
Der Stimme der Natur, die Völker wird
Erwecken; wenn der Mensch erkennen wird,
Daß Laster Zwietracht nur und Krieg und Elend,
Und Tugend Friede nur und Glück und Eintracht;
Und wenn der reifere Mensch einst wird verachten
Das Spielzeug seiner Kindheit, — wird der Glanz
Der Fürsten nicht mehr blenden und ihr Ansehn
In schweigende Vergessenheit versinken;
Die prächtigen Throne werden modernd stehen
Und unbemerkt im Königssaal; die Lüge
Wird so verhaßt und unbelohnet sein,
Wie jetzt die Wahrheit! --

Selbstsucht! Du Nebenbuhlerin in Verbrechen
Und Heuchelei, die du ihr blutig Spiel
Mit Schrecken und Betrug nachäffst vorm Volk;

Doch frostig, leidenschaft- und lebenlos,
Dem Lichte feind, geheimnißvoll stets wirkend;
Durch deine Mißgestalt gezwungen, dich
In Flitterschleier der Gerechtigkeit
Zu hüllen, denn dein häßlich Antlitz scheucht
Alles von dir hinweg, nur nicht die Dummheit,
Die Wurzel und die Frucht der Tyrannei;
Schamlos, begierig, sinnlos, ruchlos, todt
Für alle Neigung, außer für die eigne
Erbärmlichkeit; mit einem Herzen, nur
Durchglüht von ungetheilter Freude, Ruhm
Und schmutziger Gewinnsucht; mit Verachtung
Dein eigen jämmerliches Selbst betrachtend,
Das du dich sehnst, doch fürchtest zu befreien.
Dies ist des Handels Wurzel; dieser Schacher
Mit Allem, was Natur und Menschenherz
Darbietet; was der Reichthum nicht erhandeln,
Doch Mangel fodern sollte; was die Güte
Des Menschen spenden sollte von der Quelle
Der eignen, unerschöpflich reichen Liebe,
Die jetzt für immer ist verdorben und
Versiegt; der Handel, unter dessen giftiger
Beschattung keine Tugend wagt zu sprossen,
Wo Armuth nur und Reichthum gleich gewaltig
Mit ihres Fluches Blitzen Alles treffen,
Und Hungersnoth und Seuchen
Und frühem, schnellem Tod die Pforten öffnen,

Daß er vernichtet Alles, was das Loos
Des Menschenlebens theilt, das, Leib und Seele
Vergiftend, kaum die Kette schleppen kann,
Die länger wird und klirrt bei jedem Schritt.

Der Handel hat die Marke seiner Selbstsucht,
Das Siegel seiner allbejochenden
Macht auf ein glänzend Erz gedrückt und hat
Es Gold genannt. Vor seinem Bilde beugt
Sich die gemeine Größe, wie der eitle
Reichthum und der verarmte Stolz, der Pöbel
Der Bauern, Edeln, Priester und der Könige;
Verblendet ehren alle sie die Macht,
Die sie hinabtritt in den Staub des Elends,
Und in dem Tempel ihres feilen Herzens
Thront Gold als ein lebendiger Gott und herrscht
Mit Hohn ob Allem, nur der Tugend nicht. — —

Des Menschen Eintracht und Glückseligkeit
Fällt als des Völkerreichthums Opfer; das,
Was ihn erhebt bis zu dem stolzen Himmel,
Vertauscht er gegen seiner Seele Gift,
Und das Gewicht, das zu der Erde nieder
Das hohe Streben seines Hoffens zieht,
Läßt ihm nur Sehnsucht nach erkargtem Geld,
Von allen Leidenschaften sklavische Furcht nur,
Vernichtet alles edelmüthige Streben
Nach hohen Thaten; selbst den Funken, den

Die Phantasie im Herzen zündet, daß
Sein Puls im raschern Laufe sich bewege,
Zerstört es, — hinterläßt nur niedre Selbstsucht,
Die Knauserhoffnung auf Gewinn und Gold,
Selbst baar des Scheins des Guten und des
Schleiers
Der Heuchelei.
Doch prahlen laut die Lenker
Des Staats mit Völkerreichthum. Ihrer Rede
Wortreicher Fluß, der dem verwelkten Herzen
Entströmt, vergoldet selbst das bittre Gift,
Das Völker tödtet. — —

Jedoch der Arme, dessen Leben Sorge
Und Furcht ist, den der Morgen nur erweckt
Zu unbelohnten Mühn; der seine Kinder
Nur jammern hört nach Brod und Nichts erblickt,
Als ihrer bleichen Mutter klagelosen
Blick und des Reichen stolzgebietend Auge,
Und rings um sich den jammervollen Anblick
Von Tausenden gleich ihm: — er achtet wenig
Der Redeblumen der Tyrannen; unverlöschlich
Wie seiner Qual Gedächtniß ist sein Haß;
Er lacht des leeren Flitterstaats der Worte,
Der bittren Hohn um seine Qualen wob;
Er fühlt die Schrecken der Tyrannenthaten
Und ihn hält nur der Arm der Macht gefesselt,

Die seine Feindschaft kennt und fürchtet.
Noch zwingt der Armuth Eisenscepter ihren
Elenden Sklaven, seine Knie zu beugen
Vor'm Reichthum und mit unbelohnter Arbeit
Ein Leben zu vergiften, das des Trostes
Zu leer ist, um die Fesseln zu befestigen,
Die ihn an sein erbärmlich Schicksal ketten.

Ach, die niedere
Begier der Sinne hat so fest gewunden
Um dieser Erde Völker ihre Ketten,
Daß Alles, nur der Tugendhafte nicht,
Verkäuflich ist. Gold oder Ruhm bezahlt
Den Preis, der Aller Selbstsucht Allen hat
Bestimmt, und nur des Redlichen entschlossenes
Und festes Wollen ist nicht feil; denn ihn
Kann nicht der laute Preis des sklavischen Pöbels,
Noch schmutz'ger Lust besudelndes Gelag
Bestechen, seiner Seele hohe Würde
Der Tyrannei und Lüge zu verkaufen,
Ob auch in blutigrother Hand sie schwingen
Das Scepter dieser Welt.
Verkauft wird Alles.
Ja, selbst des Himmels Licht ist feil. Die Gaben,
Die überreich der Erde Liebe spendet,
Die kleinsten und verächtlichsten Geschöpfe,

Die in der Tiefe hausen; Alles, was
Das Leben fristet, ja das Leben selbst;
Das winzige Scherflein Freiheit, das dem Menschen
Noch die Gesetze spenden; die Gemeinschaft
Mit Menschen, jene Pflichten, die sein Herz
Aus Menschenliebe zu verrichten schon
Ihn treiben sollte, — 's wird zur Waare hier
Auf einem Markt, wo unverschleierte
Selbstsucht auf Jedes zeichnet seinen Preis,
Den Stempel seiner Herrschaft. Selbst die Liebe
Ist käuflich. Sie, der Trost für alles Weh,
Zerreißt mit Todesqualen nun das Herz;
In der zurückschaudernden Umarmung
Selbstsüchtiger Schönheit ruht mit fröstelndem
Erzittern greises Alter, und der Jugend
Verderbte Triebe schaffen aus dem Gift
Des Handels ein entsetzlich Leben, während
Die Pest, die aus freudloser Sinnenlust
Entsproßt, das ganze Menschenleben füllt
Mit, gleich der Hydra, tausendköpfigem Elend.

— — — —

Vision der Zukunft.

O seliger Erdball! Wirklichkeit des Himmels!
Nach dem die ruhelosen Seelen streben,
Die durch die Menschenwelt sich ewig drängen.
Du letztes Ziel von aller Menschen Hoffnung!
Wohin sich weder Kummer, Schmerz, Verbrechen,
Unwissenheit, noch Schwäch' und Krankheit wagen!
O seliger Erdball! Wirklichkeit des Himmels!

Genie sah dich in seinen glüh'nden Träumen,
Und deiner Schönheit Ahnung hat in's Herz,
Des Menschen jene Hoffnungen gelegt
Von Paradiesen, wo sich Liebende
Und Freunde wiedersehn, vereint für ewig.
Du bist das Ziel, nach dem ein Jeder strebt;
Der stete Lohn der That; und jene Seelen,
Die auf den Pfaden strebender Veränderung
Zum ew'gen Frieden deines Hafens schiffen,
Ruh'n dort von einer Ewigkeit des Wirkens,
Das deines Bau's Vollkommenheit erschuf.

Langsam und allmählig
Tagte der liebe Morgen; lange dräuten
Die mächtigen Wolken über den Gefilden,
Bis sie vom Himmel ihrer Heimath rollten.
Im Anfang hielt Verbrechen seinen Lauf
Des Sieges über alle Hoffnung, kühn,
Mit frecher Stirn und unverhüllter Macht
Und in der Tugend Maske heiligte
Die Lüge lange Zeit die Thaten alle
Des Lasters und des Elends, bis sie endlich,
Getödtet von dem eignen giftigen Stachel,
Die Welt verlassen, und der Geist ist frei.
Nichts fesselt mehr den kühnsten Flug der Schwingen
Der Leidenschaft, und die Vernunft ist nicht
Gebrandmarkt mehr mit Gottes Namen. Ruhig,
Doch mächtig braust empor die neue Gährung.
Befreit war die Vernunft, und ob auch wild
Die Leidenschaft durch dichtverwachs'ne Schluchten
Und Waldesnacht umgeb'ne Matten schweifte,
Zu einem Kranze seltne Blumen windend;
Doch, gleich der Biene, die zurück sich wendet
Zu ihrer Königin, band sie die schönsten
Um ihrer Schwester Stirne, welche sanft
Und ernst die fröhliche küßte, die nicht mehr
Zu zittern brauchte vor der Züchtigung.

Mild war des Todes langsamnahender Zwang;

Der ruhige Geist schwand unter seinem Griff,
Fast ohne Furcht und ohne Seufzer, ruhig,
Gleich einem Wanderer nach fernen Landen,
Gleich ihm Erstaunens voll und voll der Hoffnung.
Der Krankheit und des Siechthums Todeskeime
Erstarben in dem Menschen, und die Reinheit
Hat ihren irdischen Verehrern allen
Gespendet ihrer Segensgaben Reichthum.
Wie kräftig des athletschen Alters Glieder!
Wie klar die offne, runzellose Stirn,
Wo weder Geiz und Trug, noch Stolz und Sorgen
Das Siegel greiser Häßlichkeit gedrückt
Auf seines Alters vielverschlung'ne Züge.
Wie lieblich ist der Jugend kühne Stirne!
Der sanftgeaugte Muth mit frischestem
Reiz überkleidet; Muth der Seele, welcher
Sich scheut vor keinem Namen; hoher Wille,
Der durch des Lebens Traumgefilde furchtlos
Vereint mit Tugend, Lieb' und Freude wandert.

Die süße Knechtschaft, die die Freiheit selbst ist,
Und die mit der Gefühle sanftesten Banden
Verwandte Sympathie'n der Menschenherzen
Zusammenfesselt, wird tyrannische
Gesetze nicht mehr brauchen; jene zarten
Und schüchternen Gefühle sproßten aus
Der Paradiesesunschuld der Natur,

Und redeten vertrauend offen von
Dem ersten Sehnen kaum erwachter Liebe,
Gezügelt nicht von stumpfer, eigensüchtiger
Keuschheit, der Tugend jener Tugendhaften,
Die sich der Sinnenstumpfheit und der Kälte
Berühmen. Feiler Liebe Gift verdirbt
Nicht mehr des Glückes und des Lebens Quellen.
Zusammen wallen Mann und Weib, in Liebe
Und in Vertrauen, frei und gleich und rein,
Der Tugend Bergespfade, die nicht mehr
Befleckt vom Blut sind manchen Pilgerfußes.
Dort, wo durch lange Zeiten der Palast
Des Herrschersklaven sich erhob und höhnte
Des Hungers tiefen Seufzer und die stumme
Thräne der Noth, stand nun ein Haufen morscher
Ruinen, deren Steine Jahr nach Jahr
Herniederfielen auf den Boden und
Ein einsam Echo weckten; und die Blätter
Des alten Dornenstrauchs, der auf der Spitze
Des höchsten Thurmes stand, wo des Königs Banner
Einst wehte, bebten vor dem rauhen Sturm,
Der jenen Thurm umsaust, und flüsterten
Seltsame Mährlein in des Sturmes Ohr.

Schwermüthige Winde sangen in des Domes
Verödeten und himmelsoffnen Gängen
Ihr Leichenlied. Furchtbar erhaben war's

Des Glaubens und der Knechtschaft Werke hier
Zu schaun, so prächtig groß und doch vergänglich,
Dem Leichnam gleich, der unter ihnen ruht;
Der Traurenden Geleit umgiebt ihn heute
Mit allem Pomp des Todes; über ihm
Prangt zum Gedächtniß lebengleicher Marmor;
Sein Name ist im Mund von Tausenden:
Doch morgen ist sein Leichnam Raub der Würmer,
Die sich in Nacht und Schweigen an ihm letzen.

Umringt von düstern, altersmorschen Mauern
Der Kerker, spielten rothgewangte Kinder,
Furchtlos und frei, und wanden bunte Kränze
Für ihre reinen Stirnen aus dem grünen
Epheu und rothen Mauerblumen, welche
Des Kerkers nun ohnmächt'ges Graun verspotten;
Die schweren Ketten und die Eisengitter,
Verrostend lagen sie auf Mauertrümmern,
Die langsam sich mit ihrer Muttererde
Vermischten. Dort des Tages voller Strahl,
Der nur mit mattem, siechem Scheine hellte
Der abgezehrten Knechtschaft Wange, schien
Frei auf das reine Lächeln kindischer
Lust jetzt herab. Die grause Stimme heiserer
Verzweiflung dröhnte nicht mehr durch die Gänge
Der wiederhallenden Gewölbe; nur das sanfte
Getön des Windes, der im Epheu spielt,

Bayerische Staatsbibliothek München

Und froher Vögel Jubel schallte rings.
Von diesen Trümmern blieb bald keine Spur!
Und ihre Stoffe, weithin über unsern
Erdball verstreuet, wurden nun in schöne
Gestalten umgewandelt, die zu Dienern
Von allen segensreichen Trieben wurden.
So ward die Menschenwelt vervollkommt, und
Die Erde wurde, gleich dem Kindlein unter
Der Liebe seiner Mutter, stark in jeder
Vortrefflichkeit und nahm mit jeden Jahrs
Verschwinden zu an Adel und an Schönheit.

Weitling.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Alles Blut und alle Thränen, mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufrischen gedachte, waren umsonst, weil seine Krankheit tiefer steckt, als man bisher wähnte. Bis zu seiner Wurzel, Brüder, laßt uns graben, denn da birgt sich die Larve des Eigennutzes, da frißt sie verborgener Weise das Lebensmark des jungen Baumes und bringt ihn der Verwelkung nahe!

„Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! Der du das Samenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit deinem siedenden Guß versengst, wie der Sirokko die grünenden Matten paradiesischer Ebenen, möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde versenken, aus welchen dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!

„Unnütze Schlacke! An welcher das Blut von Millionen klebt, die den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends sterben läßt, weil sie dem Schwelger und Müssiggänger erlaubte, das

Mark aus ihren Knochen zu saugen; die der Arbeiter in Thränen, arbeitend und bittend, empfängt und mit Fluch und Thränen wieder ausgiebt, — fort mit dir, verschwinde endlich aus der Gesellschaft, die dein Götzendienst entweihte!

„Dein funkelnder Glanz ist das Wiederleuchten der bittren heißen Thränen der Armen, Wittwen und Waisen. So bitter und heiß diese Thränen auf das Gepräge deines Fürstenbildes fielen, so haben sie dasselbe doch noch nicht erweichen können, denn es ist in ein kaltes Erz gegraben.

„Todtes Metall, dessen Zauberglanz den ersten Krieg entzündet, den ersten Dolch geschliffen und das erste Schaffot gebaut, verschwinde aus unsrer Mitte, damit Verzeihung, Sicherheit und Friede ihre Wohnsitze wieder unter uns aufschlagen!

„Falscher Götze! Unter dessen Cultus die Schatten der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwissenheit der Menschheit Aufklärung, Freude, Licht und Leben rauben, entweiche von uns mit deinen Lügenpriestern, damit der Mensch wieder wisse, daß er Mensch sei und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben!

„Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verrathen, der Millionen in die Kerker warf und auf die Schaffote schleppte, der einen Heiland an das Kreuz schlug,

weil er seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sei verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten!

„Das Verblühen stolzer Manneskraft zwischen feuchten und finstern Kerkermauern ist dein Werk! Du hast die zitternde Hand des bleichen Verräthers mit deinem Gewichte beschwert und seine Zunge verhindert, ein: „Führe uns nicht in Versuchung!" zu stammeln. Du bist es, der diese hoffnungsvolle Jugend vor die Schlünde der Kanonen trieb, du hast sie gezwungen, kämpfend zu sterben, weil du ihnen verweigertest, arbeitend zu leben.

„Die Thräne der Wuth, die im Auge des greisen Vaters blitzt, die des Kummers und der Angst, welche das Brod der Mutter netzt, die heißen Perlen, die auf den Busen der armen, verlassenen Schwester fallen, — du hast sie ausgepreßt.

„Ha! Wie sie weinen, stöhnen, klagen und jammern in ihren verborgenen Kammern, diese armen, unglücklichen Geschöpfe! Und keine Hilfe! Wie sie sich drehen und wenden auf dem dürftigen Lager der Entbehrung, während da drüben die Freude in Sammet und seidenen Kleidern rauscht. Hier der herzzerreißende Schrei der Verzweiflung, dort der wilde Jubel der Ausgelassenheit.

„Hier die feine Damenwelt, widerleuchtend vom Glanz der Juwelen und Perlen, die Kleider beschwert mit den kostbarsten Spitzen; dort nicht ein-

mal der Fetzen einer wollenen Decke, um das arme, kranke Kind vor der Kälte der Jahreszeit zu schützen.

„Hier die feinsten Weine, um die Lippen der müßigen Welt zu begießen; dort der Wasserkrug für den durch des Tages Last und Hitze erschöpften Arbeiter.

„Hört ihr, wie sie Geld schreien von einem Winkel der Erde bis zum andern?

„Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld.

„Und auch du, Bettler, schreist Geld?

„Sie wissen und merken nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande sein wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen. —

Ferdinand Freiligrath.

1.

Von unten auf.

Ein Dämpfer kam von Bieberich: — stolz war die
Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und
links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab
keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner
Rheinburg trug er heut!

* * *

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte
schimmernd Stadt und Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Ver-
deck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den
schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die
Königin.

Nach allen Seiten schaut umher und winkte das
erhab'ne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten sie und auch dein
Nußlaub, St. Goar!
Sie sah'n zu Rhein, sie sah'n zu Berg: — wie war
das Schifflein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf
Sanssouci's Parket.

* * *

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der
schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen
schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersgluth, der dieses Glanzes
Seele ist,
Da steht und schürt und ordnet er — der „Proletarier,"
Maschinist.

* * *

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen
blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen
nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß
er stehn,
Derweil ein König über ihm einschlürft der Lüfte
freies Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles
paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze
Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Fallthür steht er da und überschaut sich
das Verdeck.

* * *

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme
roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis
dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht
auf den Höhen wandelst **Du!**

* * *

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit
dunklem Schooß,
„Tief unten, von der Noth gespornt, da schür' und
schmied' ICH mir mein Loos!
„Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält
die Räder Dir im Tact,
„Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer
seine Eisen packt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
„Beherrsch' ich nicht, auf dem Du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
„Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist
„Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem Du die Spitze bist!

* * *

„Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt Dich krachend in die Luft!
„Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus uns'rer Gruft!
„Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung, das alte morsche Ding, den Staat,
„Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

* * *

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, stark und breit,
„Ein neuer Sanct Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
„Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
„Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!"

So hat in seinen grausen Bart der grollende Cy-
klop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Ge-
schirr und stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt
ihm in's Gesicht,
Der Dampf rumort, — er aber sagt: „Heut, zor-
nig Element, noch nicht!"

* * *

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen zi-
schend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stol-
zenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen
Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei! Wie man immer doch für künftige
Ruinen sorgt!"

2.

Die Klagen der Armen.

(Nach Robert Southey.)

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh hinaus mit mir,
„Daß ich's dir sagen kann!"

*

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd' Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an
Und dennoch froren wir.

*

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt noch draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

*

Wir sah'n ein jung barfüßig Kind
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

*

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus;
„Krank liegt er auf den Tod;
„Drum hat man mich hinausgeschickt,
„Zu betteln noch um Brod!“

*

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

*

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend, hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann ist ein Soldat,
„Schlägt für den König sich;
„Nach meinem fernen Kirchspiel drum
„Heimbetteln muß ich mich.“

*

Gesunk'nen Auges, leicht geschürzt
Sah'n wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

*

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
„Das dich zu spätem Harm,
„Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie sagte: „Ich bin arm!“

*

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Da stand er sprachlos schier;
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
„Und diese sagten's Dir!“

3.

Trotz alledem!

(Nach Robert Burns.)

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem
Trotz niederm Plack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

*

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpocal —
Ein Mann ist Mann, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem.

*

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhäng'gem Sinn
Sieht zu und lacht zu alledem.

*

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem.

Drum Jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem.

Anastasius Grün.

Ungebetene Gäste.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
„Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!“
Wie Stern bei Stern, rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Candelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.

Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst und könntest kühn, allein von Allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.

Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah, die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Feste,
Die Satzung, bändigend die Anarchie,
Von Frack und Handschuh, von Cravat' und Weste.
Fortwies empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.

Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund, um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein? —
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe;
Aus grünen Thalen, sonnger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand;
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,

Ein Wehschrei durch des Wohllaut's Wogen schallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, deß' Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst' Geweb um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind:
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh',
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an Jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir und sich das Fieber wühlend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;

Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen;
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropenglut,
Damit ein Schawl von Hindostan's Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.

Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
An Deine Lichtgestalt sich finster reih'n,
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

Georg Weerth.

Lieder aus Lancashire.

1. „Sie saßen auf den Bänken."

Sie saßen auf den Bänken,
Sie saßen um ihren Tisch,
Sie ließen Bier sich schenken
Und zechten fromm und frisch.
Sie kannten keine Sorgen,
Sie kannten kein Weh' und Ach,
Sie kannten kein Gestern und Morgen,
Sie lebten nur diesen Tag.

Sie saßen unter der Erle —
Schön war des Sommers Zier.
Wilde, zorn'ge Kerle
Aus York und Lancashire.
Sie sangen aus rauhen Kehlen,
Sie saßen bis zur Nacht,
Sie ließen sich erzählen
„Von der schlesischen Weberschlacht."

Und als sie Alles wußten, —
Thränen vergossen sie fast.
Auffuhren die robusten
Gesellen in toller Hast.
Sie ballten die Fäuste und schwangen
Die Hüte im Sturme da;
Wälder und Wiesen klangen:
„Glück auf, Silesia!“

2. „Herüber zog eine schwarze Nacht.“

Herüber zog eine schwarze Nacht.
Die Föhren rauschten im Sturme;
Es hat das Wetter wild zerkracht
Die Kirche mit ihrem Thurme.

Zerschmettert das Kreuz; zerdrückt der Altar;
Zermalmt das Gebein in den Särgen —
Die gothischen Bögen wälzen sich
Donnernd hinab von den Bergen.

Zum Dorfe stürzt sich Thurm und Chor
Als wie zu einem Grabe —
Da fährt entsetzt vom Lager empor
Und spricht zur Mutter der Knabe:

„Ach Mutter, mir träumte ein Traum so schwer,
„Das hat den Schlaf mir verdorben.
„Ach Mutter, mir träumte, so eben wär'
„Der liebe Herr Gott gestorben.“

3. „Das ist das Haus am schwarzen Moor."

Das ist das Haus am schwarzen Moor,
Wer dort im letzten Winter fror,
Der friert dort nicht in diesem Jahr —
Er sank schon längst auf die Todtenbahr.

Das ist das Haus am schwarzen Moor,
Das Haus, wo der alte Jan erfror.
Zur Thür gewandt das weiße Gesicht,
Starb er und wußt' es selber nicht.

Er starb. — Da kam, wie ein scheues Reh,
Der Tag und hüpfte über den Schnee.
„Guten Morgen Jan! Guten Morgen Jan!" —
Der Jan keine Antwort geben kann.

Da erhuben die Glocken ihr hell Geläut;
Sie sangen und klangen und riefen so weit:
„Guten Morgen Jan! Guten Morgen Jan!" —
Der Jan keine Antwort geben kann.

Da kamen die Kinder aus der Stadt:
„Wir wissen, wie lieb er uns alle hat;
„Guten Morgen Jan! Guten Morgen Jan!" —
Der Jan keine Antwort geben kann.

Tag, Glocken und Kinder er nicht verstund.
Da nahte die sonnige Mittagstund'.
Da nahte ein armes Weib: „Mein Jan,
„Willst essen und trinken nicht, alter Mann?"

„Sieh, was ich brachte Dir aus der Stadt;
„Sollst froh nun werden und warm und satt!" —
Die Alte sah lange auf ihren Jan,
Da fing sie bitter zu weinen an.

Da weinte sie an dem schwarzen Moor,
Am Moor, wo der alte Jan erfror;
Da weinte sie ihr brennend Weh
Hinunter in den kalten Schnee.

---

4. „Die hundert Männer von Haswell.“ *)

Die hundert Männer von Haswell,
Die starben an einem Tag;
Die starben zu einer Stunde;
Die starben auf einen Schlag.

Und als sie still begraben,
Da kamen wohl hundert Frau'n;
Wohl hundert Frauen von Haswell,
Gar kläglich anzuschau'n.

Sie kamen mit ihren Kindern,
Sie kamen mit Tochter und Sohn:
„Du reicher Herr von Haswell,
„Nun gieb uns unsern Lohn!“

Der reiche Herr von Haswell,
Der stand nicht lange an.
Er zahlte wohl den Wochenlohn
Für jeden gestorb'nen Mann.

---

*) In den Kohlengruben zu Haswell kamen 1844 hundert Menschen um's Leben. Das Verdict lautete: Visitation of God!

Und als der Lohn bezahlet,
Da schloß er die Kiste zu.
Die eisernen Riegel klangen,
Die Weiber weinten dazu.

---

5. „Der alte Wirth in Lancashire.“

Der alte Wirth in Lancashire
Der zapft ein jämmerliches Bier;
Er zapft' es gestern, er zapft' es heute,
Er zapft es immerfort für arme Leute.

Die armen Leut' in Lancashire
Die gehen oft durch seine Thür;
Sie geh'n in Schuhen, die verschlissen,
Sie kommen in Röcken, die zerrissen.

Der Erste von dem armen Pack
Das ist der bleiche, stille Jack.
Der spricht: „Und was ich auch begonnen,
„Hab' nimmer Seide dabei gesponnen!“

Und Tom begann: „Schon manches Jahr
„Spann' ich die Fäden fein und klar;
„Das wollne Kleid mocht Manchem frommen,
„Bin selbst aber nie in die Wolle gekommen!“

Und Bill darauf: „Mit treuer Hand
„Führt ich den Pflug durch brittisch Land;
„Die Saaten sah' ich lustig prangen —
„Bin selbst aber hungrig nach Bett gegangen!“

Und weiter schallt's: „Aus tiefem Schacht
„Hat Ben manch Fuder Kohlen gebracht;
„Doch als sein Weib ein Kind geboren,
„God-dam, — ist Weib und Kind erfroren!“

Und Jack und Tom und Bill und Ben —
Sie riefen allesammt: „God-dam!“ —
Und selbe Nacht auf weichem Flaume
Ein Reicher lag in bösem Traume.

Heinrich Heine.

I. Pomare.

Alle Liebesgötter jauchzen
Mir im Herzen, und Fanfare
Blasen sie und rufen: Heil!
Heil der Königin Pomare!

Jener nicht von Otaïti,
(Missionärisirt ist jene,)
Die ich meine, die ist wild,
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
Oeffentlich sich ihrem Volke,
In dem Garten Mabill's, tanzt
Dort den Cancan und die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
Jede Beugung Huld und Gnade,
Eine Fürstin jeder Zoll,
Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen
Liebesgötter die Fanfare
Mir im Herzen, rufen: Heil!
Heil der Königin Pomare!

2. Dieselbe.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht,
Auf einem Fuß, und stille steht
Zuletzt mit ausgestreckten Armen,
Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen.

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
Den einst die Tochter Herodias
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend. — Ich werde toll —
Sprich, Weib, was ich Dir schenken soll?
Du lächelst? Heda, Trabanten! Läufer!
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

3. Eine Andre.

Gestern noch für's liebe Brod
Wälzte sie sich tief im Koth;
Aber heute schon mit Vieren
Fährt das stolze Weib spazieren.
In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lockenhaupt, und blickt
Vornehm auf den großen Haufen
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich Dich so fahren seh,
Thut es mir im Herzen weh.
Ach, es wird Dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen,
Wo der Carabin zuletzt
Deinen schönen Leib zerfetzt.
Deine Rosse trifft nicht minder
Einst zu Montfaucon der Schinder.

4. Guter Rath.

Wenn Dich ein Weib verrathen hat,
So liebe flink eine Andre.
Noch besser wär's, Du verließest die Stadt —
Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,
Umringt von Trauerweiden;
Hier weinst Du aus Dein ganzes Weh
Und Deine engen Leiden.

Doch weiter! weiter! Laß hinter Dir
Die Menschensorgen liegen,
Ersteige den Berg, das Luftrevier,
Wo stolze Adler fliegen.

Dort wirst Du selbst ein Adler fast,
Du bist wie neugeboren,
Du fühlst Dich frei, Du fühlst, Du hast
Da unten nicht viel verloren.

5. Zur Doctrin.

Laß Dich nicht kirren, laß Dich nicht wirren
Durch goldne Aepfel in Deinem Lauf;
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir sind die Erben. Wir schlagen in Scherben
Die Becher, woraus wir getrunken schon!
Und müssen wir sterben, zuletzt wir erwerben
Den schönen Triumphtod in Babylon.

6. Das Wiegenlied.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt
Trübsinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

Eyapopeya, was raschelt im Stroh,
Was blöken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen auf der Stirn',
Und lächelst so furchtbar im Schlafe!

Eyapopeya, das Kätzchen ist todt —
Du trägst auf der Stirne das Zeichen!
Du wirst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verschwand,
Es glauben die Köhlerkinder —
Eyapopeya, — nicht mehr an Gott,
Und an den König noch minder.

Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —
Wir müssen zu Schanden werden —
Eyapopeya — im Himmel der Gott,
Und ich, der König, auf Erden.

Mein Muth erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Eyapopeya — Du Köhlerkind,
Ich weiß es, Du bist mein Henker.

Dein Wiegenlied ist mein Todesgesang —
Eyapopeya — die greisen
Haarlocken schneidest Du ab zuvor —
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

Eyapopeya, was raschelt im Stroh —
Du hast das Reich erworben,
Und schlägst mir das Haupt herab vom Rumpf —
Das Kätzchen ist gestorben.

Eyapopeya, was raschelt im Stroh,
Was blöken im Stalle die Schafe?
Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —
Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!

7. Die schlesischen Weber.

(Vom Dichter revidirt.)

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben Dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöthen;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulniß und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben Dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,
Wir weben, wir weben!

Adolph Schults.

Ein neues Lied von den Webern.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Einleuchten muß es Jedermann:
Sie selber nur sind Schuld daran.
Das alte Wort bewährt sich stets,
Das Sprichwort: Wie man's treibt, so geht's!
Sie sollten, statt zu klagen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Was soll der übermäß'ge Putz?
Wozu ist der dem Volke nutz?
Braucht denn zum Rock ein Weber Tuch?
Ist ihm ein Kittel nicht genug?
Sie sollten, statt zu prunken, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Was hungern sie nach Fleisch, nach Bier?
Sie sollten zügeln ihre Gier!
Das Sprichwort sagt: Gesalzen Brot
Und Wasser färbt die Wangen roth!
Sie sollten, statt zu prassen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Sonntag wird's Keinem je zu bald,
Da heißt es denn um Mittag: halt!
Dann gehn sie dem Vergnügen nach
Den ganzen lieben Nachmittag;
Sie sollten, statt zu schwärmen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Die Morgenstund hat Gold im Mund,
Früh aufstehn ist dem Leib gesund;
Sie sollten wach sein früh am Tag,
Punkt Viere mit dem Glockenschlag:
Sie sollten, statt zu schlafen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Vier Stunden sind zum Schlaf genug,
Drum fragen wir mit gutem Fug:
Wer heißt die Trägen denn um Zehn
Am Abend schon zu Bette gehn?
Sie sollten hübsch bis Zwölfe weben,
Dann könnten sie gemächlich leben.

Karl Eck.

Waldfrevel.

Seht Ihr das Wogenmeer der goldnen Aehren!
Seht Ihr auf Hügeln rings die Trauben blühn!
Nicht Euer wird die Frucht, laßt Euch belehren,
Geboren seid Ihr nur zu ew'gen Müh'n;
Gehorchen dürft Ihr — hungern und entbehren,
Für Euch in Ueppigkeit schwelgt der Despot;
Er kennt nicht Eure — nur des Weines Zähren —
Das arme Volk, es seufzet still nach Brod!

Wohl pflegt man Herrenwild in deutschen Wäldern,
Und schützt es sorgend vor Gefahr und Noth;
Verwüstend zieht es in des Landmann's Feldern,
Und bringt, o Schmerz! der jungen Saat den Tod.
Die Sonne sieht den Gräu'l und ist vor Schämen
Des Morgens und des Abends zornesroth.
Wird sich der Wildherr ob der Saaten grämen?
Was kümmert ihn des armen Volkes Noth?

In kahlen Wänden einer offnen Hütte,
Durchsaust von Nordwinds schütternder Gewalt,
Liegt sterbend auf des öden Strohes Schütte
Im Fieber eine menschliche Gestalt. —
„Hu! welch ein Frost! Weh! mein Gebein durch-
rüttelnd!
„Ein wärmend Feuer linderte die Noth!
„O geh, mein Sohn, zum Walde, Reisig schüt-
telnd;
„Befolge Deines Vaters Schmerzgebot! —“

Der Bursche geht. Es flüstert in den Föhren
Der Wind, ernst bittend: Halte ein!
Doch darf den Liebenden die Warnung stören?
Harrt nicht sein Vater dort in Fieberpein? —
Mit Holz beladen will er heimwärts ziehen,
Da donnert: Halt! des Försters Machtgebot.
Der Knabe wirft die Bürde hin, will fliehen,
Da fällt ein Schuß — er liegt im Blute roth.

Da liegt ein Weh verstummt auf stummer Halde,
Ein Jüngling — Frühling auf der Herbstesflur.
Der Jäger schoß 'nen Wilddieb in dem Walde,
Und folgt kein Richter solcher blut'gen Spur?

„Dem treuen Förster schnell ein Ehrenzeichen"
— Ruft der Minister froh und der Despot —
„Nicht treuere Diener giebt's, wie seinesgleichen."
Nun schreit das Volk: „Gerechtigkeit und Brod!"

[illegible]

„Ha! welch ein Greu'l [illegible] mein Gebein durch-
zittern!
„Ein [illegible] [illegible] [illegible] die Nacht!
„O geh, mein [illegible] zum Walde, Weißig [illegible]
[illegible];
„Befolge [illegible] [illegible] Schwurgebot! —"

Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sieben,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Blute roth.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

G. R. N..h..s.

Zueignung.

(An L....)

An Deinen Thränen hab' ich groß gesäugt
Den Haß, der heiß mein Innerstes durchfluthet,
Den Haß, der niemals vor dem Kreuz sich beugt,
Woran die Menschheit still zu Tode blutet;

Den Haß, der gegen die Gesellschaft glüht,
Die geißelnd treibt das Volk zu hartem Frohne,
Die um des Goldes eitlen Glanz sich müht,
Und auf die Dummheit legt die Ehrenkrone.

An Deinem Schmerz, der wie ein blutend Reh,
Das furchtsam spähet aus des Waldes Grotte,
Aus Deinem Auge starrt mit stillem Weh',
Weil Dich verfolgt die Welt mit ihrem Spotte:

Hab' ich des eignen Schmerzes Gluth genährt,
Der Menschheit Elend tief und warm empfunden;
Und was so laut in meinem Busen gährt,
Das wand sich los in mitternächt'gen Stunden.

Dein süßes Bild, das Schmerz wie Liebe eint,
Es sah so bleich auf meine Träume nieder!
Die heißen Thränen, die Dein Aug' geweint,
Du siehst sie hier im Spiegel meiner Lieder.

I. An die Arbeiter.

Auf! die Blicke frei nach oben,
Zu dem goldnen Aethermeer!
Auf! Die Stirne kühn gehoben
Und das Auge thränenleer!
Ja, Ihr sollt Euch kühn erheben,
Fühlen Eure Würde ganz:
Eurem Ringen, Eurem Streben,
Euch gebührt ein voller Kranz!

Lobt nicht, was mit Riesenadern
Auf zum Wolkenhimmel stürmt,
Was aus schweren, stolzen Quadern
Rings so herrlich aufgethürmt,
Lobt nicht, was an allen Enden
Nutzen, Segen, Leben schafft,
Was gemacht von Menschenhänden,
Eure Wirksamkeit und Kraft?

Ja, Ihr habt gewirkt, gerungen
Regen Eifers, flink und flott,
Habt den Hammer kühn geschwungen,
Und die Axt, trotz Hohn und Spott.
Auf des Dampfes schnellem Rosse
Tragt Ihr uns von Ort zu Ort;
Donner gebt Ihr dem Geschosse,
Flügel und Gestalt dem Wort.

Auf darum, den Blick nach oben
Zu dem goldnen Aethermeer!
Auf, die Stirne kühn gehoben
Und das Auge thränenleer!
Hat die Welt Euch frech betrogen
Und des Lebens Reiz geraubt;
Nicht den Rücken drum gebogen,
Hebet frei und stolz das Haupt.

Will der Himmel zürnen, grollen,
Hüllt er sich in dunkle Pracht;
Wie die lauten Donner rollen,
Blitze zucken durch die Nacht!
Also Ihr: laßt trotzig flammen,
Was empört Eu'r Blut und Mark;
Tretet wie Ein Mann zusammen,
Denn vereinigt seid Ihr stark.

Myriaden Tropfen fallen
In das große Weltenmeer!
Wenn die Fluthen brausend schwallen,
Stürzt dahin das stärkste Wehr.
Nun wohlan denn; laßt es fluthen,
Laßt es donnern auch einmal,
Oder wollt Ihr ewig bluten
An der Knechtschaft kaltem Stahl?

2. Proletarierlied.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen,
Aus des Elends schauerlichen Reichen,
Aus des Moderhauches gift'gen Krallen.
Treten wir heraus: lebend'ge Leichen.

Treten wir hinaus an's Licht der Sonne,
Hehre Sonne dort am Himmelsbogen!
Grüßen Dich in Jubel und in Wonne,
Unsrem Anblick ach! so lang' entzogen.

Grüßen Dich, Du schöne weite Erde!
Grüßen Berg und Thal und Flur und Wiesen,
Und des Himmels weiße Wolkenheerde,
Und die Blumen, die am Wege sprießen.

Bei dem Anblick dieser grünen Matten, —
Nur gewohnt an schauerliche Oede —
Wie sie ach! so jäh, so bald ermatten,
Unsre Augen noch so scheu und blöde.

Strahl der Sonne, hebst die goldne Aehre!
Läßt mit Purpur rings die Rosen prangen!
Unsre Blicke richte und verkläre,
Färbe roth auch unsre blassen Wangen.

Von den Bergen freiheitsschwangre Lüfte
Wehet Muth in unsre kranken Herzen!
Aus den Gründen linde Blumendüfte
Scheuchet weg vergang'ner Tage Schmerzen.

O Natur! Du Mutter aller Wesen,
Die Du alle willst mit Liebe laben,
Alle hast zur Seligkeit erlesen,
Unerforschlich groß bist und erhaben!

Höre unsre heiligsten Entschlüsse!
Höre, was wir waren und treu Dir schwören!
Tragt die Kunde an das Meer, ihr Flüsse!
Rausch' es Lenzluft durch die dunklen Föhren!

Rausch' es über Berge, Thäler, Hügel!
Rausch' es hin vor gottgesalbte Thronen!
Trag' es hin mit morgenrothem Flügel
In die Hütten, wo die Armen wohnen:

Was wir wollen, was wir kühn beschlossen,
Lichtglanz, der in unsre Nacht gedrungen! —
Sammelt Euch um uns, ihr Bundsgenossen,
Daß wir's frei bekennen mit den Zungen:

Schweren Frevel haben wir begangen,
Daß wir still der Reichen Joch getragen.
Unsrer Weiber todtenblasse Wangen
Und der Kinder, wie sie feig uns klagen;

Daß wir unsre höchste, schönste Würde
Uns're Menschheit ließen jählings rauben;
Und entmenscht der Hölle Fluch und Bürde
Trugen in verkehrtem Wahn und Glauben.

O wir kennen unsre Schmach und Schande!
Aber enden soll sie, enden, enden!
Abgeschüttelt die verfluchten Bande
Und mit uns, so wollen wir's vollenden.

Was wir wollen: wieder menschlich leben,
Menschlich fühlen, handeln und empfinden,
In des Geistes freiem Wirken, Streben,
Unsres Lebens höchsten Segen finden.

Antheil haben an den schönen Gaben,
Die so überreich die Erde spendet.
An des Lebens reichem Born uns laben
Und am Gold, das uns der Himmel sendet.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen,
Treten wir hinaus: an's Licht der Sonne.
Fluch den Drängern in den stolzen Hallen
Und der Menschheit Frieden, Heil und Wonne!

3. „Wie bist Du doch so arg verachtet.“

Wie bist Du doch so arg verachtet,
Wie bist Du elend, arm und bloß;
Dein Auge ist so trüb' umnachtet,
Und tausend Qualen sind Dein Loos!
Wie liegst Du doch am Weg zertreten,
Verhöhnt und jedes Schmuckes baar,
Wie eine Kön'gin mit zerwehten
Gelock' in der Gefang'nen Schaar!

O Mensch! Um Deine schönste Krone,
Um Deiner Menschheit reichsten Schmuck,
Da kämpfen finstere Dämone
Und jäh erliegst Du ihrem Druck.
Du folgest ihren kalten Schatten
Und merkst den giftigen Brodem nicht,
Und Deine Schwingen bald ermatten,
Und Deine Blüthe stirbt und bricht.

O Menschheit! In des Kindes Auge
Da lebt noch Deine reine Spur,
Das noch, verschont vor giftger Lauge,
Nur folgt der heiligen Natur.

Da regt sich's, wie in jungen Sprossen,
Die nicht des Mittags Sonne brennt;
Dem Kinde ist die Welt erschlossen,
Da es den Himmel noch nicht kennt.

Und wie es da liegt, rein und offen,
Klar wie ein spiegeleb'ner See,
Des Kindes Glauben, Lieben, Hoffen,
Noch unberührt von Schmerz und Weh!
Des Kindes Seele wie die blanke,
Die Lilje, die sich schämig wiegt,
Und unverhüllt noch der Gedanke,
Wie Thau, der auf den Blättern liegt.

O daß Dir bliebe doch erhalten
Die Reinheit, diese Menschlichkeit!
Daß Du Dich könntest ganz entfalten
In Deiner Schönheit reichstem Kleid!
Doch vor dem Wahne, den geboren
Der Selbstsucht nachtumflorter Sinn,
Geht Deine Reinheit Dir verloren
Und Deine Schöne welkt dahin.

Da wird gelehrt, dem Gott zu fluchen,
Der Dir im innern Busen wohnt,
Und einen andern sollst Du suchen,
Der fremd von Dir entäußert thront.

Da heißt's: Du sollst die Welt verachten,
Die Welt, die doch an Lust so reich!
Nur nach dem Himmel sollst Du trachten,
Wenn Du einst todt bist, kalt und bleich.

So suchst Du nicht den innern Frieden,
Die Seligkeit der freien That,
In Deinem Wirken schon hienieden;
So irrest Du ohne Kraft und Rath,
So nährst Du auf dem eignen Heerde
Des Zwiespalts tückische Natur:
Dort ist der Himmel, hier die Erde
Und zwischen beiden schwebst Du nur.

O Mensch, Du bist! Des Lebens Odem
Durchzieht, durchzittert Dein Gemüth.
Und auf der Seele keuschem Boden
O pflege sorgsam, die da blüht,
O schütze sie die schöne Blume!
So schaffst Du, daß auch Dir gedeiht
In Deinem innern Heiligthume
Die schöne Frucht der Menschlichkeit.

Du bist! Du siehst das Grün der Wälder,
Mit Gold bekränzt der Berge Höhn,
Im Schmuck der Saaten Flur und Felder
Und Alles rings so herrlich schön!

Und Alles trägt den reinen Stempel
Der ewig schaffenden Natur;
So laß die Götter, laß die Tempel
Und folge diesem Gotte nur!

Doch weh! Dein Aug' ist schwer umnachtet;
Du gehst den falschen Götzen nach,
So bist Du arm denn und verachtet,
Und duldest Knechtschaft, Hohn und Schmach,
So liegst Du bleich am Weg zertreten,
So elend, jeden Schmuckes baar,
Wie eine Kön'gin mit zerwehten
Gelock' in der Gefang'nen Schaar.

4. Dem Volke.

O runzle also schmerzhaft nicht die Brauen,
O zeige nicht der Stirne Faltenspur,
Ob über Deinem Haupte auch mit Grauen
Des Unglücks wetterschwangre Wolke fuhr,
Ob Deine Helden kämpfend unterlagen,
Ein schwer Geschick den müden Arm zerbrach;
O komme nicht mit Seufzen, nicht mit Klagen
Und durch die That abwasche Deine Schmach.

Du weißt es ja, ob auch manch Ungewitter
In dunkle Wälder seine Blitze trug,
Der Eiche Haupt zerfetzt in tausend Splitter
Der Sturm die schlanke Fichte niederschlug;
Ob mancher Stamm zerschmettert und zerborsten,
Ob aufgewühlt der braune Boden klafft,
Lebt in den aarumkreisten, dunklen Forsten
Doch immer noch die alte, feste Kraft.

So auch in Dir. Sieh, wie von goldnen Zinnen,
Von Thal und Höh' ausströmt ein heller Glanz!
Vom Ufer stößt das Schiff und fliegt von hinnen
Und grüßt die Städte und der Hügel Kranz.

Die Esse dampft, es klappern die Maschinen,
Im Sonnenglast wiegt sich ein schlanker Dom,
Und windesschnell trägt über Eisenschienen
Der Dampf daher der Völker lauten Strom.

O ew'ger Ruhm! Und rings auf all den Malen,
Den hehren Zeugen von des Menschen Macht,
Siehst Du die Schrift in glüh'nden Lettern strahlen
Und weithin leuchten durch der Zeiten Nacht:
„Ich ging hervor, o Volk, aus Deiner Mitte,
„Ich ward getauft mit Deinem heißen Schweiß,
„Ich trug Dein Blut in meinem festen Kitte,
„Ein ewig Denkmal bin ich Deinem Fleiß!"

„Ich sah Dich stark bei schmerzlichem Entbehren,
„Ich sah Dich sinnend unter niederm Dach,
„Und Deines Weibes, Deiner Kinder Zähren,
„Sie riefen Dich schon vor dem Morgen wach.
„Ich sah die Farbe Deiner Wangen bleichen,
„Ich sah Dich nagen still am Hungertuch,
„Ich sah Dich tiefgebeugt und elend schleichen
„Und hörte Deinen angstgepreßten Fluch."

„Vor meinem Glanze beugt sich ein Jahrhundert,
„Das meiner Schönheit Kraft und Fülle preist,
„Und was ich nütze, segnend still bewundert,
„Anbetend lobt den hehren Menschengeist.

„Doch was noch unter Druck und Noth geboren,
„Du armes Volk, Du bleibst mir ewig fern,
„In meinem Glanze sonnen sich die Thoren
„Und Deine Dränger und gestrengen Herrn.“

Vernimm es Volk, was so aus all' den Werken
Entgegenstrahlt, aus jedem Mal und Stein;
Und willst Du immer noch den Sinn nicht merken?
Soll stets die Noth nur Dein Begleiter sein,
Durch jedes zartverschlungene Gewebe
Der rothe Faden Deiner Schmerzen gehn,
Dir nur zum Hohn die grüne duft'ge Rebe
In Deine arme, stille Hütte sehn?

O Volk erwache! Sieh, Du hast das Mittel,
Das eine bess're Zukunft Dir verheißt
In Deiner Kraft — Du hast nicht Rang und Titel,
Doch Herz und Hand und einen regen Geist.
Nur wenn Du nah'st mit festem Selbstvertrauen
Und endlich lernst die eigne Kraft verstehn,
Wirst Du der Freiheit goldnen Morgen schauen
Und auch der Aussaat reiche Aerndte sehn! —

5. An die Frommen.

1.

Er hatte Nichts, da er sein Haupt konnt' legen,
Er ging einher im schlichten groben Kleide,
Geduldig trug er still jedwedes Leide
Und durch die Welt floß seiner Worte Segen.

Ihr, die Ihr seinen Namen führt dagegen,
Euch zieret Gold und köstliches Geschmeide
Und Macht und Reichthum reizt Euch nur zum Neide,
Ihr schachert blos, Ihr seid der Welt kein Segen.

Und naht denn einer, der es wollte wagen,
Wie Jener einst den Reichthum zu verfluchen,
Im Bruderbündniß Trost und Schutz zu suchen,
Daß auch den Armen soll die Rettung tagen,
Dann schrei't Ihr: „Weh! er will die Welt versuchen!“
Und wollt ihn wieder an das Kreuze schlagen.

2.

Da ist die Welt, für Alle Raum genug!
Hier Brod und Wein, Ihr sollt Euch alle laben!
Was schrillt dazwischen für ein grauser Fluch?
Wer will verwehren den Genuß der Gaben? —
Das ist der Selbstsucht Lüge und Betrug:
Was Allen angehört, soll Einer haben! —
O Menschheit, laß Dich davon nicht bethören;
Dein ist die Welt, sie wird Dir angehören!

Sie wird Dir angehören, wenn vereint
Die Menschen all' nach Einem Ziele ringen;
Wenn mit dem Bettler sich der Reiche eint,
Dann wird der Schöpfung großes Werk gelingen,
Dann wird, so weit die goldne Sonne scheint,
Ein Ruf der Lust, Ein Lied der Freude klingen,
Dann wird die Welt Gemeingut Aller werden
Und Frieden herrschen auf der weiten Erden!

O Freiheit! Dann wird Deiner Klarheit Glanz
Als laut're Wahrheit durch die Herzen fließen,
Dann werden hin im leichten, frohen Tanz
Die Menschen ziehn zu schönerem Genießen,

Dann wird die Kraft, die Lust des Schaffens ganz
Zu edlen Thaten sich in uns erschließen;
An schönen Werken wird der Geist sich laben
Und Seligkeit und innern Frieden haben!

3.

Doch andre Bilder habt Ihr aufgestellt:
Von einem Jenseits, von der Hölle Schrecken;
Wer hier sich fromm Euch naht und zugesellt,
Den laßt Ihr droben Himmelsfreuden schmecken;
Und wer sich fern von Euren Lügen hält,
Den soll das Feuer in der Hölle wecken. —
O ekle Bilder, fratzenhafte Lügen,
Mich schreckt ihr nicht, mich sollt ihr nicht betrügen.

O einen Gott hab' ich mir auserwählt:
Das ist der Gott, der uns im Innern wohnet;
O eine Seligkeit, die mich beseelt:
Die freie That, die uns im Innern lohnet;
Auch eine Hölle giebt es, die uns quält
Der Fluch der Selbstsucht, der uns nimmer schonet. —
Der Menschheit hab' ich ganz mich hingegeben,
Der Menschheit gilt mein ganzes Thun und Streben!

Was soll die Rose mehr, als duftend blüh'n?
Was soll die Nachtigall denn mehr, als klagen?
Was soll die Sonne mehr, als Flammen sprüh'n?
Was soll der Baum denn mehr, als Früchte tragen?
Was soll der Mensch vergebens sich bemühn,
Den falschen Götzen thöricht nachzujagen?
Was soll der Mensch nach andrem Leben streben?
Was soll der Mensch denn mehr als menschlich leben?

6. Aus dem Leben.

1.

Vor den Assisen.

Mann aus dem Volke, Du gefang'ner Aar!
Voll Schwielen Deine Faust, struppig Dein Haar;
Wie Deine Augen blitzen Groll und Schrecken!
Heb' hoch Dein Haupt! Die Furchen, die es decken,
Verkünden eines Mannes Werth und Würde,
Dein Angesicht gebräunt vom Sonnenbrand
Und tief auf Deiner Stirne eingebrannt
Da steht: Du trugst des Lebens schwere Bürde.

Nun als Gefang'ner stehst Du vor Gericht —
Schau' ihnen keck und frei in's Angesicht,
Den Krämerseelen — Richtern und Geschwornen,
Den „freien" Bürgern und den „wohlgebornen."
Was sind sie gegen Dich? Ist unter ihnen
Wohl Einer, der so schlägt an seine Brust:
Ich bin so vieler Thaten mir bewußt,
Wie der Gefang'ne mit den trotzgen Mienen.

Was Dein Vergehn? Sechs Kinder und ein Weib
Und weiter Nichts, als noch ein Herz im Leib.
Du sahst den Kummer ihre Augen feuchten,
Den Hunger blau aus ihren Lippen leuchten.
Du sprachst kein Wort — eh tagte noch der Morgen,
Mit Schipp' und Hammer gingst Du hungernd aus,
Von Arbeit müd kamst Du zur Nacht nach Haus,
Wo Deiner harrten neue, schwere Sorgen.

Dein Lohn war knapp, doch noch nicht knapp genug;
Des Staates Bürger sind ja frei, und klug
Verstehn sie sich darauf, ihr Mahl zu würzen.
'S fiel ihnen ein, auch Dir den Lohn zu kürzen.
Da schwoll Dein Hirn — Du sahst der Kinder Jammer,
Wie sie so bleich, so lebensmüd und matt;
Dein Weib erbebte, wie ein Espenblatt,
Und zornig warfst Du Schaufel hin und Hammer:

„Nein, länger duld' ich nicht der Reichen Hohn,
„Nicht eher ruh' ich, bis ich höhern Lohn!
„Viel lieber will den schnellen Tod ich wählen,
„Als daß sie langsam uns zu Tode quälen!
„Gefährten auf! Laßt trotzig uns erringen,
„Was uns gehört: Das Leben ist es werth,
„Daß Friede wieder in die Hütten kehrt,
„Und durch vereinte Macht wird's uns gelingen!"

So sprachst Du Mann und so hast Du gethan,
Und dafür sollst Du Deinen Lohn empfahn.
Die Reichen hatten bald Dich aufgespürt,
Als Unruhstifter vor Gericht geführt;
So stehst Du da und harrest nun geduldig,
Was sie beschließen wohl im weisen Rath,
Die frommen Herrn, ob Deiner Frevelthat.
Hörst Du den Spruch? Er lautet: „Du bist schuldig."

Ja schuldig bist Du, weil ein Herz Dir schlägt!
Und weil Dein Leib zerriss'ne Lumpen trägt!
Wie konnten wohl ein andres Urtheil fällen
Elende Wichte, die nach Maß und Ellen
Jedwedes messen, die sich heuchelnd putzen
Mit vollem Bauche in der Tugend Staat;
Zu hoch ist ihnen eines Adlers Pfad,
Und nur die Schwingen können sie ihm stutzen.

Du aber Mann des Volkes, gehe hin,
Trag Deine Ketten, doch mit trotz'gem Sinn,
Sprich zu den Reichen: „Wohl werd' ich verderben,
„Und Weib und Kinder nackt und elend sterben,

„Und tausend Andre — bis ein Tag anbrechen
„Wird mit der Rache blutigrothem Schein,
„Dann wird aus unserm modernden Gebein
„Ein finst'rer Geist ob Euch das Schuldig
sprechen."

2.

Wiedersehn.

„Mein Kind, wie ist Dein Aug' so trüb und Dein
Blick an Schmerzen so reich!
„Mein Kind, wie ist Deine Stirne so kalt und Deine
Wange so bleich!

„Mein Kind wie zitternd kommst Du zu mir, wie
bebet der Stimme Klang,
„Daß der Ton mir so bange das Herz durchfährt,
mich schrecket wie Grabgesang!

„Als ich Dich sandt' in die Welt hinaus, mein ein=
ziges Kind, meine Lust,
„Und als ich Dich netzte mit Thränen heiß, mir
lagst an der klopfenden Brust:

„Da glichst Du dem sonnigen Frühlingstag, so heiter, so lachend, so schön,
„Der Unschuld Reiz auf den Wangen lag, wie Frühlingsschnee auf den Höh'n.

„Nun kommst Du zu mir, wie ein trüber Tag, ohne Rosen und Sonnenschein,
„Dein Wiedersehn wecket nicht Freude in mir, doch weckt es unendliche Pein."

„„O Mutter, o Mutter, o haltet ein, sonst bricht mir das zitternde Herz,
„„Mich strafet Dein Auge, das thränenlos; mich strafet mein eigener Schmerz.

„„O daß ich Dich ließ, weil das Brod uns gebrach, Dich ließ in dem Elend allein;
„„Nicht kannt' ich die Welt und die Menschen darin und den frommen, trügenden Schein.

„„Und die Menschen, sie sprachen so süß zu mir, von Liebe dem weinenden Kind,
„„Das von Elend und Noth durch das Leben gejagt, wie die Blüthe vom wogenden Wind.

„„Und ich habe gelauscht, ich habe gesäumt, ich habe
den Schwüren geglaubt —
„„O Mutter, o Mutter, verstoße mich nicht, wo
berg' ich mein schuldiges Haupt.

„„Sie haben geküßt mir die Wangen bleich, ver-
sengt meiner Augen Gluth,
„„Sie haben mit meinen Locken gespielt, an meinem
Busen geruht;

„„Genommen den Frieden der Seele mir, das größte
Gut dieser Welt;
„„Sie haben gelacht, wenn ich beten gewollt und
reichten mir spottend — ihr Geld.

„„Sie stießen hinaus mich in dunkler Nacht, hinaus
bei Regen und Wind!
„„O Mutter, wo findet die Ruhe nun verflucht und
verdammt — Dein Kind? —""

3.

Das Kind der Wittwe.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Musik und Tanz im hellgeschmückten Saale!
Champagner schäumt und perlt im goldnen Glas.
Mein Kamerad, warum so still und blaß?

Komm, trink, daß Lust und Lieb' im Aug' sich male!
Ein Wort: Du kennst da drüben doch das Kind?
Oft war sie willig meinen Liebesschwüren;
Mich sollten heute ihre Thränen rühren.
Verstanden? — Ha, fort Metze Du, geschwind!

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Dachstube eng — die Wittwe sitzt alleine
Am Spulrad, das sie emsig bewegt und dreht.
Hui, wie der Wind kalt durch die Sparren weht!
Wie ist die Nacht so lang! — Wo bleibt mein Kind?
Hat sich's verirrt vielleicht am Waldespfade?
O Gott! mein Kind laß mir, die einz'ge Gnade,
O Gott! mein Kind, wo bleibt mein einzig Kind.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Der Strom ist tief — gespenstig schau'n die Weiden;
Am Uferhange geht ein blasses Kind.
Ein kurz Gebet — dann in den Strom geschwind!
Ein Angstschrei — und vorbei dann alle Leiden!
Und ob dem Strome fährt ein eis'ger Wind.
Der Buhle sitzt im Saal und lacht und schwärmet,
Das arme Weib am Spulrad starr sich härmet,
Im Wellengrabe ruht ihr einzig Kind.

Johannes Scherr.

Schwäbische Ballade.

Im frommen gemüthlichen Schwabenland,
Da waltet das Glück mit offener Hand;

Da fließt von den Hügeln der süße Wein,
Und wächst das Korn in die Scheunen hinein.

Da giebt es viel hundert Barone und Grafen,
Auch Pfaffen die Fülle mit gläubigen Schaafen;

Da ist man dem Fortschritt gewaltig fröhnig,
Und lobt Gott den Herrn und lobt den Herrn König.

Zu Stuttgart belustigt man sich im Theater,
Und hört declamiren die Volksberather.

Auch sieht man Soldaten von allen Sorten,
Zahllose Lakaien mit Orden und Borten.

Katheder und Künste bedeutend gloriren,
Und Handel und Wandel gar sehre floriren.

Inmitten dieser schwäbischen Glorie
Hat jüngst sich begeben 'ne dumme Historie.

Denkt euch, da lebte ein armer Sünder,
Der hatte kein Brod und fünf hungrige Kinder.

Ihr klägliches Schreien nach Speise und Trank
Das machte zuletzt ihm die Seele krank.

Und einst in sorgvoll durchwachter Nacht
Hat er das Unerhörte erdacht.

Frühmorgens schickte sein Weib er fort,
Dann schliff er sein Messer zum Kindermord.

Und lachte wahnwitzig und betete still,
Und sprach: Es sei, wie Gott es will.

Und schlich zu den Kleinen, die schliefen zumal,
Und stieß in die Kehle des jüngsten den Stahl;

Und gab dem zweiten den Tod und dem dritten,
Und würgte das vierte trotz aller Bitten;

Und ließ nicht ab von seiner Wuth,
Bis auch das fünfte lag todt im Blut.

Dann warf er um sich einen Blick voll Graus,
Und that einen Fluch und stürzte hinaus.

Sie fingen ihn ein, sie setzten ihn fest,
Das war den Juristen ein rechtes Fest.

Und an dem Grab der Kinder quoll
Des Pfarrers Mund über höchst salbungsvoll.

Er sprach von des Vaters gräulicher Schuld
Und von Gottes Gnade und Liebe und Huld.

Der gute Kamerad.

Sie standen hoch auf dem schwanken Brett,
Und schwangen die Kellen um die Wett',
Zu ihren Füßen die Stadt Paris . . . .
Der Wind mit Macht aus Norden blies.

Proletarier waren sie alle beid',
In Fetzen hing ihr elend Kleid,
Ihre Wangen waren von Hunger hohl —
Ja, wer da schafft, dem geht es wohl!

Sie mauerten an des Reichen Palast — — —
Der Wind, das ist ein schlimmer Gast,
Er tölpelt einher so ungeschlacht,
Unter seinem Griff das Gerüst zerkracht.

Ein Stoß noch und aus den Fugen es birst!
Da hängen die Zwei an des Giebels First
An einem Sparren, den sie erfaßt,
Schiffbrüch'gen gleich, die geklammert am Mast.

Und immer toller der Nordwind rast,
Der Sparren biegt sich unter der Last,
Der Abgrund gähnt sie gierig an....
Noch einen Ruck — und um sie ist's gethan.

Der Eine da zum Andern spricht:
„Kam'rad, mit Beiden der Sparren bricht,
„Doch Einen könnt' er tragen vielleicht,
„Bis Hilfe .... Sapristie, er weicht!"

Der Andre keucht und seufzt tief auf:
„Hab' Weib und Kind!" .... Der Erste drauf:
„Ich nicht, drum ist die Reih' an mir;
„Leb' wohl, Kam'rad und Gott mit Dir!"

Er spricht's und stürzt in den Opfertod,
Zerschmettert lag er im Straßenkoth;
Seinen Namen man nicht erfahren hat....
War das nicht ein treuer, ein guter Kam'rad?

Rudolf Schwerdtlein.

1. Frisch auf.

Wir sind die Reiter des Lebens.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Wohin, ihr Reiter des Lebens?
Wir reiten in den Tod.
Hurrah!

Wir blasen in die Trompete.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Was schmettert Ihr in die Trompete?
Wir schmettern, wettern Tod.
Hurrah!

Das Heer blieb weit dahinter.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Was macht Eu'r Heer dahinter?
Es schläft den letzten Schlaf.
Hurrah!

Horch! Blasen nicht die Feinde?
Hurrah, hurrah, hurrah!
O weh, Ihr armen Trompeter! —
Jetzt reiten wir in den Tod.
Hurrah!

2. Der König.

Der König steht auf Berges Halde,
Die goldne Krone drückt ihn arg, —
Es wünschet sich der alte König
Viel lieber einen ehrnen Sarg.

Die Morgennebel ziehn zu Schaaren
Um seine Bergeshald im Kreis,
Nichts kann er mehr im Thal erkennen,
Der alte kronbeladne Greis.

Er nimmt die goldne Last vom Haupte,
Und schleudert thalwärts sie hinab; —
Doch sie zerschlägt der Menschen Hütten
Und schlägt ein weites, tiefes Grab.

Drauf dringt die Sonne durch die Nebel,
Daß blind es wird, das alte Aug',
Weil nicht mehr schirmt die breite Krone
Nach altem, königlichen Brauch.

Da wandelt er auf Berges Halde,
Der blinde, unbekronte Greis:
„Wer giebt mir meine Krone wieder?
„Wer öffnet mir die Augen leis?

„Wer tilgt den Fluch der Thalbewohner?
„Wer scheucht die dichten Nebel fort?
„Springt Keinem aus des Geistes Tiefen
„Das zaubervolle, rechte Wort?

„Weiß Keiner hier zu rathen, helfen?
„Ist Günstlingswissen hier zu karg? —
„So werde doch mir altem König
„Endlich einmal der ehrne Sarg!“

3. Feuer!

Zurück ihr Schatten fester Wirklichkeiten,
Die ihr die Welt zu sein so lang geprahlt!
Den Wissensdrang habt ihr seit ew'gen Zeiten
Mit Nebel-Assignaten abgezahlt;
Wo Menschen und Bedürfniß sich zerstreiten,
Habt den Genuß ihr in die Luft gemalt:
Verzweiflung, Elend, Trug und Blendgesichte,
Da ist das Resultat der Weltgeschichte!

Zurück Gewebe du von Recht und Pflichten,
Das übermenschlich Menschen sich genaht!
Laß auf dein Ideal mich dreist verzichten, —
Der Teufel ist die Frucht der Engelssaat.
Denn hinter dem Gebieter steht das Richten,
Wie Höll' und Kerker hinter Kirch und Staat.
Gesetze machen, künd'gen, wieder achten —
Was kam dabei heraus? — Ein Menschenschlachten.

Vermagst Du's, Freund, ein menschlich rein Verlangen
Auch menschlich rein zu stillen, dem Genuß
Auf einen Augenblick nur nachzuhangen
Und nicht zu beben vor dem Rechnungsschluß?

Schlag auf und lies, was unsre Weisen sangen
Ob es nicht strotzig ist von Soll und Muß?
Siehst zwischen den Gedanken und dem Handeln
Das unermüdliche Gespenst Du wandeln?

Wir sind so weise, wissen tausend Dinge,
Der Fortschritt hat's so rasend weit gebracht;
Wir rechnen ganz genau Saturnus Ringe,
Die Art des Steins im tiefsten Erdenschacht;
Wie sich der Faden durch die Völker schlinge,
Von Adam bis zur Hohenzollern-Macht:
Doch kannst Du rudernd keine Welle kräuseln,
Daß Dir nicht Geister um die Ohren säuseln.

Beiß' in den Apfel! Zwischen Frucht und Zähnen
Steigt ein Gespenst Dir allsogleich hervor;
Faß' einen Renner bei den starken Mähnen,
Es bäumt ein Geist sich mit des Hengstes Ohr;
Gedanken schießen um Dich, wie Hyänen,
Umarmst Du die, die sich Dein Herz erkor.
„Der Mensch ist Geist und Körper" — ward verkündigt
Und ewig dann am Menschenthum gesündigt. —

* * *

Zwei Wege steh'n uns offen, frei zu werden:
Sei stark in Dir, verwirf den Frevelplunder!

Bau eine Hütte Dir selbstständig auf der Erden,
Sei mitten in dem Troß ein Menschenwunder!
Und was Dir nah't mit frommen Truggebärden,
Wirf aus des Eigensinnes kecken Zunder!
Sei von Asbest, wenn Alles licht erlodert,
Bewahr Dich selbst, wenn jedes Leben modert!

Du kannst's, es thaten's Viele, sonst und heute,
Die Menschheit hat in ihnen protestiret;
Sie waren wie die sehnsuchtsvollen Bräute,
Eh' noch der Bräutigam den Tanz geführet;
Und der Philister zahlenlose Meute
Hat sie bezeichnet, die den Docht geschüret:
Doch ist die Fackel allgemeine Flamme? —
Die Menschheit wohnt im Thal nicht auf dem
Damme.

Das andre Mittel ist, die Fackel tragen,
Wo nur ein Brennstoff sichtbar wird dem Auge;
Es gilt den allgemeinen Weltbrand wagen,
Zu sehen, ob sie faul ist, ob sie tauge;
Die Wagenburg um die Gespenster schlagen,
Sie stürzen in der Wahrheit grimme Lauge.
Was kann uns diese Lügenbildung kümmern?
Nicht protestiren, nein den Trug zertrümmern!

Zertrümmern ist die große Zeitparole,
Zertrümmern ist des Zwiespalts einz'ge Schlichtung;
Auf daß der Körper und der Geist verkohle,
Zu gründlicher Natur- und Wesens-Sichtung;
Und wie das Erz im Tiegel, also hole
Die Welt im Feuer sich die Neu-Verdichtung.
Der Dämon nach dem Feuer-Weltgerichte
Ist der Beginn der neuen Weltgeschichte.

4. Denken und Sein.

Spielender Strahlen Tanz;
Thauiger Blumen Glanz,
Rosiges Morgenlicht:
Rührt es das Herz Dir nicht?

Rieselnder Murmelbach,
Kletternder Lerchenschlag,
Hüpfender Fischlein Scherz:
Weckt es Dir nicht das Herz?

Duftiger Haine Grün,
Jagender Vögel Müh'n,
Weidender Heerden Lust:
Läßt es Dir kalt die Brust?

„O nein, es macht mir heiß und bang
Der Sonnenstrahl, der Vögel Sang;
Der Rose Pracht, des Baches Lust
Zerreißen völlig mir die Brust.

„Vom Bücherstaub reiß' ich mich los,
In der Natur lebend'gen Schooß;
Von Zweifeln wollt' ich mich befrei'n
Und schlimm're Zweifel ärndt' ich ein.

„Hier blendet mich der Sonnenstrahl,
Glänzt im Bewußtsein er, mit Wahl?
Ich staune ob der Rose Pracht;
Ist's eigner Geist, der aus ihr lacht?

„Mich freut des Murmelbaches Spiel,
Regt er sich willig, mit Gefühl?
Die Lerche weiß sie, daß sie singt;
Ob und warum sie aufwärts dringt?

„So frag' ich, dann scheint mir die Flur
Ein ganz unlösbar Räthsel nur;
Ihr Dichter sagt: das ist der Sinn;
Die Andern nehmen's gläubig hin.

„Doch wer zu forschen hat den Muth,
Der nimmt's nicht gleich für baar und gut;
Man muß zertheilen, dringen ein,
Um ganz ein Philosoph zu sein.

„Ich eil' zurück zu meinem Buch;
Der Zweifel sind auch dort genug;
Doch machen sie nicht solche Noth,
Denn schlimmsten Falles sind sie todt!"

Freundchen, bleib Du zu Haus,
Sperr Dich in Nacht und Graus,
Zünd' Deine Bücher an,
Nichts mehr Dir helfen kann.

Lerchensang, töne fort!
Murmelbach, riesle dort!
Wälder, o rauschet doch!
Sonne, strahl' höher noch!

Braus' um mich her, Du All!
Ewiger Sphären Hall,
Nimm mich auf, nimm mich ein,
Laß mich verschlungen sein.

Joseph Schweitzer.

1. Die Parole.

Der Gedanke ist die Seele, und das Handeln ist der
Leib;
Gatte ist der Feuerfunke, und die That sein Ehe-
weib.
Und wir sollten eh'los sterben, glüh'n wie ein Jo-
hanniswurm?
Lieber sei'n wir Freudenfeuer, lustig prasselnd in dem
Sturm!

Prasseln will ich, flammen will ich, Freiheitslicht
in Wald und Plan,
Bis der große Wassereimer — Tod genannt — er-
löscht den Span;
Opferflamme wär' am Liebsten ich auf einem hohen
Berg,
In der Burg, wo Fanatismus aufgestapelt hat sein
Werg.

In dem Busen ist die Flamme eingesargt und treu
verwahrt;
Wie des Steines Kraft mit Sehnsucht nur dem
Stahl entgegenharrt,
So der That mein heißes Leben sehnsuchtsvoll ent=
gegendrängt, —
Wenn sie ruft — ich muß gehorchen, ob sie auch
den Stein zersprengt.

2. Leipzig.

„Ruhe ist des Bürgers erste, ist des Bürgers letzte
Pflicht!"
Also redend würzt mein Gönner Braten mir und
Festgericht,
Sprach beim rothen Ungarblute friedenpreisend
Spruch um Spruch
Auf des Handels goldne Quellen und des Wissens
Silberbruch.

Kein Rebell ist voller Wagen. Stumm verschling'
ich Wein und Fisch;
Wirr' und schaal, gelähmt am Herzen, setzt' ich mich
zum Caffeetisch;
Ließ des Wirthes zarte Gattin bähn mit Pietisten-
brei
Meines Hirns zerquetschte Fasern ewiglanger Stun-
den drei.

Zum Claviere trat die Tochter; — voll Verzwei-
flung sah' ich's an.
Zu mir durch der Hörer Schaaren brach ihr glüher
Blick sich Bahn.

Lockend, fodernd auf den Tasten sprang der Finger; keck und frei
Rosig aus der Lippen Knospe duftet Heines Luraley.

Dämon Heine, Racheengel mit der Dichtung blankem Speer,
Nachtigall, die flötend schaukelt auf der Sinne Blütenmeer!
Schwerem Traume hat entrissen mich Dein Sang, ein Hahnenschrei,
Hoch das Haupt, die Hand geschlossen, steh ich da, beseligt, frei.

Wirre Stimmen auf der Straße! — Waffen klirr'n und Rossehuf! —
„Vivat Ronge, der Messias!" — also dröhnt der dumpfe Ruf,
„Nieder mit den Jesuiten!" — Scheiben splittern! — Büchsenknall;
Zwei Secunden düstern Schweigens — glüh'nder Rache Wiederhall.

Fackeln brennen, Herzen lodern, durch die Gassen tönt Ein Schrei,
Fluchend auf dem Markte Leipzig's drängt sich Bürgerreih' an Reih',

Donnernd braust's aus tausend Kehlen: „Eine feste Burg ist Gott!" —
Seitwärts harren Sachsen's Jäger, Büchs' im Arme, dem Gebot.

Mich auch hat es hingerissen in den wirren Menschenknäu'l.
Vor mir saugt in gieren Zügen, blutgetränkt — o Schmach! o Gräul! —
Eine zarte Menschenknospe bebend ihren Todesthau,
Neigt das Lockenhaupt zur Erde, trüb und starr des Auges Blau.

Auf das Knie gesunken bin ich, hab' erfaßt des Knaben Hand,
Und gelobt, dem Unterdrückten stets zu weih'n des Herzens Brand. —
Reden halten, fortschrittsvolle, sie indessen, klug und fein;
Stets doch sind die Deutschen geistreich, wenn sie Männer sollten sein!

Hastig aus der Menge schreitet eine hagere Gestalt,
Blaß der Mund, die Hand geborsten, an die Brüste, welk und kalt,

Einen schönen Jungen pressend, meines Todten Ebenbild, —
Stürzet auf den Leichnam nieder, graus das Antlitz, löwenwild.

Lange hat sie dagelegen. Schmerzdurchzuckt, der Thränen baar,
Lachend auf den Säugling deutend, reicht die dürre Hand sie dar:
„Freude hat Euch Gott gegeben, eine Revolution, —
„Drum ihr Herren, habt Erbarmen! Hunger hat des Armen Sohn!“ —

Seitdem schreitet oft im Traumbild vor mir jene Schmerzgestalt,
Wirren Blicks, zwei Leichen pressend an die Brüste welk und kalt;
Auf das Knie' sink' ich, wie damals, fasse fest des Knaben Hand,
Und gelobe, dem Bedrängten stets zu weih'n des Herzens Brand.

E. W.

I. Verlorne Müh.

Ihr glaubet noch, daß mit Geschenken
Dem armen Volk gedienet sei;
Das aber solltet Ihr bedenken:
Geschenkte Freiheit macht nicht frei.
Und schreiet Ihr auch in die Ohren
Den Herren noch so sehr,
'S ist alle Müh verloren,
Ihr bessert sie nicht mehr.

Was habt Ihr Großes denn gewonnen?
Man hat verhöhnt Euch und verlacht;
Was sorglich Ihr bei Tag gesponnen,
Man hat es feig zerstört bei Nacht.
O täuscht Euch nicht, Ihr armen Thoren,
Ihr Herz ist taub und leer;
'S ist alle Müh verloren,
Ihr bessert sie nicht mehr.

Ihr flehtet einst so zart und kläglich,
Ihr habt so hoffnungsvoll vertraut;
Ja, das Vertrauen war unsäglich,
Doch war's, wie oft, auf Sand gebaut.
Vergeblich färbt man weiß den Mohren,
Die Einsicht kömmt Euch schwer;
'S ist alle Müh verloren,
Ihr bessert sie nicht mehr.

2. Constitutionelles Freiheitslied.

Der König ist ein mächt'ger Herr,
Dergleichen giebt es wenig,
Und keiner wohl ist redlicher,
Als unser guter König;
Und keinem könnte mehr Verstand
Aus seinem Hirne quellen,
Und Keiner besser paßt für's Land
Uns Constitutionellen.

Allah ist groß, der König auch,
Er wird uns wohl erhören;
Wir bitten fort, so steht der Brauch,
Und lassen's uns nicht wehren.
Und wenn nach tausend Jahren nicht
Das Dunkel will sich hellen,
Wir hoffen doch auf's Morgenlicht
Wir Constitutionellen.

Wenn Adel erst und Geistlichkeit
Mit uns sich amusiren,
Und wir in aller Herrlichkeit

Einmüthig gehn spazieren:
Dann ist sie da, die goldne Zeit
Die Zeit von Maaß und Ellen,
Und Meth und Honig steh'n bereit
Uns Constitutionellen.

Herrmann Everbeck.

Schlachtlied.

Wir ringen für die Freiheit,
Für das Wesen in uns'rer Brust,
Und nicht um Gold noch Orden,
Auch nicht aus eitler Lust.

Wir kämpfen für spät're Geschlechter,
Für Menschenwürd' und Glück;
Wir bluten für ferne Zeiten,
Wir schau'n nicht mehr zurück.

Sieh' uns're Wunden brennen,
Und unser edles Blut
Rinnt nieder aus hundert Quellen —
Doch unsre Schwerter sind gut.

Und uns're Fahne sie flattert
So keck im frischen Wind;
Wir stehen im Gedränge
Noch fest und starkgesinnt.

Drum vorwärts, auf, zum Siege,
Zum wilden göttlichen Tod!
Aus uns'rem Blute leuchtet
Der Zukunft Morgenroth.

Wenn uns're Leichen modern
Im kugelsatten Gefild: —
Es kommen andre Helden
Zu halten unsren Schild.

Dann stürmen neue Streiter
Mit klirrender, donnernder Wehr,
Für Gleichheit und für Freiheit,
Für Wahrheit und für Ehr.

Und wären wir nur noch zweie,
Du Fahnenträger und ich,
Schmach dem, der wie ein Feigling
Aus diesem Kampfe wich.

Lied.

Des Menschen Sinne sind heilig,
Hochheilig ist reiner Sinn.
Die Geister all', sie schwinden
Vor Sinn und Sinnen hin.

Heiß lieben wir das Gute,
Das Schöne dieser Welt,
Wir wirken und schaffen rastlos
Auf ächtem Menschheitsfeld.

Und uns'rer besten Jahre
Hochsprühendes Heldenthum, —
Nimm Du es hin, o Menschheit,
In Dir allein ist Ruhm!

Richard Reinhardt.

An die junge Menschheit.

1.

O daß ich weinen muß und klagen,
Wenn tief ich Dir in's Antlitz seh',
Mein Lieb', schön, wie in Frühlingstagen
Der Rosen Glut, der Blüthen Schnee!
Ach, dumpf empor aus tiefstem Herzen —
Wie auch der Wangen Blüthe lacht —
Erzuckt ein Strahl geheimer Schmerzen
Durch Deiner Augen dunkle Pracht!

Laß Kindheit, Glaube; komm, entsage —
Ring Dich zu neuem höh'rem Ziel!
Nicht ruft in's Leben Deine Klage,
Was hin dem Tod zum Opfer fiel.
Sieh' die Natur! Die Blüthen schwinden,
Die Frucht reift in der Zeiten Lauf,
Und stets blüht aus des Todes Gründen
Das Leben neu und schöner auf!

Und sieh! Was in des Glaubens Tode
Die Macht der Sterne still verhieß,
Hell strahlt's nun auf im Morgenrothe:
Des neuen Tages goldnes Vließ!
Der reinen Freiheit Liebesonne,
Der reinen Liebe Freiheit Licht,
Drin neu das Herz zur vollsten Wonne
Erwacht, und seine Qual sich bricht!

O komm', erwache auf vom Schlummer,
Wend' hin Dein Aug zum neuen Licht!
Weicht doch vorm Scheine je Dein Kummer
Der Sterne, der erblaßten, nicht!
Dich schuf Natur in Liebeklarheit,
In Freiheitlust so schön, so mild:
So sei nun auch in That und Wahrheit
Der Lieb' und Freiheit heitres Bild.

2.

O Lieben! Lieben! Könnt' ich ganz Dir sagen,
Wie sehr, zu lieben, glücklich, selig macht.
Wie froh, wie frei des Lebens Pulse schlagen,
Wo hell der Liebe lichte Sonne lacht.
Wie unterm Strahl von ihrem goldnen Wagen
Die Erd' erblüht zu ew'gen Eden's Pracht!

Und hast Du selbst nicht tief dies Glück empfunden
Wohl einst, wenn heiß und stark Du Herz an Herz
Dem Freund Dich schlossest, theilend seine Wunden?
Schwand nicht mit seinem auch Dein eigner Schmerz?
Wohlan denn! Willst Du voll und ganz gesunden,
Geh hin und liebe! Liebe allerwärts!

3.

Du gingst in leiser Ruhe lange
Der stillen Selbstentfaltung Schritt.
Wo Kampf und Noth sich regte, bange
Bei Seite lenktest Du den Tritt
Und folgtest flücht'gen Glückes Schimmer. —
Gern gönnt' ich Dir das süße Spiel:
Litt in der kalten Welt doch immer
Dein warmes Herz noch Leids zu viel!

Doch möchtest stets Du träumend leben?
Nicht jetzt, wo Du erstarkt genug,
Dich weihen ernstem, strengen Streben,
Im heil'gen Kampf mit Lug und Trug?
Verrath wär's an dem eignen Herzen,
Verrath an Ehr' und Menschenpflicht:
Führt doch nur durch die Nacht der Schmerzen
Der Pfad je zu der Freude Licht!

Auf denn, ermanne Dich, bereite
Dich stark zu schmerzlich schwerem Krieg!
Grüßt doch nach doppelt heißem Streite
Versöhnend doppelt süßer Sieg!
Und sollt' der Kampf auch lange währen, —
Der Freiheit gilt's! — Verzage nicht!
Dir glänzt am Ziel, zu ew'gen Ehren,
Des Liebefriedens freundlich Licht!

4.

Sieh! Wie in seiner Knospen Hülle
Dein Busen reiches Leben trägt!
Zu welchen schönen Dasein's Fülle
Er tausend stille Keime hegt!
Und keiner dieser Keime alle,
Drum einst nicht eine Blüthe sproß,
Die reich zur Frucht gereift, im Falle
Des Herbstlauts ihre Saat vergoß.

Und sieh! wie herrlich Dir die Sonne
Verheißend glänzt, der Frühling lacht!
O fühle ganz des Dasein's Wonne,
Entfalte Deiner Füllen Pracht!

Der Hüllen jede mach zu Nichte,
Drin noch beengt Dein Leben quillt,
Und tritt hervor zum Tageslichte,
Frei, als der Schönheit lieblich Bild.

5.

O Freude! Freude! Wie Dein Antlitz leuchtet,
Der Wange Rosen herrlicher nun blühn!
Wie Deine Augen, wonnethau = befeuchtet,
In milden Gluthen herrlicher nun glüh'n!
Ja, wie Dein ganzes Wesen, lustdurchronnen,
Mir nun entgegenwallt, so schön verklärt,
Als hätten stets des Glückes heitre Sonnen
Dir nur gelacht, Dich nie ein Leid versehrt.

Du jubelst: „O wonach ich lang gerungen,
„Was ich so bang ersehnt bei Tag und Nacht,
„Was Deine Lieder mir so heiß gesungen: —
„Ich fand's! Ich fand's! — in meines Busens Schacht!
„Ich stieg hinab zu seinem tiefsten Grunde,
„Da ward's mir plötzlich drinnen licht und hell,
„Es klang von Wahrheit! Leben! süße Kunde,
„Von Freiheit! Liebe! ew'gen Glückes Quell!"

„Und rasch verscheucht, wie vor der Sonne Strahlen,
„Schwand meiner Seele trüber Nebelflor;
„Und aus dem frischen Grabe meiner Qualen
„Sproß reich der Freude Rosenpracht hervor.
„Was von des Hasses, von der Selbstsucht Triebe,
„Mich ängstend noch umstrickt hielt, unbewußt, —
„Es wich der Macht der Freiheit und der Liebe,
„Und Lust und Frieden füllten meine Brust."

„Und immer neu lebt dieser Sühne Segen
„Mir süß beselgend nun im Herzen auf;
„Er geht mir nach auf allen meinen Wegen,
„Geleitet mich durch aller Zeiten Lauf.
„Nicht such' ich länger draußen nun vergebens,
„Im Jenseits, in der Zukunft, was mir fehlt.
„Im eignen Busen quillt der Born des Lebens,
„Von Freiheit, Liebe heiligend beseelt!"

Volks-Stimmen.

I. Chinesisches.

1. Seufzer.

Hoch brüstet sich der stolze Mann,
Bekümmert ducken sich die Armen;
O blauer Himmel, sieh den Hochmuth an,
Und laß der Armen dich erbarmen.

2. Armuth.

Ist in der Flasche kein Trank zum Laben,
Was helfen die leeren Scherben?
Für Arme, die Nichts zu leben haben,
Ist es besser zu sterben.

3. Vertheilung der Glücksgüter.

Die Königsstraße ist wie ein Wetzstein glatt,
Und schwingt sich gradhin, wie ein Pfeil im Fluge;
Die Fürsten zieh'n auf ihr mit Rossen nimmer matt,
Das Volk sieht zu dem langen Zuge:
Doch ich, wohin ich meine Augen wende,
Erblicken sie des Landes Noth ohn' Ende.

Im Ostgebiet des Reiches stehen leer
Webstühle, die Aufzug und Einschlag missen,
Und alle Spulen gehen leer,
Die letzten Hoffnungsfäden sind zerrissen.

Gemähte Halme pflegt man einzuthun;
Man läßt sie draußen nicht im Feld verwittern;
Doch von der Arbeit auszuruhn,
Verwehrt der Seufzer in der Nacht den Schnittern:
Die Gräser selber ruhen in den Scheuern,
Will Niemand denn auch unsrer Mühsal steuern?

Im Ostgebiete liegt die Last
Auf Menschen schwerer, als sie können tragen.

Im Westen trägt man Seide, Tafft, Damast,
Und ihre Kleider sind mit Pelzwerk ausgeschlagen;
Zum Ruderdienst geborene Gesellen
Bekleiden dort des Reiches Ehrenstellen.

Sie trinken nicht den Wein als Arzenei,
Und wenn von Edelstein und Perlen leuchtet
Ihr Leib, so meinen sie, daß es kein Aufwand sei,
Wie Sand und Kies uns ein Geringes deuchtet.
Uns schimmert nur im glänzenden Gewimmel
Die Milchstraß' über uns'rem Haupt am Himmel.

Die Jungfrau strahlt in heller Zier,
Giebt doch ihr Prachtgewand uns nicht zu tragen;
Und auch der glänzend reine Stier
Nicht spannen läßt er sich vor unsern Wagen;
Und die nach Süden neigt, die goldne Wanne
Schwingt keine Körner dem gemeinen Manne.

Der Löffel nördlich, der den blanken Stiel
Nach Westen kehret, dient uns nicht zum Schöpfen;
Er ist ein glänzend Augenspiel,
Das uns will trösten bei den leeren Töpfen;
Die alle sind allein des Himmels Zierde,
Kein Gegenstand für menschliche Begierde.

4. Ungleiches Loos.

So ist es! Einer schwelgt zu Haus
Und wird nur krank von vielem Speis' und Tranke,
Ein Andrer hungrig muß hinaus,
Daß er vom Ungemach der Reis' erkranke.

Der Eine schließt in's Ruhgemach
Sich ein, um müßig Scherz und Lust zu haschen,
Ein Anderer, in Sorgen wach,
Nimmt sich die Zeit nicht, sein Gesicht zu waschen.

Der Eine, bauend auf die Huld
Des Kaisers, thut und redet nach Belieben;
Ein Andrer fürchtet stets die Schuld,
Daß er sein schwer Geschäft nicht recht betrieben.

5. Das Jammerbild.

Größer wird der Kopf am Schaafe
Durch des Leibes Magerkeit.
Mich erschreckt das Bild im Schlafe
Von der arg entstellten Zeit.

Uns're Staates Leib wird mager,
Und zu groß erscheint sein Haupt.
Der Gedanke an uns're Plager
Hat die Ruhe mir geraubt.

Uns'res Schaafes Leib ist mager,
Und sein Haupt ist viel zu groß;
Stattlich ist das Heereslager,
Doch betrübt des Landes Loos.

Fischer müssen Gräser essen,
Weil der Strom sie nicht ernährt;
Denn die Brut der Schlei'n und Gressen
Hat der große Hecht verzehrt.

6. Klage.

Ist nicht der Himmel hoch? Warum
Kann man gebückten Hauptes nur drunter stehen?
Die Erde fest nicht um und um?
Doch kann man nur mit Zittern drüber gehen. —

Sie haben Wein und gute Speisen,
Bewirthen ihre Nachbarschaft,
Hochzeiten feiern sie und singen Weisen,
Als steh' das Reich in vollem Saft.

Die Schlangenbrut wohnt im Palast,
Von unverdientem Glücke überschüttet;
Das arme Volk erliegt der Last,
Vom Elend wird die Welt zerrüttet.

Vielleicht in diesen Unglücksschauern
Vermag ein Reicher auszudauern,
Der ärmer wird, nicht völlig arm;
Doch wer beklagt den unbeschützten Bauern,
Den nur noch nährt sein eigner Harm!

II. Esthnisches.

Arme Bauern! An dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauern! In den Eisen
Männer rasseln, in den Ketten.
Weiber klopfen vor den Thüren,
Bringen Eier in den Händen,
Halten Eierschrift [1]) im Handschuh;
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Aermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blökt das Schäfchen.
Unsre Hühner legen Eier,
Alle für des Herren [2]) Schüssel;
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Herren Bratspieß;

1) Geschenke. 2) Deutscher.

Unsrer Kuh ihr erstes Oechslein,
Das auch für des Herren Felder;
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Herren Schlitten
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Das auch an des Herren Pfosten.
Fegefeu'r ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.
Wenn ich los vom Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwen-Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Loß vom Biß des schwarzen Hundes.

Edward P. Mead in Birmingham.

König Dampf.

(Uebersetzt von Fr. Engels.)

Ein König lebt, ein zorniger Fürst,
Nicht des Dichters geträumtes Königsbild,
Ein Tyrann, den der weise Sclave kennt,
Und der Dampf ist der König wild.

Er hat einen Arm, einen eisernen Arm;
Und obgleich er nur Einen trägt,
In dem Arme schafft eine Zauberkraft,
Die Millionen schlägt.

Wie der Moloch Grimm, sein Ahn, der einst
Im Thale Himmon saß,
Ist Feuersgluth sein Eingeweid'
Und Kinder sind sein Fraß.

Seine Priesterschaar, der Menschheit baar,
Voll Blutdurst, Stolz und Wuth,
Sie lenken — o Schand! — seine Riesenhand
Und zaubern Gold aus Blut.

Sie treten in Staub das Menschenrecht
Für das schnöde Gold, ihren Gott,
Des Weibes Schmerz ist ihnen Scherz,
Des Mannes Thrän' ihr Spott.

Musik ist ihrem Ohr das Schrein
Des Armen im Todeskampf;
Skelette von Jungfrau'n und Knaben füll'n
Die Höllen des König Dampf.

Die Höll'n auf Erd'! Sie verbreiten Tod,
Seit der Dampf herrscht rings im Reich;
Denn des Menschen Leib und Seele wird
Gemordet drin zugleich.

Drum nieder den Dampf, den Moloch wild,
Arbeitende Tausende, all',
Bind't ihm die Hand, oder unser Land
Bringt er über Nacht zu Fall.

Und seine Vögte Grimm, die **Mill-Lords** stolz,
Goldstrotzend und blutigroth,
Stürzen muß sie des Volkes Zorn,
Wie das Scheusal, ihren Gott.

H. Püttmann.

I. Johann Hiller.*)

Ein braver Mann war's, doch ein armer Mann. —
Je nun, ihr wißt, das trifft sich allemalen.
„Bestimmung ist es, Fügung" — predigt man —
„Der Himmel lohnet einst der Erde Qualen."

Ein armer Mann war's, doch ein braver Mann,
Der Johann Hiller aus dem Schwabenlande,
Und klug dabei; doch was er auch ersann,
Es schlug ihm aus in Elend und in Schande.

Fatal! Nicht seine Schuld war's, daß er nur
Als Kind des Volkes, des niedern, trat in's Leben; —
Fatal! Und daß ihm dennoch die Natur
Ein stolzes, unbeugsames Herz gegeben.

---

*) S. Augsb. Allg. Ztg. vom 27. Juni 1845.

Du Gottes-Gnaden-Volk begreifst es nicht,
Wie schlimm es ist, als Lump die Welt zu grüßen.
Man wird's nie los — als habe das Gericht
Es ausgesprochen, bis zum Tod zu büßen;

Als wär's vergiftet, das „gemeine" Blut,
So selten glückt es Einem, sich die Fetzen,
Die in der Wiege schon sein einzig Gut,
Vom Hals zu schaffen. — O, 's ist zum Entsetzen!

Das brennt von Tag zu Tag sich tiefer ein
Und weiß die stärksten Nacken krumm zu beugen,
Solch Brandmark, wie Verachtung — diese Pein
Des Paria's, die von Ewigkeit sein eigen.

Was hilft es, ob in schmerzlich wildem Zorn
Sein roher Geist die Bande sucht zu sprengen,
Nicht ohne Gold löst man des Wissen's Born,
Wie leicht ist's da, den Armen zu verdrängen.

Was hilft es, ob die Faust sich krampfhaft ballt:
Nie ringt der Sclave einzeln sich vom Staube,
So lang der Freiheit Ruf im Wind verhallt,
Weil seine Brüder Blinde sind und Taube.

Vergebens Alles — armer Leute Kind,
Auf Dornen wandelt es mit nackten Füßen
Sein Lebenlang — nur für den Reichen sind
Die Rosen, die den Dornen doch entsprießen.

* * *

Dem Hiller ward kein bess'res, schön'res Loos.
Er hatte ewiglang umsonst gerungen,
Er rang sich nimmer aus des Elends Schooß,
Und hatte nie des Tages Plack bezwungen.

Wie eine Perle durch das nächt'ge Meer,
So leuchtete zwar einmal auch die Liebe
Durch seines Lebens Dunkel, — aber schwer
Zu büßen hatt' er für die süßen Triebe.

Denn schmerzlich ist es, im Gemach der Noth
Ein strahlend Kleinod müssen aufbewahren, —
So macht's den Hiller traurig bis zum Tod,
Daß seine Lieben mit ihm elend waren.

Das Weib, das er zur Gattin sich erkor,
Fünf theure Kinder hatt' es ihm geboren,
Die wuchsen alle frisch und froh empor, —
Doch besser war's, hätt' er sie all' verloren.

Mit jedem Jahr, das träg vorüberzog,
Ward selbst die Hoffnung bleicher ihm und trüber,
Vor seine Thür des Hungers Geier flog,
Und bald auch flatterte das Thier hinüber.

Er dachte längst, daß es für sie ein Glück,
Wenn Weib und Kinder er gen Himmel sende,
Doch den Gedanken drängt er stets zurück
Und bat, daß der Versucher ab sich wende.

Allein die Armuth stieg von Tag zu Tag —
Sein Herz zerbrach ihm, sah er, wie den Kleinen
Des Hungers Blässe auf den Wänglein lag,
Und wie sein Weib nicht müde ward, zu weinen. — —

* * *

Ein trüber Abend war's, im letzten März,
Der Frost noch starrte in der Hütte Wänden, —
Da traf es sich, daß zu dem alten Schmerz
Ein neuer kam, man drohte, ihn zu pfänden.

Die letzten Kreuzer nahm er, und ging aus,
Und kaufte Brod und Branntwein in der Schenke,
Denn seine Kinder hungerten zu Haus,
Und ihm war schwach, als ob er niedersänke.

„Pfui, Branntwein?" hör' ich rufen sie voll Hohn,
Die Fröhlichen auf Kanzeln und auf Thronen.
Sie wissen's nicht, daß für des Elends Sohn
Im Feuerwasser Himmelsfreuden wohnen.

Der Lethestrom ist's aus der alten Zeit,
Der Alles fortschwemmt auf den sel'gen Wogen,
Den bittern Gram, das herbe, kalte Leid,
Und die Erinn'rung, wie man uns betrogen.

Dem armen Hiller wurd' es wohlgemuth,
Als er getrunken, seines Schmerzes wegen,
Und glüh'nder in den Adern rollt sein Blut,
Und neue Lebenskraft fühlt er sich regen.

Und auch den Kindern gab er, daß sie all
Im süßen Taumel purzelten und sprangen
Bunt durcheinander, und mit lautem Schall
Schalkhafte Lieder jodelten und sangen.

So lustig hatte sie noch nie erblickt
Der arme Vater, und den heitern Scherzen
Und Spielen folgt er, ob auch ungeschickt,
Wofür sie ihn dann unaufhörlich herzen.

O welche sel'ge Stunde! — Doch sie nahm
Ein schnelles Ende, als der Schlaf nun leise
Hin zu den müden, trunk'nen Kindern kam
Und sie einlullte mit der eig'nen Weise. —

Sie waren schön, die Kinder, ja fürwahr!
Wer sie dort schlummern sah nach so viel Freuden,
Die ros'gen Köpfchen mit dem goldnen Haar,
Der mochte wohl den Vater drum beneiden.

Der aber wurde traurig wiederum —
Der Rausch verflog, das alte Leid erwachte —
Und als die Kindlein vor ihm still und stumm,
Da starrt er wild auf sie herab und dachte:

„Wenn ihr erblickt des nächsten Tages Licht,
Dann jagt man uns hinaus, uns Bettelleute;
Dann kümmert's Niemand, ob das Herz uns bricht,
Dann sind wir stets des bösen Zufalls Beute.

„Die Augen schlagt zu Boden dann vor Schaam,
Die Hände faltet stets, ihr Vagabunden,
Die Rücken krümmt, aus Ehrfurcht, nicht aus Gram,
Und neigt euch vor des reichen Nachbars Hunden.

„Er hetzt sie sonst euch Bettelkindern nach.
Ja, ja, ich sah es schon, — um Gottes willen
Seid nur demüthig, Kinder, kriechend! — ach,
Wer wird euch sonst den grausen Hunger stillen?

„Dann Kinder! wenn nun gar der Vater todt,
Der Bettelmann liegt an der Kirchhofmauer,
Dann erst kommt ihr in rechte, tiefe Noth,
Kein Christenmensch schiert sich um eure Trauer.

„Euch Buben dort verwildert das Gemüth,
Ihr kriegt dann Lust, das Elend dranzugeben,
Und da euch jeder Ehrenmann scheu flieht,
So führt ihr bald getrost ein Räuberleben!

„Und ach, ihr Mädel, wie wird's euch ergehn?
Die ihr dort lieblich ruht und unbefangen,
Wenn ihr so arm seid und dabei so schön,
Dann handelt ihr mit euren Rosenwangen —

„Und werdet Dirnen? — — Nein, das sollt ihr nicht —
Nein, nein, bei Gott! — ich muß, ich will euch schützen!" —
D'rauf hielt die Hand er lange vor's Gesicht,
Und als er aufblickt, sah er etwas blitzen. —

Das war's — das Messer dort — er nahm es
schnell —
Und kniete — und durchschnitt der Kinder Kehlen —
Das Blut entströmt im Bogen hoch und hell,
Zum Himmel zogen fünf unschuld'ge Seelen.

* * *

Weh, wehe dir, du arge, böse Welt,
Wo solch Entsetzliches sich mag begeben!
Fluch, ew'ger Fluch dir! Du verdammtes Geld!
Weil du verpestet alles Menschenleben.

Nicht ohne dich wär dieser Mord gescheh'n,
Nicht ohne euch, ihr reichen Ungeheuer!
D'rum müßt ihr einst auch am Gerichte steh'n,
Und wahrlich, ihr bezahlt den Frevel theuer.

Der Kinder Blut kommt über euch allein!
Die Wahrheit spricht aus meinem Dichtermunde;
Ich schleud're sie euch in's Gesicht hinein,
Und harre auf den Schlag der Rachestunde.

Ihr lächelt ruhig — seid barmherzig gar? —
Barmherzig! — O, vom Bösen kommt die
Gnade:
In's Zuchthaus sperrt ihr ihn nur achtzehn Jahr,
Den Mörder — Vater, — Himmel, das ist fade!

Den armen, den unsäglich armen Mann,
Den hättet ihr auch mögen schlachten lassen,
Wie tausend sonst, — wenn aber nicht, o dann
Versöhnen mußtet ihr, doch nimmer hassen.

Den weichsten Flaum auf Erden unter's Haupt
Des Mörders mußtet ihr sorgfältig legen,
Damit er, was ihr Liebes ihm geraubt,
Im festen Schlaf vergesse, — euch zum Segen.

Und wenn er wachte, mußten um ihn her
Zweihundert Harfen schwirren süße Klänge,
Damit der Kinder Röcheln nimmermehr
Sein Ohr zerreiße und sein Herz zersprenge.

Und Andres noch zur Sühne, — was es sei,
Das Lieblichste, was Liebe kann ersinnen —
Vielleicht dann wurdet ihr der Unthat frei,
Und konntet euch Gewissensruh gewinnen.

So aber kommt nur über euch allein
Der Kinder Blut! — Die Wahrheit giebt mir Kunde:
Ich schleud're sie euch in's Gesicht hinein,
Und harre auf den Schlag der Rachestunde!

2. Victoria.

„Das ist in Wahrheit schrecklich, — daß im „Kreise, den sich Reichthum, Fröhlichkeit und Glanz „gezogen haben, — daß nahe an der königlichen „Größe von St. James, hart am strahlenden Pa„last von Bayswater, dicht unter den Fenstern der „Königin Victoria, — daß da Noth und Hunger „und Krankheit und Laster mit all ihren verwand„ten Schrecken einherziehn, verzehrend Leib auf „Leib, Seele auf Seele."

Times, October 1843.

Es ist Nacht und draußen weht der Sturm
Ohne Ruh und Rast;
Es ist Nacht und kalt, aber heiße Lust
Jubelt da drin im Palast.
Victoria!

Die englische Königin giebt ein Fest
In der kalten Nacht;
Alle Ordenssterne leuchten so hell,
Reizend fürwahr ist die Pracht.
Victoria!

Die englische Königin strahlt und glüht,
Und ist ganz entzückt,
Sie lächelt so gnädig, sie winkt so mild,
Ladies und Lords sind beglückt.
Victoria!

Doch draußen im Sturme wimmert es bang
Durch die kalte Nacht:
Ein Mädchen vom Volke da drunten im Park
Frierend und hungernd wacht;
Victoria!

Ein elendes Wesen, obdachlos,
Wie so viele sind,
In zerlumptem Kleid und mit bloßer Brust —
O ein armes, verworf'nes Kind!
Victoria!

Das jammert und krümmt sich schmerzenreich,
Denn es naht die Noth,
Die letzte des Lebens, ihr Herz zerbricht,
Freudig erliegt sie dem Tod.
Victoria!

Da liegt sie nun unter faulem Laub
Ein zertret'ner Wurm;
Niemand weiß es, und Niemand kümmert sich drum,
Heulend umtost sie der Sturm.
Victoria!

Doch droben die Königin strahlt und glüht,
Und ist ganz beglückt,

Sie lächelt so gnädig, sie winkt so mild,
Ladies und Lords sind entzückt.
Victoria!

* * *

O Wunder, wie seltsam sind getheilt
Unter den Menschen die Loose:
Wenn der Eine sich blutig an Dornen reißt,
So duftet dem Andern die Rose.

Das Mädchen vom Volk und die Königin!
Als beide in Windeln lagen,
Gleich lieblich schienen den Müttern sie,
Und sie durften mit Recht das sagen.

Das arme Mägdlein, es mochte wohl gar
Eine zartere Haut besitzen;
Und doch seine Hemdchen, sie waren grob,
Der andern von Seid' und Spitzen.

Das arme Mägdlein, es hatte vielleicht
Weit schönere, brennende Augen;
Allein wozu auch? Einst konnten sie
Nur zum Verderben ihm taugen.

Das arme Kind, als es Jungfrau war,
Da mußt' es sich prostituiren;
Die Königin aber an ihrer Statt
Ließ sich mit Kronen zieren.

Die Königin, strahlend in Ehre und Glanz
Sitzt lebensfrisch auf dem Throne;
Die Arme liegt todt in faulem Laub
Dicht unter des Schlosses Balcone.

O Wunder? — — Doch nein, 's ist nur infam,
Von den feigen gemeinen Seelen,
Den civilisirten Barbaren, die frech
Das Volk mit dem Unsinn quälen.

Ja, wär es bei Sinnen, dann nähm' es just
Die Demantkrone der Einen,
Die Lumpen der Andren und beide dann
Könnten in Liebe sich einen.

3. Füsillade.

„Soldaten! Knechte! Königlich Gesinde!
Köpf' in die Höh'! Brust vor! Und aufgepaßt.
Das letzte Wort ist's, das ich euch verkünde,
Ein ernstes Wort — wir haben ausgespaßt.

„Wenn ich euch sehe mit den stolzen Mienen,
Den starken Armen: Männer allesammt,
Und dennoch willenlos gleich wie Maschinen —
Denk' ich: Natur hat euch dazu verdammt,

„Weil ihr den Geist, den freien, blöd verkanntet,
Und selber euch die Ketten angelegt,
Und einen Zauber über euch erkanntet,
Der euch mit Blindheit und mit Taubheit schlägt.

„Der Zauber kömmt von des Despoten Throne —
Gleichwie die Mücke heller Kerzenglanz,
Verblendet euch das Funkeln einer Krone,
Daß wirren Sinn's ihr stürzt zum blut'gen Tanz,

„Und werdet Mörder, Räuber, Henker, Diebe,
Grausam und listig, wie der Wüste Thier;
Und zogt mit Trommelschall die Bruderliebe
Aus eures Herzens heimlichstem Revier.

„Des Herrschers Laune sehnt sich just nach Blute,
Er winkt — gehorsam dem Commandowort,
Opfert ihr euch mit falschem Heldenmuthe
Und rennt zur Schlachtbank brüllend, jauchzend fort.

„Des Herrschers Habsucht hat den Krieg entzündet,
Wie gier'ge Wölfe stürzt ihr in das Land
Des Nachbars, der euch lange treu verbündet,
Und unterjocht ihn, bringt ihm Mord und Brand.

„Und selbst den Bürger, der nicht länger tragen
Den Druck der Tyrannei kann oder mag,
Sich aufrafft, seine Fesseln zu zerschlagen, —
Ihr drückt ihn nieder in die alte Schmach.

„Und jubelt, wenn des armen Volkes Rippen
Ihr gnädig füllt mit Pulver und mit Blei
Und grinst, wenn von den hungerbleichen Lippen
Sich plötzlich ringt das letzte Wehgeschrei.

„Und dennoch nennt ihr frech euch Patrioten!
Fürwahr, ihr schützt das Vaterland, ich weiß,
Wie Spatzen hütet ihr die reifen Schoten,
Faullenzer, stets ernährt von fremdem Schweiß.

„Soldaten! Knechte! Königliche Hunde!
Köpf' in die Höh'! Brust vor! Und trefft nur gut,
Ein freies Herz scheut keine Todeswunde,
Ein freies Herz hat auch zu sterben Muth."

Blaß vor Entsetzen zielten sie und schossen, —
Im Blute wälzt sich, der so höhnend sprach,
Sie aber zogen heim, still und verdrossen,
Und manchen reute dieser Ruhmestag.

4. Junger Soldat, wohin?

Ich geh zum Kampf für's Vaterland,
Mit scharfem Schwert und starker Hand.
Ich geh zum Kampf für's Vaterland,
Mein freies Herz hat mich gesandt!
„Komm heim als Sieger,
Du wack'rer Krieger!"

Zu schützen meiner Brüder Recht,
Zieh' ich getrost nun in's Gefecht;
Die Falschheit soll nun endlich schweigen,
Mein Blut soll für die Wahrheit zeugen!
„Komm heim als Sieger,
Du edler Krieger!"

Unschuld zu retten vom Verrath,
Bin ich bereit zu blut'ger That,
Tyrannen sinken vor meinem Stahl,
Gefang'ne lös' ich von langer Qual.
„Komm heim als Sieger,
Du muth'ger Krieger!"

Ich hör' der Unterdrückten Schrei,
Zur Rache eil' ich flugs herbei,
Gewalt'ge will ich niederzwingen,
Schwachen und Armen Befreiung bringen!
„Komm heim als Sieger,
Du stolzer Krieger!"

Vor meiner Waffen lautem Klang
Soll schweigen der Verführung Sang;
Mit meines Schwertes hellem Blitz,
Zerschmett'r ich dunkler Mächte Sitz.
„Komm heim als Sieger,
Du hoher Krieger!"

Zu enden meiner Brüder Schmach,
Will streiten ich bei Nacht und Tag;
Freiheit und Gleichheit zu erheben,
Daran setz' ich mein Blut und Leben!
„O kehr' als Sieger,
Du braver Krieger!

5. Trotz des Proletariers.

Heran mein Unglück, nahe nur heran!
Ob Du gepanzert, ob Du wild und kühn,
Doch steh' ich Dir, — ein nackter bloßer Mann —
Und werde nicht vor Deinem Drohen flieh'n.

Wie auch Dein wetterschwarzes Auge blitzt,
Wie auch Dein Rachen Gift und Geifer sprüht;
Ein starker Löwe mir im Herzen sitzt,
Das ist der Stolz, das ist mein frei Gemüth.

Er ist so muthig, ist so groß und schnell, —
Sei Du vor seinen Krallen auf der Hut!
Von braunen Narben strotzt sein lichtes Fell,
Sein Blick ist sonnenklar und wohlgemuth.

Heran und zitt're, blödes Mißgeschick!
Wie bist Du klein, und wie mein Herz so groß!
Ich fühle Kampfeslust — flieh' nicht zurück,
Heran nur! — Ich parire Stich und Stoß!

Ich fürchte Wunden nicht und Blutverlust,
Der Großen Glück ist so erbärmlich nur —
Es strebt gewalt'ger meine keusche Brust,
Trägt sie des Ehrenstreites Narbenspur.

Ich hebe stolzer so mein Haupt empor,
Da es noch frei und nicht des Goldes Sklav;
Ich bin kein Lüstling: — was ich je verlor,
Vom Leibe war's, die Seele Niemand traf. —

Wohlan, o Mißgeschick, drum trotz' ich Dir,
Und lasse meinen Löwen auf Dich los!
Ich seh' es noch, wie Du entflieh'st vor mir
Und Dich verkriechst in Deiner Mutter Schoos.

6. Friedhofs-Idyllen.

I.

Des Himmels Auge, groß und blau,
Sieht auf die Frühlingswelt hernieder,
In Blüthenkelchen, gefüllt von Thau,
Spiegelt die goldne Sonne sich wieder.

Die Bäume rauschen, — mit kühlem Hauch
Flüstert der Wind durch grüne Blätter,
Cicaden zirpen aus Feld und Strauch,
Und von den Zweigen dringt Vögelgeschmetter.

Wie schön ist der Morgen, wie feierlich!
So will ich denn muthig fürder ziehen,
Und wie der Schlaf von den Wimpern schlich,
Soll auch der Gram aus dem Herzen fliehen.

Die Wolken oben, mit Silber verbrämt,
Wehen wie Fähnlein mir über'm Scheitel;
Die Blumen unten, bräutlich verschämt,
Nicken mir Grüße, — fast werd' ich eitel.

Es lispelt die weiße Welle im Bach:
„Zum Bade, Gesell, eh' ich weiter eile!"
Der schwellende Rasen spricht lockend nach:
„Süß ist die Ruhe, verweil', verweile!"

Da mußt' ich hemmen den Wandermuth,
Und streckte mich hin auf die Blumenerde,
Und pries die Natur so lieb und gut,
Die Allem, was herrlich, gebietet: Werde!

Doch ach, wie so seltsam! — Was ist denn das?
Der Friedhof war meine Ruhestätte?
Aus Gräbern sproßte das weiche Gras,
Das mir gedienet zum Lotterbette?

Verstimmt erhob' ich trüb' den Blick,
Und weinte stille, milde Thränen:
So treulos schien mir das Geschick,
So thöricht alles Liebessehnen!

Und ob Natur auch gut und schön,
Und ob wir ewig hoffend weilen,
Des Schicksals Wolken über uns weh'n,
Des Todes Schrecken uns bald ereilen.

Die Blüthen welken, der Thau zerrinnt,
Im weiten Meer versinkt die Welle —
Der Rasen dorrt, und der kühle Wind
Haucht bald an unsres Grabes Schwelle.

II.

Cypressen, Leichensteine, Grabeshügel,
Des Lebens Genius mit gebroch'nem Flügel,
Verblich'ne Rosen, junge Immortellen,
Ein flackernd Lämpchen dort in der Kapellen:

Das Alles sah' ich — und in finsterm Muthe
Las ich der Reichen Sprüche: alles Gute,
Was sie im Leben niemals sich getrauten,
In Stein gehauen meine Augen schauten.

Der ekle Lügenbrei! — Die frohen Erben,
Sie schrieben: „Selig, die im Herren sterben,
„Sie werden dort im Lichtgewande schweben
„Und ewiglich in Himmelsfreuden leben!"

Ich glaub' es nicht — doch laßt mich lauschen:
Wie Geisterchöre hör' ich's um mich rauschen,

Die Gräser zittern und die Steine schwanken,
Die Todten brechen ihrer Gräber Schranken.
Horcht ihrem Sang:

„Der Sonne nebelfeuchtes Auge brach,
Blut überströmt den Horizont,
Die finst're Nacht erschlug den hellen Tag.

„Das Licht erlosch, — wir schweben auf der Fluth
Des Todes unaufhaltsam fort;
Wir haben keine Lust und keinen Muth.

„Die Zunge starrt, es rieselte das Blut
Uns aus den Adern in's Grab;
Verlodert ist der Ehrsucht helle Gluth.

„Das Herz ist leer, — das Hirn wie ein Vulcan,
Der ausgebrannt, deß Staub verweht;
Wir fahren lieblos auf der dunkeln Bahn.

„Woher? Wohin? — Wir wissen nicht das Ziel,
Auch nicht, wo uns're Heimath war;
Der Hoffnung lichter Stern vom Himmel fiel! —"

III.

Ein todter Mann ruht dort in stiller Gruft,
Ob seinem Haupt ein weißes Rosenbeet
Erfüllte ihm den Sarg mit süßem Duft.

Da schlich heran zu dieses Mannes Grab
Sein junges, bleiches, kummervolles Weib,
Und weinte heiß und bang' auf ihn herab.

Und seine Kindlein hielt sie an der Hand,
Sie knieten hin, je zwei und zwei im Paar,
Die nackten Füßchen knitterten im Sand.

Wohl ihm, daß er nicht fühlt der Kinder Schmach,
Und nicht gewahrt, wie arm sie und entblößt,
Wie es dem Weibe ganz an Schmuck gebrach.

Weh! Ihren Nacken hüllten Lumpen ein,
O Gott! — Sie sank herab zur Bettlerin!
Und klagend rief sie in die Gruft hinein:

„Für Deine Kindlein ließ'st Du keine Schuh,
Für Deine Gattin keinen Bissen Brod
Und decktest selbst im Grabe Dich fein zu?"

Wohl ihm, daß er ihr Seufzen nicht vernahm,
Zerschnitten hätt' es nochmals ihm das Herz,
Und nochmals würd' er tödten sich aus Gram.

Ich aber ahnte, wie der Rosen Duft
Nicht länger schwebte um sein bleiches Haupt,
Und rothes Blut schwamm tief in seiner Gruft.

Dann sah' ich, wie ein Greis verzagend stand
Am Grabe seines vielgeliebten Sohn's,
Und um ein Kreuzlein schwarze Flöre band:

„Steh' auf, mein Sohn" — so rief er — „wache auf
Aus Deinem Schlummer! Hör' des Vaters Ruf
Und hemme seiner bittern Thränen Lauf!

„Sieh, meine Augen wurden trüb' und schwach,
Ich schwanke auf dem Pfad in's Hospital,
Wo man mich hinführt, da Du starbest — ach!"

Der Sohn erwachte nicht, denn sein Gebein
War todesmüd — im blut'gen Kriege brach
Sein Herz, das für den Vater schlug allein.

Für den Tyrannen starb er, jung und lebensfroh,
Des Alten Stütze, der in seiner Noth
Nun traurig seufzt im Hospitale, — oh!

Und darauf kam der Todtengräber, und
Verscharrte eilig eines Kindes Leiche —
Auf meine Frage wurde mir dann kund:

„Ermordet ward das kaumgebor'ne Kind
Von seiner eig'nen Mutter freveln Händen —
Doch nicht verdammen mag ich ihre Sünd'.

„Verrathen ward auch sie, unschuldig, rein
Bis sie gefolgt dem Locken falscher Liebe,
Und in der Schande Pfuhl sank tief hinein.

„Ach Herr! An ihrem Kerker ging ich just
Vorbei, den kleinen Sarg hier unter'm Arme,
Und grade, als ob sie es schon gewußt,

„So winkte sie, und schrie und schluchzte laut,
Und raufte sich die goldig hellen Locken —
Es schnitt in's Herz mir, als die Qual ich geschaut.

„Und d'rum verdamm' ich nicht die Sünderin,
Und dieses Kindes Blut schreit nur nach Rache
An dem, der ihr bethört den jungen Sinn."

O welcher Pomp, wie viele Staatscarossen,
Welch' noble Suite bei dem Leichenzug,
Und all' die Thränen, die sie nicht vergossen!

Ein reicher Mann war's, den sie dort verscharren;
Die Silberknäufe zeigen's an dem Sarg,
Und in der Erben Haus die goldnen Barren.

Der Pfaffe leiert: „Gehe heim in Frieden!
„Du gottesfürchtig, christlich milder Mann!
„Der einz'ge Trost, der unser noch hienieden,

„Ist das Bewußtsein, daß Du hoch erhoben
„Im Himmel sein wirst, der „Gerechten" Ort;
„Denn jedes Werk belohnt sich dort oben.

„Ja Freunde, er war tugendhaft, der Todte,
„Wie Brüder liebt' er Alle und er gab
„Den Waisen, Wittwen stets von seinem Brode.

„D'rum ist er selig — leicht sei ihm die Erde!
„Und seinen Erben soll es wohlergehn,
„Auch sie sind Zierden meiner frommen Heerde."

Der Pfaffe lügt. — O, wenn in seinem Grabe
Der Todte beichten müßte, spräch' er wohl:
„Was krächzest Du, o heuchlerischer Rabe?

„Ein Schurke war ich und barmherzig nimmer,
„Nach Mammon strebt' ich nun und immerdar,
„Niemals verlockte mich der Tugend Schimmer.

„Ein Räuber war ich: — sah' ich Wittwen, Waisen,
„So überfiel ich sie, und riß das Brod
„Vom Munde ihnen — und Du willst mich preisen?

„Ein Mörder war ich: — manchen edlen Armen
„Hetzt' ich mit Hunden fort von meiner Thür,
„Verzweifelnd starb er, — ich kannt' kein Erbarmen.

„Ein Lüstling war ich: — meinem treu'sten Knechte
„Verführte ich sein junges, liebes Weib,
„Er mußte beugen sich dem Herren-Rechte.

„Schweig, dummer Pfaffe; denn für Geld nur
sprichst Du,
„Mich aber trösten Deine Lügen nicht; —
„Und Du, gleich mir, einst unter Würmern liegst Du.“

IV.

Das Alles sah' ich und noch Andres auch,
Was meine Seele schaudern machte
Und salz'ge Thränen lockt aus meinem Aug'; —
Doch bald ermannt' ich mich und dachte:

„Die Geister logen, fort mit ihrem Trug!
So kann dies Dasein nimmer enden
Kein Ende überall! — das ist genug, —
Sonst würde sich Natur ja schänden!“

Und meine Blicke wurden hell und klar
Und strahlend drangen sie tief in die Grüfte;
Geheimnißvollstes ward mir offenbar,
Der Wahrheit Stimme klang durch alle Lüfte:

„Sie sind nicht todt, die blassen Wesen hier,
„Mein Hauch genügt, sie müssen ewig leben!“

Und ich gewahrte, wie im Fluge schier
Die größten Wunder sich begeben.

Der arme Mann, um den die Wittwe klagte,
Er streckt die Finger und es sind Korallen,
Die Haare schüttelt er, und — welche Pracht!
Als Seidenfäden seh' ich lang sie wallen.

So kleide Dich, Du traurig Bettelweib,
Und Deine Kinder schmücke mit den Ketten,
In Sammet fürder hülle Deinen Leib,
Und schlafe fortan nur auf Seidenbetten.

Du auch verstumme, Greis! Sieh dort mit Macht
Aus Deines Sohnes Grab die Flammen springen,
Und leuchtend fernhin durch die finst're Nacht,
Just des Tyrannen Prunkpalast verschlingen.

Und wo das Kind im süßen Schlummer liegt,
Seht eine Rose aus der Erde sprießen,
Mit starkem Dufte, der zum Kerker fliegt,
Wo man die Mutter läßt die Sünde büßen.

Du aber, reicher Mann, als Natter muß
Die Zunge Dir, die gift'ge, sich beleben;

Zertreten soll sie einst mit keckem Fuß
Mein jüngster Knabe ohne Furcht und Beben!

So wird uns Allen doch Unsterblichkeit.
Das Wesen bleibt, die Formen aber wandeln,
Die Stunde stirbt, doch ewig ist die Zeit —
Drum laßt uns nicht verzagen, sondern handeln.

Ferdinand Freiligrath.

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — das Volk
hat nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt
es Brod und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: „Die
Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein
ganzes Bataillon!"

Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rot-
ten sie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!" und „Vorwärts Marsch!"
und führt zur Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebäud' Halt machen läßt er
trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehr-
zeughaus nennt es sich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und schwer!
Wattirte Jacken, frisch genäht — dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handschuh' viel,
Und Alles, was sich sonst gehört zu Heerschau und Paradespiel!

Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meisten doch von euch in der Montirung schon gesteckt!
Wehrmänner seid Ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich seinen eignen Hosensack und seinen eignen blauen Rock!

„Ja, seinen Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geschorne Schaafe, die ihr seid!
Du da -- ist nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter spann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als
ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur
Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh, da
steht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: — Gewehr
in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am
Ende... Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei
Fuß! — Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst .... Nun, möglich ist's! Sie
machen immer groß' Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar
Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In
wenig Stunden, sollt ihr seh'n,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegen-
über stehn!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne wei-
sen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die
Bajonette auf!

Stülpt auch den „Tschako auf den Kopf, und hängt
den Degen vor den Steiß: —
Daß ihr ihn „Käsemesser" nennt, ein glückverkün-
dend Omen sei's!
Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herz-
blut, hoff' ich, färbt ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käse" nur soll er zerhau'n
und nahrhaft Brod!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer
und Hornistenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder,
eurer Schaar?
Der Teufel auch! Was kümmert uns vergang'ner
Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für
euch — der Bettelsack!

„Den pfanzt auf irgend ein Gerüst: — da hier
ist ein Uhlanenspeer! —
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem
Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack
nicht blos zum Staat,
Ihr seid nicht blos dem Namen nach — nein, ihr
seid Bettler in der That!

„Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch,
Proletarier-Bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche
Linie schon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Choc!“ heißt's bei
der Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Huf, und keine
Flinte schickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir
sind Volk! Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die Ad-
lerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit Euch! Denn wir
sind Ihr, und Ihr seid wir!“
„Kanaille!“ ruft der Commandeur — da reißt ein
Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptstadt geht's! An-
schwillt ihr Zug lawinengleich!
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln
ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein
lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen,
eh' ihr glaubt! —

Ludwig Köhler.

Dem armen Volke.*)

Wohlauf, wohlauf, mein Dichterroß,
An Königsthronen schnell vorbei!
Im marmorstolzen Fürstenschloß
Nicht Deines Bleiben's Stätte sei!
Ich singe nicht um schnöden Sold
Zu Preis und Ruhm erlauchter Herrn!
Ich weiß es wohl, Du hast nicht Gold
Und hast nicht Rang, noch Ordensstern,
Mein armes Volk!

An nied'rer Hütte halte still,
Wo Sorge mit der Liebe ringt,
Wo durch des Herzens Räume schrill
Der Weheruf des Mangels klingt!
Da reg' die Schwingen, Sangeslust,

*) Aus einer nächstens erscheinenden Gedichtsammlung „Freie Lieder."

Gieß Balsam in das wunde Herz,
Reg' Hoffnung in der öden Brust,
Sei Trösterin im herben Schmerz
Dem armen Volk!

Schließ auf des goldnen Hortes Schrein,
Mit vollen Händen streu' ihn aus,
Laß rinnen Deinen Feuerwein,
Bekränze bunt das schlichte Haus!
Und hat mein Fleh'n Gebetes Kraft,
So wird mein Lied Dir ächtes Gold,
So wird's Dir rechter Lebenssaft,
Schmückt Dir die Wangen frühlinghold,
Mein armes Volk!

Mutterliebe.

Weine, Mutter, weine!
Deiner Tochter Herz ist krank!
Weine, Mutter, weine!
Deiner Tochter Unschuld sank!
Deinen Spruch: Sei brav, mein Kind!
Schlug sie frevelnd in den Wind!

Weine, Mutter, weine!
Deiner Tochter Herz ist todt!
Weine, Mutter, weine!
Leichtsinn brach's, dann Gram und Noth.
Ihren Leib, einst blumenhold,
Schändet sie um schnödes Gold.

Weine, Mutter, weine!
Doch vergieb voll Mutterhold!
Weine, Mutter, weine!
Sie nicht trägt die ganze Schuld!
Unschuld wie die Blume fällt
Und so grausam ist die Welt!

Weine, Mutter, weine,
Aber weinend segne sie!
Weine, Mutter, weine!
Gott auch flucht dem Sünder nie.
Tiefgebeugt von Seelenschmerz
Finde sie ein Mutterherz!

L. Seeger.

Stechpalmen.

1. Trutznachtigall.

Trutznachtigall! Trutznachtigall!
Was singest du mit wildem Schall?
All' deine Schwestern, die zarten, grüßen
Mayolich den Frühling, den schönen, den süßen,
Sitzen hoch in der Bäume Kronen,
Wo sich's mag zu singen lohnen,
Zu singen von Rittern und Frauen,
Vom Morgen- und Abendglanz,
Von mondbestrahlten Auen,
Und lustigem Elfentanz.

Trutznachtigall, Trutznachtigall!
Deine Schwestern sind frisch und munter all',
Singen von allem Süßen und Schönen,
Kunstreich in melodischen Tönen,
Haben des Futters wohl über Bedürfen,
Können aus goldnen Schaalen schlürfen,

Sie spielen und scherzen und kosen,
Wo Königskerzen glüh'n,
Und prächtiger als die Rosen
Die Kaiserkronen blühn.

Trutznachtigall, Trutznachtigall
Bin ich und singe mit trotzigem Schall,
All' meine Schwestern die sind gefangen,
Lassen im Käfig die Flügel hangen,
Oder haben sich überfressen
Und das freie Singen vergessen.
Nur wenig sind übergeblieben,
Der Schwestern, zwei bis drei,
Wir singen entfloh'n, vertrieben
Hier in der Wüstenei.

Trutznachtigall, Trutznachtigall
Bleib' ich und singe mit rauhem Schall,
Meine Schwestern glaubt ihr so wohlgeborgen?
Sie tändeln und trillern vom Abend zum Morgen,
Schlagen Wirbel aus vollen Kehlen,
Aufgehängt in funkelnden Sälen!
Daß Einer das Herz gebrochen
Im Kerker, weiß ich nicht;
Doch ihnen ausgestochen
Die Augen — sie merken's nicht!

Trutznachtigall, Trutznachtigall,
Die Welt durchschmettr' ich mit trotzigem Schall,
Was frei in Lüften wird gesungen,
Bald wiederhallt's von tausend Zungen,
Tausend gebrochene Menschenherzen
Richten sich auf und flammen, wie Kerzen.
O mögt ihr den Liedern lauschen,
Einhauchen Duft und Licht,
Laßt euch vom Lenz berauschen,
Einschläfern laßt euch nicht!

Trutznachtigall, Trutznachtigall,
Wann singst du wieder mit süßem Schall!
Weiß es der Himmel, vielleicht schon Morgen
Lieg' ich im grünen Gras geborgen,
Weiß es der Himmel, vielleicht ich fliege
Morgen voran zum Kampf und Siege.
Ja, schmettern soll es und schallen,
Es komme, was da will!
Viel lieber singend gefallen
Als lebend todt und still!

2. O käm' ein Sturm!

Aschgraue, dumpfe Wolken
Hängen herab in's Thal,
Schlaff, halb nur ausgemolken
Vom Ostwind, häßlich fahl.
Kein Donnerschlag! kein Regen!
Und doch so schwül und schwer:
O käm' ein Sturm zu fegen
Hinaus das graue Heer!
O käm' ein Sturm, zu lösen
Den Schreck der Creatur
Vor der Gewalt des Bösen,
Der ihr das Mark durchfuhr!
O käm' ein Sturm zu schütteln
Vom Baum das dürre Laub,
O käm' ein Sturm zu rütteln
Die Schlafsucht starr und taub.
O käm' ein Sturm, und bliebe
Auch fast kein Thurm, kein Haus,
O käm' ein Sturm und triebe
Den stummen Teufel aus!

3. Zu den Waffen!

Kurzes Wort und langer Schlag!
Ja, es sind genug der Worte!
Schlagt entzwei die Eisenpforte,
Daß man wieder athmen mag!
Eh' euch Sinn und Muth erschlaffen
In der Knechtschaft fauler Luft,
Laut durch alle Gassen ruft:
Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Druck und Noth, so weit ihr schaut!
Guter Rath wird täglich theurer:
Ei, so fahrt einmal aus eurer
Deutschen Unterthanenhaut.
Schließt das Maul den Lügenpfaffen,
Euer Recht sei eurer Hort:
Völkerwort ist Gottes Wort:
Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Gürtet euch mit Heldensinn:
Untergehen muß das Alte,
Daß das Neue sich gestalte;
Also war's von Anbeginn,

Wollt ihr steh'n und müßig gaffen?
Seid ihr stumpf an Aug' und Ohr?
Hannibal steht vor dem Thor!
Zu den Waffen! Zu den Waffen!

In der einen Hand den Stahl,
In der andern Hand die Kelle,
Bau'n und schirmen wir zumal,
Freiheit, deines Tempels Schwelle.
Schutt und Trümmer wegzuschaffen,
Und die Mauern zu erhöh'n,
Bau'n und fechten — klingt's nicht schön?
An die Arbeit! Zu den Waffen!

Waffendienst und saure Müh'n,
Meißeln, hämmern, hacken, zimmern!
Und durch Staub und Qualm wie kühn
Die gezog'nen Schwerter flimmern!
Mag uns Wund an Wunde klaffen,
Rinnt der Schweiß uns vom Gesicht:
Feierabend ist's noch nicht:
An die Arbeit! Zu den Waffen!

4. Mein armes, stummes Vaterland!

Land meiner Sehnsucht, mein Entzücken,
O Heimath ach, und meine Qual,
Du Land, das tausend Reize schmücken,
Der schönste, Freiheit, nicht zumal.
Gefang'ne nur und Kerkermeister!
Wißt ihr noch einen dritten Stand!
Du stiller Ocean der Geister,
Mein armes, stummes Vaterland!

Land der Geduld, der zarten Sitten,
Der Demuth, der verbiss'nen Qual,
Der frommen Wünsche, zahmen Bitten,
Du ödes, deutsches Jammerthal.
Ich sah' dein Bild, von Schmerz durchschauert;
Als ich auf einem Kirchhof stand,
Fern ab der Straße, hoch ummauert,
Mein armes, stummes Vaterland.

Ein Wolkenknäuel fauler Dünste
Liegt über deiner schönen Flur,
Die Mutter aller freien Künste,
Seufzt in den Fesseln der Censur!

O nur fein still zu allem Bösen!
Ein Laut, der deinem Mund entschwand,
Er könnte ja Lawinen lösen!
Mein armes, stummes Vaterland!

O diese Stille, dieses Schweigen,
Indeß im Arm versiegt die Kraft,
Die Geister sich zu Boden neigen
Wie welke Blumen, ohne Saft! —
Du trinkst ihn aus, den Kelch der Plagen,
Gefüllt mit Galle bis zum Rand,
Du trinkst ihn ohne Pfui! zu sagen,
Mein armes, stummes Vaterland!

Wenn sausend in das Laub der Bäume
Der Sturmwind fährt, da kracht der Ast,
Die Blätter rauschen: wir — wir träumen,
Im Frieden, wie der Sturm auch ras't.
Und steht in Flammen Haus und Scheuer,
Sengt dir die Haare schon der Brand,
Du darfst nicht rufen: Feuer! Feuer!
Mein armes, stummes Vaterland!

Daß du geknebelt gleich den Horden
Des großen Czaren, daß du ach!
Ein Spott der Völker bist geworden,
Daß himmelschreiend deine Schmach,

Weh, weh, du darfst es nicht bekennen;
Und steht der Teufel an der Wand,
Du darfst ihn nicht beim Namen nennen,
Mein armes, stummes Vaterland!

Die Wahrheit liegt im Festungsbanne,
Frei streift die Lüge auf dem Plan,
Und summt in's Ohr dem armen Manne:
Wohl dir, beglückter Unterthan!
Und seufzt auch: Nein! die schwache Stimme
Der Wahrheit hinter Schloß und Band.
Wer fragt nach deinem stillen Grimme,
Mein armes, stummes Vaterland?

Du darfst nicht rühmen, darfst nicht schelten,
Still! was dich brennt, das blase nicht!
Du darfst nicht strafen, nicht vergelten,
Feigheit ist Tugend, Schmach ist Pflicht.
Wenn einmal an des Thrones Stufen
Den Mund sich Einer nicht verband —
Verboten ist das Bravorufen;
Mein armes, stummes Vaterland!

Als sie dein Blut dir abgehandelt
Zum Kitt für den zerbroch'nen Thron,
Wie hat ihr Lächeln sich verwandelt
So schnell in grinsend schnöden Hohn!

Und doch, kaum ließ ein Fluch sich hören,
Kaum einen lauten Seufzer fand,
Um seiner Quäler Ruh' zu stören,
Mein armes, stummes Vaterland!

Daß sie dir Brocken hingeschmissen,
So oft du Männerkost begehrt,
Daß g'rade für die besten Bissen
Sie dich für unreif noch erklärt, —
Still von utopischen Wunderdingen,
Von Freiheit! Lauter Fabeltand!
Sie zwangen dich, ihr Lob zu singen,
Mein armes, deutsches Vaterland.

Daß du für sie dich hast geschlagen,
Die dir der Freiheit Bild gezeigt,
Daß du dem Köder nachzujagen
Auch nach dem Kampfe warst geneigt.
Doch sie die Augen hoffnungsheiter,
Bis heut' dir vollgestreut mit Sand
Daß du ein Narr warst — sag's nicht weiter
Mein armes, stummes Vaterland!

5. Der Neugeborne.

März 1844.

Du schreist! — Nicht wie die Sonn' ersteht am Morgen,
Nicht wie die Blume ihren Kelch erschließt —
Du schreist! und aus dem Schoos, der ihn geborgen,
Ersteht ein Mensch, der weinend uns begrüßt.
Du schreist! Welch scharfe, rauhe Knabenstimme!
Still, still, mein Bübchen, nicht den barschen Ton!
Was fragt die Welt nach unsrem kleinen Grimme,
Sei klüger, als dein Vater, kleiner Sohn!
Hörst du die Frühlingsstürme draußen wüthen?
Willst du ihr lautes Toben überschrei'n? —
Du bist erwacht, noch schlafen alle Blüthen,
Auch sie erwachen bald am grünen Rain.
Du trittst in eine Welt voll junger Triebe,
Dir singt, wie ihr, der Sturm sein Osterlied.
Du Menschenkind, einst reich an Haß und Liebe,
Rekrut der Freiheit, tritt in Reih' und Glied!
Horch, unter dir, im Erdgeschoß, da wimmert
Ein Knab, wie du, vom Sturmwind aufgeweckt;
Der Vater hat die Wieg' ihm selbst gezimmert,
In der er friert, von Lumpen kaum bedeckt.

Schreit brüderlich zusammen, kleine Jungen,
Und fechtet, schlagt um euch mit Arm und Bein
Ich hoff', es soll zur Uebung eurer Lungen,
Und mehr noch eurer Arme dienlich sein.

6. Frühling.

Der Lenz, der Lenz bricht aus der Kluft hervor,
Der Lenz, der Flüchtling vor dem Winterkönig;
Der Lenz, der Weltbefreier, klopft an's Thor,
Und jubelnd grüßt die Welt ihn, tausendtönig.

Es wölbt die Flur sich, eine breite Brust,
Vom Schnee, dem Armensünderhemd umfangen.
Sie sprengt, Erdbeben gleich, voll Jugendlust,
Aufathmend, ihrer Ketten Silberspangen.

Mit Glutenpfeilen stürmt der Gott das Schloß,
Wo sich vom Berg der Alte hat verkrochen,
Ha, wie das Silberdach in Trümmer schoß!
Zerstäubt die Säulen all, die Burg gebrochen.

Die Winde fegen Wald und Wiesen rein,
Die Stürme singen Auferstehungslieder,
Der Bäume nacktes zackiges Gebein
Hüllt sich in Grün und schüttelt Blüthen nieder.

Und Gras und Kräuter, der geringste Strauch,
Sie schlagen auf zur Freiheit ihre Augen,
Selbst das Gewürm empört sich, deinen Hauch
O Lenz, du Götterjüngling, einzusaugen.

Du schwingst den Hammer Thor's, Du schlägst
entzwei
Die letzten Fesseln, daß die Berge dröhnen,
Herolde fliegen aus: die Welt ist frei!
Wer will die Freiheitsjubel übertönen.

Rebellion, so weit die Sonne scheint!
Victoria, so weit die Fluren dampfen!
Und Du, o Mensch? — Da steht er, zürnt und weint,
Daß er kein Heer kann aus dem Boden stampfen!

7. Der Reiche.

Du armer Mann auf deinem reichen Pfühle,
Du Tantalus im üppigen Palast:
Vom göttlichsten der menschlichen Gefühle
Hat eine Ahnung je dein Herz erfaßt?
Du schwelgst dich durch von einem Tag zum andern,
Die Langeweil' ist's, die dich vorwärts schiebt.
Ein Ahasver, magst du die Welt durchwandern,
Dir ist sie Wüste: du hast nie geliebt.

Für dich giebts keinen Abend, keinen Morgen,
Der Frühling überströmt die Welt mit Lust,
Vor dir ist seine Herrlichkeit verborgen,
Denn ewger Winter herrscht in deiner Brust,
Wenn Aller Augen trunken überschäumen,
Wenn Rosenglut der Alpen Haupt umgiebt,
Du kennst den Alp nur, der mit schweren Träumen
Dein Haupt umkreist: denn du hast nie geliebt.

Du kaufst dir, was du brauchst, des Weibes Küsse,
Des Priesters Segen, Adel, Ehr' und Stern.
Und Hunde, Rosse, Diener — tausend Füße
Und Hände frohnen dir ums Brot, dem Herrn.

Was macht dein Bruder Abel? — Les't in Zahlen,
Wie gern er giebt und wie er's nie verschiebt! —
Ein Tropfen Balsam in ein Meer von Qualen!
Dein Lohn ist Fluch! denn du hast nie geliebt.

Und wenn der Qualm Jahrhundert langer Sünden
Ein giftig Nebelmeer das Land bedeckt,
Wenn aus der Elends Berge tiefen Gründen,
Das Volk die Arme zu dem Himmel reckt;
Wenn sie wie tolle Hund' euch niederschlagen,
Die ihr euch wund an euren Ketten riebt,
Er wird noch Holz zum Scheiterhaufen tragen
Ihr Märtyrer! denn er hat nie geliebt.

Doch, ja, du liebst, Unselger, liebst das Leben,
Und schaurig grinnst dich die Verwesung an. —
Was kann dein Glaube dir als Schrecken geben
Und wider diesen hilft kein Talisman!
Habt ihr vielleicht ihn, Speichellecker, Diebe,
Ihr Dirnen, die ihr ihm die Zeit vertriebt?
Was ist das Leben? Lieb' und Gegenliebe!
Unglücklicher, und du hast nie geliebt!

8. Zerrissenheit.

Fluch Allen, die zum Jammerthal
Die schöne Erde machten,
Die Pfaffentrug und Höllenqual,
Verrath und Schmach uns brachten.
Die Gottes Angesicht entstellt
Mit zornig düstern Falten,
Die Volk und Volk, die Gott und Welt
Zerrissen und gespalten!

Als Gott der Herr die Welt erschuf
Mit einem langen Kusse:
Wie stand sie da, auf seinen Ruf,
So schön, aus Einem Gusse!
Der Mensch allein, der Gottessohn,
Begann verkehrt zu schalten,
Und hat die Welt im Keime schon
Zerrissen und gespalten.

Wer weiß es nicht, wie Kinder sind?
Wir haben selbst zerschmissen,
Zerhaun, zersägt — wir haben blind
Die Welt entzwei gerissen.

Und als geborsten war die Welt,
Was mochte da noch halten?
Uns selber haben wir zerschellt,
Zerrissen und gespalten.

Wir haben, o verruchter Wahn!
Mit wenig Federlesen
Es aus einander selbst gethan,
Das Eine Menschenwesen.
Es war ein kind'scher Zeitvertreib
Den Jungen, wie den Alten,
So von einander Seel und Leib
Zu reißen und zu spalten.

Ja Seel und Leib und Kopf und Herz! —
Ein Stückwerk, gottverlassen;
Zerfetzte Glieder, die im Schmerz
Sich zuckend wollten fassen!
Unsel'ge, die in Lieb und Haß
Wild auf einander prallten,
Sich suchten, flohn ohn' Unterlaß,
Zerrissen und gespalten.

So liegt mit Trümmern übersät
Der weite Völkergarten,
Wo blühend nur das Unkraut steht,
Und Niemand will ihn warten!

Und Deutschland, sprossend, Beet an Beet
Durch feindliche Gewalten
Liegts wüste — weinet, die ihrs seht
Zerrissen und gespalten.

Das ist die alte, blutge Schuld!
Ihr Starken und ihr Weisen:
Wo alles reißt, will die Geduld
Allein euch gar nicht reißen!
O daß euch diese Töne schrill
In eure Ohren schallten.
Es seufzt die Welt und wird nicht still:
Zerrissen und gespalten!

Ihr Denker und ihr Dichter all,
Ihr müßt den Schrei erwiedern,
Bis lebenzündend wirkt der Schall
In den zerstückten Gliedern,
Bis Erd und Himmel, Seel und Leib
Vereint in Freiheit walten! —
Wer wagts und ruft der Menschheit: Bleib
Zerrissen und gespalten!

Ihr, die von je in schwarzer Tracht
Vorm Himmelsthor geplänkelt,
Ihr, die der Jugend rosger Pracht
Die Bleichsucht angekränkelt!

Ihr habt das Seelengift gebraut!
Mit Mienen, heilig kalten,
Habt ihr das Herz dem Mann, der Braut
Zerrissen und gespalten.

Ihr Völkerhirten, selbst bethört,
Seht zu den Seelenhirten,
Wie sie die Völker ungestört
Mit giftgem Trank bewirthen.
Sie stellen sich wie Engellicht,
Die euch wie sie umkrallten!
Warum habt ihr dem Drachen nicht
Schon längst das Haupt gespalten?

Wohl saht ihr, daß sie Saft und Mark
Den Völkern ausgesogen:
Und doch, durch ihre Weihe stark,
Wart ihr der Brut gewogen.
Der Helden Enkel wurden siech,
Sie sprachen nicht, sie lallten:
Des Lichtes junger Strahl erblich
Zerrissen und gespalten.

Mein armes Volk, zum Edelstein
Der Welt von Gott erlesen:
Wann fügt zum Bau sich Stein an Stein?
Sollst du zerstückt verwesen?

Mein Volk, so reif, so geistesfrei,
Und kannst dich nicht gestalten?
Wie lange bleibst du noch entzwei
Gerissen und gespalten?

Ha, Deutschlands Genius, wenn einst
Du die zerrissnen Glieder
Im Zauberkessel neu vereinst,
Dann lohnts zu leben wieder,
Dann wird das Volk, ob auch Gewinnst
Ihr Zwietrachtstifter, halten
Und Tod und Teufel soll es nicht
Zerreißen mehr, noch spalten!

9. Poesie.

Schüttle mächtig dein Gefieder,
Ström' als Feuerregen nieder
Auf dieß schlotternde Geschlecht.
Laß in unsern Adern wühlen
Deine Flammen, lehr' uns fühlen,
Was ein Mann ist, was ein Knecht.

Poesie!
Geistermutter, ewig junge,
Göttin mit der Feuerzunge,
Leben, Leben ström' uns ein.
Ach, wir dürsten, einzusaugen
Deine Glut. Mit Liebesaugen
Blick auf uns und nenn' uns dein!

Poesie!
Ach wir sind zu Fall gekommen,
Und du hast von uns genommen
Deines Geistes Kraft und Huld.
Laß uns nur dein Kleid erfassen,
Und, noch eben gottverlassen,
Sind wir stark und rein von Schuld.

Poesie!
Wirf uns aus dem breiten Gleise,
Laß im Wind all unsre weise
Thorheit gleich dem Rauch verwehn.
Reiß uns ab die Narrenfetzen,
Und mit unsern eitlen Schätzen
Laß sie auf in Flammen gehn!

Poesie!
Gönn' uns Rast an keiner Stätte,
Rüttl' uns auf im warmen Bette,
Gieb uns Fleisch und Saft und Mark.
Wirf uns unsern Prunk und Flitter
Auf die Straße, schlag in Splitter
Unsern ganzen Lügenquark.

Poesie!
Nimm das Scepter, nimm die Krone,
Und dem Menschen, deinem Sohne,
Wend' ein gnädig Antlitz zu!
Komm, o komm, uns zu erlösen
Von dem Urquell alles Bösen,
O erlös' uns von der Ruh!

10. Epigramm.

Aus literarischem Kommisbrot
Drehte man Kügelchen sonst zum Spaße:
Jetzo regnets Korn und Schrot,
Niemand geht sicher mehr über die Gasse.

„Nein, mit Xenien, Epigrammen
Setzt ihr uns wahrlich nicht in Flammen!" —
— Aber den feurigen Hymnen und Kriegesliedern
Sagt, was hattet ihr denn zu erwiedern? —

Schimpft nicht auf die Union, daß sie heut noch Sklaven hält
Grad, wie ihr! Auch holt, wie ihr, sie sie aus der andern Welt!

Tausend Lampen flammen blendend in dem Thronsaal — theatralisch!
Frech durchs Fenster stiehlt des Tages Licht herein sich — infernalisch!

Verbrennt die besten Bücher nur! Ein jedes ist ein Manifest
Des freien Geistes und der schreibt — was ihr vergeßt, — nur auf Asbest
Die wahre entente cordiale!

Rhein und Seine, lang geschieden,
Endlich finden sich die Beiden!
Liebt euch, Kinder, lebt in Frieden,
Wenns die Väter auch nicht leiden!

Bitter nennt ihr und gehäßig,
Was wir singen, was wir sagen!
Ach, in unsern herben Tagen
Wird der Honig selbst zu Essig!

Ihr nennt sie gestorben, die Poesie!
Ihr habt sie vergiftet, nun weint ihr um sie,
Ihr habt sie geschändet, das himmlische Kind,
Da verfiel ihr die Stimme, sie weinte sich blind!
Zerrissene Töne nur flattern umher,
Sie schreit nur um Rache, sie singt nicht mehr!

Tyrannei, vergebens ist es, daß dein Blitz dem Freien droht!
Aufrecht, grad, wie Franklins Stange, leitet er ihn in den Koth!

Immer noch im Gängelwagen wollt ihr, daß wir uns bewegen,
Und doch haben wir am Ringe schon die Brust uns aufgelegen.

Weicher wollt ihr uns ihn polstern? — Rabenväter! trügt uns nicht
Oder all die Kinderwaare werfen wir euch ins Gesicht!

Adlig wird der preußische Bürger, läßt ers nicht an Thalern fehlen,
Preußischer Bürger wird der Edle, dem's beliebt sie ihm zu stehlen!

Mesalliance.

Daß dem Grafen seine Krone nicht der Armuth Koth bespritze,
Zieht als Futteral er drüber eines reichen Bürgers Mütze.

„Lieber Polizeiminister, bessern sie die schlimme Welt!“ —
Auf der Stelle ward das Denken und das Betteln abgestellt!

Freiheits-Reden und Gedichte schneits! und das ist wohlgethan.
Schmelzen auch die ersten Flocken, endlich giebts doch eine Bahn.

Heut zu Tag, welch ein Quieken, Pfeifen, wie das kratzt und scharrt und zerrt! —
Das Orchester stimmt die Saiten für das große Weltconcert!

„Frankreichs Könige kurirten einst, man sagts, dem
Volk den Kropf weg,
Frankreichs Philosophen brannten ihm am Licht, 's
ist wahr, den Zopf weg,
Doch die Helden unsrer Tage, diese socialen Schwärmer
Dreschen Nichts als leeres Stroh! —"
Eben drum, ihr Herrn, den Kopf weg!

Reden, Schreiben ist Empörung,
Denken ist Rebellion!
Werd' ein Vieh! sonst kommst du nirgends
Mehr mit heiler Haut davon!

Konkurrenz, die schlimmste, habt ihr, Bader! Wo
denn? — Auf dem Throne?
Scepter nennt man dort den Schnepper, und den
Schröpfkopf nennt man Krone!

Aufklärung.

Gasbeleuchtung in den stolzen Herrengassen, magnifik!
Vor des Volkes Winkelgassen zieht sie plötzlich sich
zurück!

Zeit der Zweifel, Zeit des Jammers,
Zeit der Räthsel, Zeit der Fragen,
All die Nüsse zu zerschlagen,
Thor, bedarf es deines Hammers.

Böser Traum.

Blasse, schlotternde Gestalten winken im Vorüberziehn
Mir mit kettenschweren Händen! — Zieht in Gottes Namen hin!
Wer ihr seid, ich will nicht fragen, eine Karavane Sklaven,
Müdgehetzt von einem deutschen Pascha! — Geht und laßt mich schlafen!
Schlafen? Weh, und träumen — träumen von der öden Sklavenküste,
Von der unabsehbar weiten, knochenübersäten Wüste,
Vor Tigern und Hyänen, die der Wandrer Herzblut saugen,
Ach, von tausend rothen Wunden und von tausend rothen Augen —
Weh, mir springt der Schmerz, ein Löwe, an die Brust und packt mich wild,
Seh' ich, wachend oder träumend, meiner Brüder Jammerbild!

Trommellied.

Wie die Brust sich fällt, wenn die Trommel sich rührt!
Wie der Arm in Gedanken das Schwert schon führt!
Ins Feld! ins Feld! im Schritt! im Schritt!
Was noch Beine hat, nehmt Alles mit!
Und die Pappeln am Wege, sie zappeln und wehn,
Und wollen nicht länger Schildwacht stehn!

Wanderung von Püttmann.

Auf hohem Berge hochgeboren, die Erde tief, der Himmel weit,
Das Auge klar, das Herz in Frieden, so lebt' ich meine Jugendzeit.
Die Alpenrose auf dem Hute, die frische Bergluft um's Gelock.
Die grünen Matten unter'm Fuße, der Trauben edles Gold am Stock;
Nur Brüder sah ich um mich stehen, nur Brüder reichten mir die Hand,
Zur Ruhe ging ich ohne Sorgen, sobald der helle Tag verschwand.
Was wollt' ich mehr? Ich war zufrieden, und keine Sehnsucht bracht mir Gram —
Der Himmel weiß es, wie's geschehen, daß ich in's Thal hinunter kam.

*

Da stand ich unten. — Ha, die Erde war wunder-
schön allüberall —
Ein Lügner ist's, der wagt zu sagen: den Menschen
brachte sie zu Fall.
O nein, sie brachte stets nur Segen; des Menschen
Fluch sein eigner Fluch;
An Millionen Seligkeiten ist unsre Erde reich genug.
Schaut nur hinaus! Goldwogen fluthen auf allen
Feldern weit und breit,
In allen Wäldern sind die Bäume mit Silberblü-
then überschneit;
In schimmernden Gewändern prangen die Blumen
mit und ohne Duft,
Wohllüstig schwirren bunte Fliegen, stolz rauschen
Aare durch die Luft.
Kein Käferlein ist so geringe, das nicht ein
ganzes Röckchen trägt,
Kein Vögelein so gottverlassen, das nicht
in's eigne Nest sich legt.
Ein Wesen nur lebt auf dem Lande, das man mit
vollem Recht beklagt:
Das ist der Mensch, der arme Bauer, von Ewig-
keit geneckt, geplagt,
Mit nasser Stirn, im schäb'gen Wammse, arbeitet
er um's liebe Brod,
Jahrein, jahraus ein dummer Sklave in steter Noth
bis in den Tod. —

Durch viele Dörfer mußt' ich wandern — und alle
schienen mir fast gleich!
Elende Hütten meist, daneben drei hohe Häuser
stolz und reich:
Des Amtmanns Haus, das Schloß des Herren, des
frommen Pfarrers gastlos Dach.
Da liegt's! O, wenn er's nur begriffe, der arme
Bauer! — allgemach
Versänken jener Häuser Giebel, und seines streckte
sich empor —
So aber krümmt er sich im Staube, der blöde, stumpfe,
feige Thor!

*

Zur Stadt! Vielleicht, daß dort die Leute erkann-
ten besser ihren Werth
Und sich in brüderlichem Bunde versammeln an der
Liebe Heerd!
Doch nein -- in zauberischem Glanze sah ich des
Königs Pallast stehn,
Geschmückt mit Säulen, Wappen, Kränzen, und
Fahnen von den Zinnen wehn.
Drin Seine Majestät faullenzend, glotzäugig, ein
armsel'ger Narr,
Von schlechten Hunden rings umgeben, von feiger
Speichellecker Schaar.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der, sagte man, darf nur gebieten, und Millionen
stürzen hin
Den Staub von seinem Fuß zu küssen, — — ich
traute kaum noch meinem Sinn
Und dachte: welche Creaturen sind unterthan der
Creatur,
Die mit des Blödsinns flachem Stempel gezeichnet
ward von der Natur?
Und wär' er schöner als die Sonne und milder als des Mondes Schein,
Kein Recht hat er ob seines Gleichen, und
keines sie, ihm Sklav zu sein!! —
Mißlaunig ging ich weiter — lauter vernahm ich
stets des Jammers Ruf:
Dem Königspalais dicht zur Seite in niedriger Spelunke schuf
Ein armer Mann mit hoher Stirne, mit kühnem
Aug' und starker Faust,
Und um ihn standen Weib und Kinder, zerlumpt und
hager, daß mir graust.
Verkehrte Welt! so dacht' ich bitter, warum nicht
wirft der fleiß'ge Mann
Den faulen Laffen aus dem Hause? Fürwahr, es
wäre wohlgethan! — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Püttmann, Hermann, 1811-1874 / Püttmann, Hermann / Weerth, Georg,

Album

Borna 1847

P.o.germ. 1106 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116529-8